Unverhofft kommt oft.

Eine wahre Begebenheit.

Es war ein trüber, kalter Oktoberabend; unfreundlich wühlte der Wind in meinen Locken, und riß in schnellem Wirbel die Rauchwolken meiner Tabakspfeife hinweg. Düster rauschte das dürre Laub über die Straße, und aus zerrissenem Gewölke blickte hier und da ein einzelner Stern herab. Rüstig wanderte ich auf der einsamen Straße des Siebenthals vorwärts, und tröstete mich, daß nun bald das gastliche Dach meines Freundes, des Pfarrers zu Boltigen, erreicht seyn müsse, wo sich dann im Kreise seiner rothbäckigen Kindlein, und an der Seite seines freundlichen Weibes leicht die Beschwerde des langen und rauhen Weges vergessen lasse. Nicht über lange pochte ich an der Thüre des Pfarrhauses, und zog unter freundlichem Willkommen in den häuslichen Kreis meines Freundes ein.

Als die ersten Begrüßungen abgethan, und die Fragen über woher und wohin beantwortet waren, entbot mich mein Freund zum lodernden Kamin, und hier, unter fröhlichem Gläserklang und bey dampfenden Pfeifen, gewannen wir erst die Zeit, uns nach jahrelanger Trennung einmal wieder so recht auszuschwatzen. Ja — begann er, dich hatte ich jetzt nicht so nahe bey mir vermuthet. Der Weg ist weit, die Straße rauh, die Witterung unfreundlich, und ihr Städter meist bequeme und wetterscheue Herren. Nun, erwiederte ich, desto mehr sollst du mir's danken, daß ich, ungeachtet des Weges und der Witterung, dennoch kam; und sollst mich für eine ehrenvolle Ausnahme von den bequemen Städtern feyerlich erklären. — Uebrigens denke an das alte Sprüchlein: unverhofft kommt oft! — Ja wohl, rief er, indem er fröhlich anklingte, ja wohl, unverhofft kommt oft! Ich habe da neulich eine Geschichte erlebt, die ein redender und erfreulicher Beweis deines Sprüchleins ist. Magst du sie hören, so haben wir eben noch Zeit dazu ehe die geschäftige Hausfrau zur Suppe ruft. — Her damit, sprach ich, wenn sie tröstlich und erfreulich klingt! Gern will ich sie hören und indeß das Feuer berathen. — Tröstlich genug, sprach er, um in einer Beyspiel-Sammlung von den wunderbaren Wegen der Vorsehung zu stehn, und jeden Trostlosen in dem Glauben zu stärken, daß die Hülfe eben dann am nächsten

ist, wenn die Noth am größten scheint. Höre und urtheile dann selbst!

Es wohnt zu Unterbächen, in meiner Gemeinde, ein armer Mann, Christen Stalder von der Lenk, mit seinem Weibe und fünf Kindern. Brav, fromm und ehrlich, aber von je her arm, lebte er still und arbeitsam mit seiner Familie, deren Zuwachs ihm manchen Seufzer auspreßte. Er freute sich zwar seiner Kindlein gar herzlich, und dankte Gott in frommem Sinne, wenn er sah, wie so munter sie um ihn her emporwuchsen. Aber wenn er oft nicht hatte, was des Lebens Nothdurft für Weib und Kinder forderte, wenn er das liebe tägliche Brod im Schweiße seines Angesichts mit kummervollem Herzen erarbeitete, und dann doch noch so manches Nothwendige mangelte, das er nicht aufzutreiben vermochte; dann drückte ihn seine Armuth schwer, dann sah er mit kummervollem Blicke auf seine Kinder, dann mußte er allen seinen Muth zusammen raffen, um nicht zu versinken, und dann tröstete ihn nur sein Vertrauen auf die Vorsehung, und der fromme Glaube, daß der Gott, der die jungen Raben speist, auch seine Kindlein nicht vergessen werde.

Die Geburt des fünften Kindes im Julius 1808, hatte ihn eben wieder in einem sehr dürftigen Augenblicke überrascht. Er war ohne alles Geld, wußte nirgends etwas aufzubringen, und entschloß sich nach lan-

gem Kampfe nur mit Mühe dazu, reichere Verwandte in diesem dringenden Augenblicke um Hülfe anzusprechen. — Er gieng zum Einen und zum Andern, und ach! — er kam ohne Hülfe heim! Muthlos sank er auf einen Stuhl, ließ die gefalteten Hände sinken, und in seinem trüben Angesicht las die treue Gefährtin seines Kummers die gescheiterten Hoffnungen. — Sie vermochte in diesem Augenblicke nicht, ihn zu ermuntern, wie sie wohl sonst gethan hatte. Sie weinte still für sich, und betete zum Vater der Barmherzigkeit. Trüb schlichen die Tage des Wochenbettes hin. Mit Thränen des Kummers besorgte die gute Mutter den Neugebohrnen, drückte ihn liebend an das bekümmerte Herz, und lächelte ihn mit nassen Augen, dennoch voll mütterlicher Zärtlichkeit an. „Nun," dachte sie, — „der alte Gott lebt ja noch. Er hat uns schon aus so mancher Noth geholfen, er kann ja jetzt auch helfen."

Es war gerade zwey Tage nach der Taufe des Knaben, als die bekümmerte Mutter mit ähnlichen Gedanken an der Wiege sich tröstete. Da trat ihr achtjähriger Sohn, Johannes, mit freudiger Hast in die Stube. „Sieh, Mütterchen, was ich gefunden habe! Ich spielte mit andern Kindern neben der Scheune, da vermißte ich etwas von meinem Spielzeuge, und wie ich's suchte, so fand ich in einem alten hohlen Baum diesen ledernen Beutel." Die Mutter öffnete, und fand einen

großen hölzernen Schlüssel darin. „Soll ich mehr suchen, Mütterchen?“ — rief der Knabe, „wer weiß ich finde vielleicht noch Geld?“ — Lächelnd antwortete die Mutter: „Gutes Kind! Suche du nur! Du wirst nicht Geld finden!“ — Mit seinem kindlichen Glauben eilt der Knabe zurück, sucht in der Oeffnung eines mürben, halbverfaulten Balkens, und zieht ein altes, schweres, blechernes Büchschen heraus. Jubelnd eilt er zur lieben Mutter zurück. „Mutter! Mutter! — Ich habe Geld gefunden! Sieh nur wie schwer das Büchschen ist.“ Zitternd ergreift die Mutter den Fund, öffnet nicht ohne Mühe die verrostete Büchse, und findet darin zwölf in Papier eingewickelte Goldstücke. — Das Glück war zu groß; der Uebergang von drückender Armuth zum Besitz eines solchen Schatzes geschah zu schnell, als daß sie sogleich hätte glauben können. „Ach es sind wohl nur Zahlpfenninge, die ein Kind da verlohren hat,“ dachte sie, und wog sie zweifelnd in der zitternden Hand. „Aber nein! Sie sind so schwer; — es muß doch wohl Gold seyn.“ — Nassen Auges stand sie da mit gefalteten Händen, blickte stumm auf den glänzenden Schatz, als wollte sie erst durch Nachdenken die Wirklichkeit der Sache erproben, und rief dann endlich aus frommem Herzen: „Nun ja! Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut — im Himmel und auf Erden.“ — „Siehe,“ sprach sie zum Manne als er von der Arbeit heimkehrte: „siehe

Gott hat geholfen! Johannes hat da einen Schatz gefunden, der aller unserer Noth ein Ende macht."

Staunend sah der Mann das Wunder an; prüfend wog auch er die Goldstücke; — „ja — es ist wohl Gold," sprach er, „aber liebe Frau, ist's auch unser? Haben wir darum ein Recht dazu, weil Johannes es gefunden hat? Dürfen wir's so ohne Weiters behalten, ehe wir wissen, wem es eigentlich gehört?" — „Ach Gott!" sagte die Frau, „du hast Recht, Christen. Die Hülfe käme uns zwar so erwünscht, wir hätten das Geld so nöthig, — es wüßte freylich Niemand davon — aber nein, bewahre Gott! Wenn es uns nicht von Rechteswegen angehört, so mag ich's auch nicht behalten. Unrecht Gut gedeihet nicht!"

„Aber — was nun anfangen mit dem Gelde?" — fragte der Mann? — „weißt du was? ich gehe zum Pfarrer und frage den um seinen Rath."

Er kam und erzählte. Innig freute ich mich über das Glück dieser Leute, die mir als still, brav und fromm bekannt waren. Um aber vor möglichen Unannehmlichkeiten sie zu bewahren, und ihnen den ruhigen Besitz ihres Fundes als rechtmäßig zu sichern, rieth ich ihm, mit der Bewilligung des Oberamtmanns den Fund von der Kanzel anzuzeigen, in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, und Jedermann, der ein Recht daran

zu haben vermeine, aufzufordern, in bestimmter Zeit sich zu melden, und seine Ansprüche zu beweisen. — Dies geschah denn auch. Die anberaumte Zeit vergieng glücklich, und kein Mensch meldete sich. — Ich wechselte nun das Geld, worunter drey gevierte spanische Goldstücke waren, in der Münze zu Bern aus, und überlieferte der braven Familie mit Freuden eine Summe von hundert und acht und zwanzig Bernkronen, oder dreyhundert und zwanzig Schweizerfranken. Wohl eine Kleinigkeit für manchen Reichen, der soviel oder mehr noch in einem Abend im Spiele gewinnt — oder verliert! Aber eine große Summe für einen armen Hausvater, der so viel baares Geld wohl nie beysammen erblickt, geschweige denn selbst besessen hatte. — —

So erzählte mein Freund, der Pfarrer. — Bravo! rief ich, indem ich fröhlich mit ihm anklingte, sie sollen leben die guten Leute, und der Himmel segne den Fund an ihnen und ihren Kindern! Mir war schon bange die öffentliche Bekanntmachung möchte ihnen den Schatz aus den Händen winden, und so die fromme Ehrlichkeit dem Glücke wieder einmal in den Weg treten — Aber wie in aller Welt mag das Geld in den alten faulen Balken gekommen seyn? —

Darauf kann ich dir ebenfalls dienen, erwiederte mein Freund; und du wirst gerne mit mir glauben,

daß hierbey schwerlich das blinde Ungefähr allein sein Spiel gehabt habe.

Das Haus, in welchem die gute Familie wohnt, gehörte ehedem einem gewissen Peter Zeller von hier, der schon im Jahre 1737 als ein neun und achtzigjähriger Greis verstarb. Man kannte ihn als einen sehr bemittelten Mann, und seine Erben, ein Sohn und mehrere Tochtermänner, stutzten daher nicht wenig, als sie unter seiner Verlassenschaft nur sehr wenig baares Geld vorfanden. Natürlich war ihr erster Gedanke der, daß der Alte vor seinem Tode irgendwo beträchtliche Summen verborgen haben müsse. Sie suchten daher in allen Winkeln des Hauses, und störten überall herum, aber immer ohne Erfolg. Kinder und Kindeskinder sprachen öfters von dem verborgenen Schatze; das Suchen vom Dache bis in den Keller wurde immer wiederholt, und immer vergeblich. Aber mit jedem fehlgeschlagenen Versuche schien die Lust nach dem Schatze nur noch größer zu werden; und nun sollten übernatürliche Mittel aushelfen, wo alles Suchen umsonst gewesen war. Ein berühmter Schatzgräber wurde berufen. Er kam, versprach ohne Fehler das Verborgene herbey zu schaffen, ließ sich ein Paar Goldstücke geben, die zur Hebung des Schatzes ohne anders erforderlich wären, machte seinen Hokus Pokus in bester Form, hob den Schatz richtig, verschloß ihn in einen Schrank, der aber ja nicht vor

dem dritten Tage eröffnet werden durfte; gieng wohlbelohnt von dannen, und es — fand sich im Schranke eine schwere zinnerne Kanne voll Steine.

Das Nachsuchen und Schatzgraben hatte nun ein Ende, und mit der Zeit verlor sich auch das Gerede. Das Haus wechselte oft Eigenthümer und Bewohner, bis es im Jahre 1797 an diesen Mann kam, dessen treues Weib, — wohlgemerkt — eine Urenkelin jenes verstorbenen Reichen ist.

So wollte die Vorsehung dieser braven und dürftigen Familie ein und siebenzig Jahre lang diesen Schatz aufsparen, um ihren frommen Glauben und ihr kindliches Vertrauen zu belohnen. Und was der Geldgierde entrann, was dem Aberglauben und Betrug verborgen blieb, das fand die Hand eines unschuldigen Kindes zum Troste bekümmerter Aeltern.

Schön, recht schön! sprach ich. Die Geschichte freut mich recht herzlich; und — „zur Suppe! zur Suppe!“ rief des Pfarrers ältester Knabe. Wir schmausten behaglich was die freundliche Hausmutter auftischte, und schlossen den Tag am Clavier, wo ich aus vollem Herzen mitstimmte, als der Pfarrer anhob:

Où peut on être mieux
Qu'au sein de sa famille!

G. J. Kuhn.

Berglied
zum Beginn einer Alpreise.

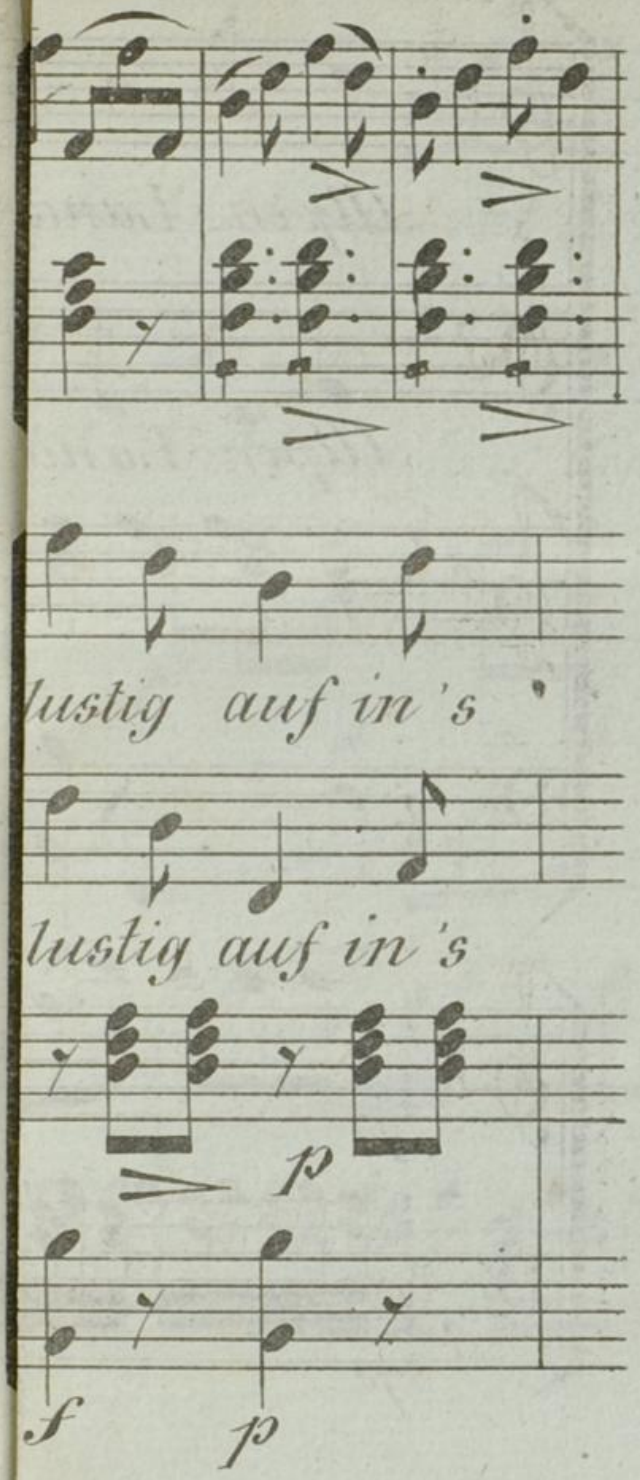
Auf, den Bergstock in die Hand!
Lustig auf in's Alpenland! —
Nicht geschont den Nagelschuh!
Frisch auf Berg' und Felsen zu! —

Fahre wohl, du schöne Stadt!
Bin von Herzen deiner satt.
Treibst mir eben gar zu viel
Tändeley und Possenspiel.

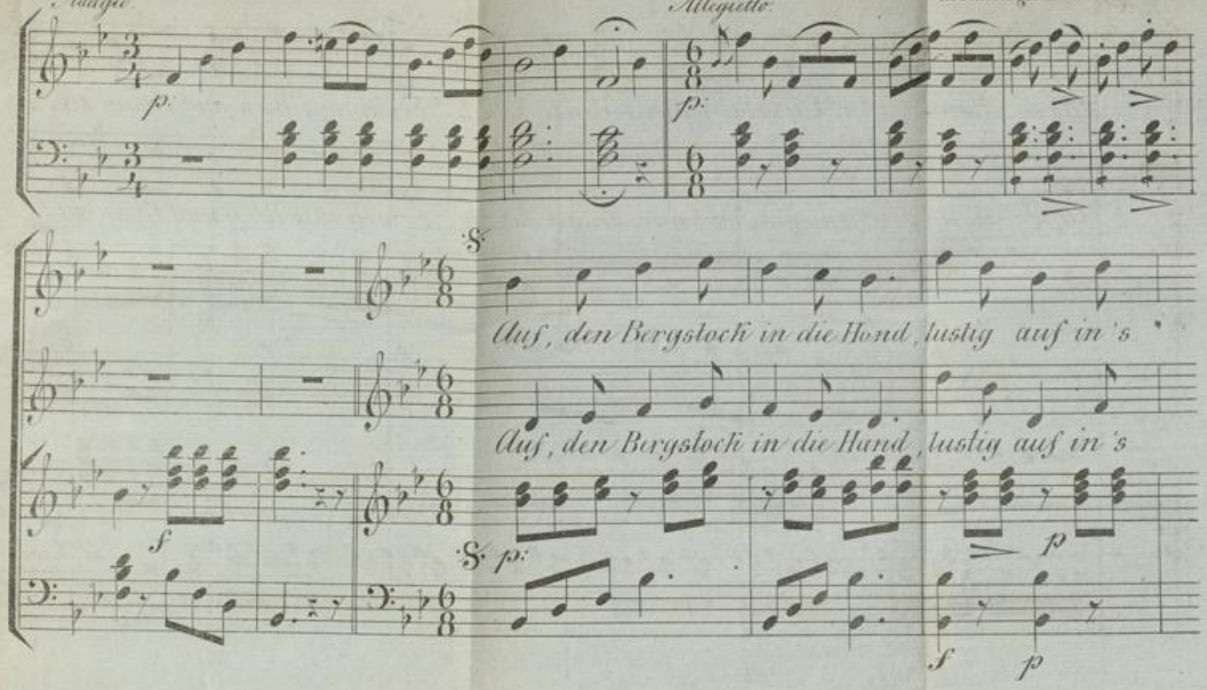
O wie Gottes freye Welt
Meinem Auge wohlgefällt!
Ueberall auf Wald und Flur
Eines guten Vaters Spur! —

Hui, wie geht's im Fluge fort! —
Schau zurück am Hügel dort:
Unsre theure Stadt — mit Gunst —
Ist fürwahr ein blauer Dunst.

in Musik gesetzt von Korbmann.



in Musik gesetzt von Korbmann.



Alpen Land! Nicht geschont den Nagel schuh! Frisch auf Berg und Felsen zu!

Alpen Land! Nicht geschont den Nagel schuh! Frisch auf Berg und Felsen zu!

p:

p

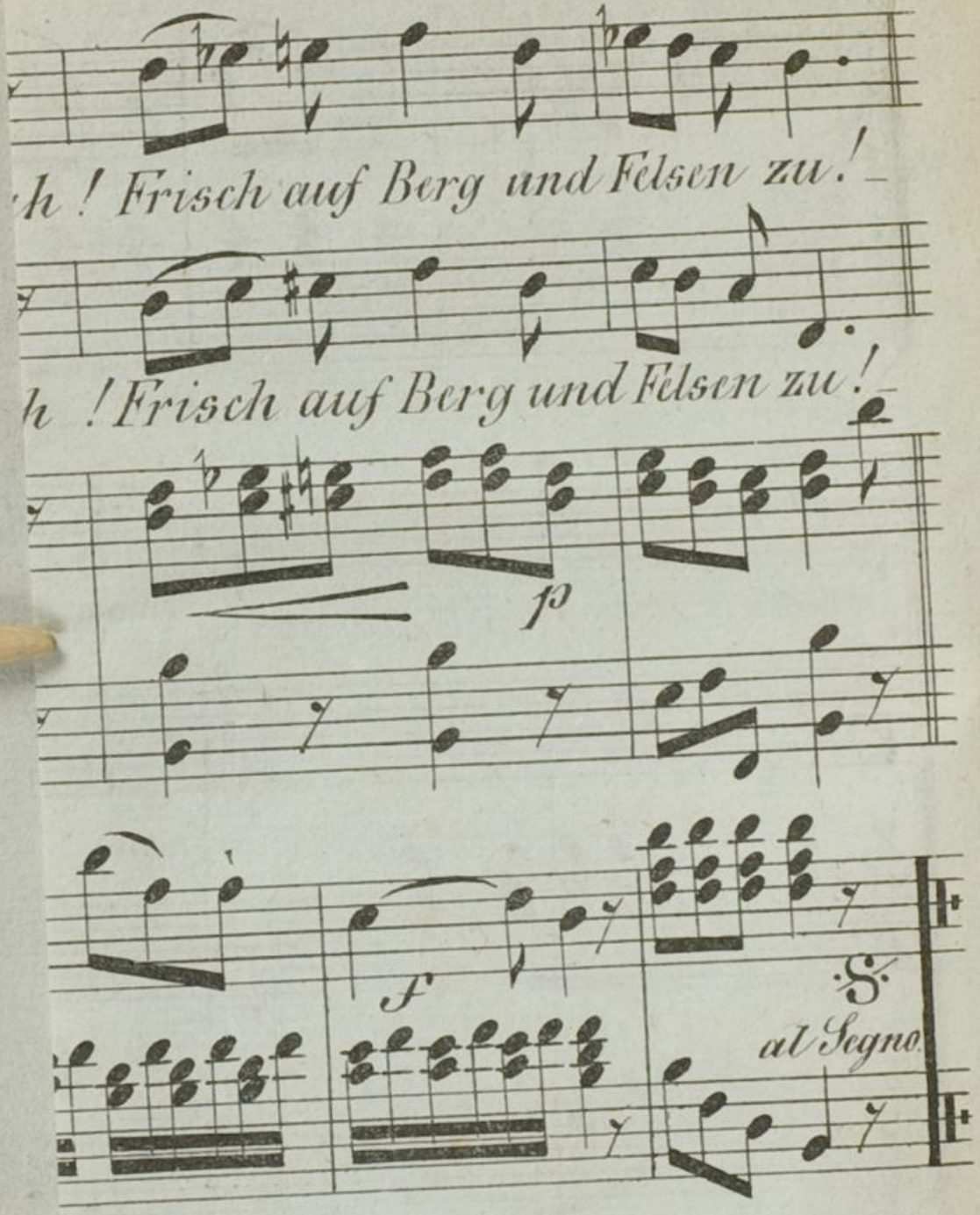
p

f

S.

al Segno

p


h ! Frisch auf Berg und Felsen zu! –
h ! Frisch auf Berg und Felsen zu! –
p
f
S
al Segno

Doch nun vorwärts aufgeseh'n! —
Wie so mächtig, wie so schön
Aus der grauen Nebel Meer
Steigt der Berge Riesenheer!

Nicht zu stolz, ihr Großen ihr!
Traun, vor Abend tanzen wir,
Stünd' er zweymal gleich so hoch,
Lachend auf dem Kopf' euch doch! —

Eingelenkt nun in das Thal!
Rauh schon wird der Pfad und schmal.
Sachter jetzt, und fester jetzt
Fuß und Bergstock angesetzt!

Laß dir Zeit, mein freudig Herz,
Blick' hinauf und niederwärts,
Sieh' die Wunder Gottes an
Auf der wilden Alpenbahn!

Ueber Wolken sprosset hier
Tausend edler Blumen Zier,
Und balsamisch füllt die Luft
Ihres Kelches süßer Duft.

Nieversiegend Wasser saust,
Und Lavinen-Donner braust;
Lämmer weiden hier im Klee,
Drüben starret Eis und Schnee.

Muthig, muthig! federleicht
Wird des Berges Haupt erreicht;
Denn was Leib und Seele drückt
Ist in's tiefe Thal entrückt.

O, dort oben, welche Lust
Wird sich regen in der Brust!
Alpensteigen ist von Art
Eine halbe Himmelfahrt.

J. R. Wyß, der jüngere.

An die Wehmuth.

Du, die mir stets zur Seite
Durchs ernste Leben geht,
Im freundlichen Geleite
Mit Ahnung mich umweht;
Mit Ahnung schönern Lebens
Nach öder Winternacht,
Wann, Psyche! deines Strebens
Ersehnter Tag erwacht;

Wann rings aus todter Hülle
Ein neuer Lenz erblüht;
Des neuen Lebens Fülle
In höhern Formen glüht;
O du, die mir die Bilder
Des Trostes nicht versagt,
Wann durch die Nacht kein milder
Belebungsschimmer tagt;

Wie dank' ich dir, o Wehmuth,
Des Lebens stilles Glück!
Mein Herz, in frommer Demuth,
Ehrt liebend sein Geschick,
Seit du im Weltgewühle
Mich unsichtbar regierst;
Allmählig meinem Ziele
Mich still entgegen führst.

Du nahtest schon im Lenze
Der frohen Kindheit mir.
Ich flocht' mir sorglos Kränze,
Manch Blümchen war von dir.
Voll Leben, voll Bedeutung
Sprach dein Geschenk mich an;
Und so durch deine Leitung
Wuchs ich beglückt heran.

Früh lehrtest du entsagen
Das stolze, trunkne Herz,
Und leichter zu ertragen
Getäuschter Hoffnung Schmerz;

Genügsam aufzugeben,
Was unerreichbar blieb,
Wenn fruchtlos nachzustreben
Der Muth den Jüngling trieb.

Du stimmtest meine Laute
Zu würdigem Gesang;
Und ihr und dir vertraute
Ich, was mein Herz durchdrang;
Das Sehnen stiller Liebe,
Anbetung der Natur,
Des Ruhmes edle Triebe,
Der Tugend heil'gen Schwur.

Du leitetest nach oben
Das kindliche Gemüth;
Du lehrtest mich, daß droben
Nur die Vollendung blüht.
Dort, am erhabnen Ziele,
So rief die Hoffnung mir:
Dort, sind der Kronen viele;
Heil, Ueberwinder, dir!

Da stillt' ich meine Thränen;
Mir ward Beruhigung.
Hoch über Seyn und Wähnen
Trug mich Begeisterung.
Hell ward vor meinen Blicken
Der Zukunft dunkler Schooß;
Ich segnet' in Entzücken
Der Menschheit schönes Loos.

Nun hat sich mir hienieden
Das Leben neu verschönt;
Ich lebe still, zufrieden,
Mit dem Geschick versöhnt. —
Nimm, Wehmuth, meine Laute,
Nimm sie zum Danke hin!
Sey ferner mir Vertraute
Und holde Führerin!

Burkhart.

Die blaue Farbe.

Schön ist des blauen Himmels Kleid
Gestickt mit Sternen weit und breit,
Erhellet von des Mondes Schein,
Nichts kann auf Erden schöner seyn.

Süß ist des treuen Blümchens Blau,
Das sanft sich hebt aus blankem Thau.
Im Bache schaut es sein Gesicht,
Und freundlich rufts: Vergiß mein nicht!

Weit strahlt das blaue Ordensband,
Das mild ertheilt des Königs Hand.
Stolz schlägt das Herz von ihm bedeckt,
Das Ruhm und Ehre prahlend weckt.

Doch schöner noch als Himmelsblau,
Als Blümchen treu im blanken Thau,
Als strahlend blaues Ordensband,
Ist mir ein Augenpaar bekannt.

Aus dieser Augen blauer Pracht
Der Stern des Geistes glühend lacht,
Des ganzen Himmels frohe Lust
Scheint dieser Stern in meine Brust.

Kein Blümchen in dem blanken Thau
Schmückt solches liebehelle Blau;
Laut rufts mit holder Zuversicht
Dem Herzen zu: Vergiß mein nicht!

Weit mehr als Ordensband und Glück
Lohnt meiner Holden Liebesblick.
Drum mehr als alles in der Welt
Ihr blaues Auge mir gefällt.

Lotte.

Die Surenen.

Fragment aus meinen Reisebüchern von 1802 und 1809.

Zwischen schönen, gras- und blumenreichen Matten führt von den stattlichen Gebäuden des Gotteshauses Engelberg ostwärts ein einsamer Pfad nach dem merkwürdigen Hintergrunde des friedlichen Bergthales. Bald gelangt man hart an den Fuß des Hanenbergs, dem gegenüber der hohe Titlis, senkrecht aus dem Thalboden aufsteigend, sein weißes Haupt majestätisch erhebt. Hier ist links der Eingang des kleinen Nebenthals Horbis, welches hinten durch eine hohe Felswand, das Ende der Welt genannt, sich schließt. Unter einigen, mit Gras überwachsenen und von Bäumen beschatteten Felsblöcken rauscht, wenige Schritte vom Wege entfernt, ein Bach hervor. Dies ist eine von den periodischen nur den Sommer hindurch fließenden Quellen, deren es in diesen Gebirgen mehrere giebt. Oben auf dem mit Schnee

bedeckten Haupte des Engelbergs sind nämlich Vertiefungen, worin sich im Frühling und Sommer das Schmelzwasser sammelt, von wo es durch die Klüfte des Berges hinab dringt und am Fuße desselben in vielen Quellen brausend hervorsprudelt. Bald vereinigen sich diese alle in einen kristallhellen Bach, der unter dem Namen des Erlenbachs durch den grünen Teppich des Thalbodens sich lieblich dahin schlängelt, bis er zuletzt von der wilden Aa verschlungen wird.

Von dicht belaubten Ahornen und Erlen beschattet, zieht sich der anmuthige Pfad, kaum merklich ansteigend, dem Fuße des Hanenbergs entlang, bis zu dem Tätschbach hin, der in mehrern Absätzen von den Felsen des Berges ins Thal herabfällt. Sein letzter Fall, der ungefähr 50 Fuß Höhe haben mag, gewährt mit den Baumgruppen und den bemooseten Felsentrümmern, die das Becken, in welches er sich schäumend stürzt, umgeben, zumal in der Morgenbeleuchtung, einen schönen, mahlerischen Anblick, bey dem man gern einige Minuten verweilt.

Kaum hat man diesen Wasserfall verlassen, so fängt die Wildniß des Thales an sich furchtbar zu enthüllen. Die Bäume verschwinden, der üppige Graswuchs hört auf, unordentlich übereinander geworfene Felsentrümmer bedecken zu beyden Seiten die von Erde entblößten untersten Berghalden, an welchen die hier ganz ungebän-

digte Aa wildbrausend sich hinwälzt. Mitten zwischen diesen wilden Umgebungen erhebt sich indessen ein grüner Alpenhügel, auf welchem die schmucken Kühe des Klosters mit harmonischem Geläute weiden. Das Bild der friedlichen Ruhe, welches diese weidenden Kühe und die stattliche auf der Höhe des Alpenhügels liegende Sennhütte geben, contrastirt seltsam mit der Zerstörung die rings umher ihre schrecklichen Spuren hinterlassen hat, und jeden Augenblick sich erneuern zu wollen drohet.

Die schöne Sennerey des Klosters Engelberg, die sogenannte Herrenreuti, unterscheidet sich durch ihre Größe, durch ihre bequemere und saubere innere Einrichtung ganz von den gewöhnlichen Sennhütten der Alpen. Sie enthält in ihrem Innern mehrere abgesonderte Räume und ein ganz nettes Gemach zu würdiger Aufnahme eines Besuchs der Klosterherren, die sich dann und wann hier mit Bergspeisen erquicken lassen. Auch ich fand mit meinen jungen Reisegefährten mehrmahls gastfreundliche Aufnahme und Bewirthung in dieser Sennerey.

Hat man den Alpenhügel überstiegen, so sieht man sich nun plötzlich mitten in der schrecklichsten Wildniß, indem eine Beugung des Thales den Rückblick auf jene Sennerey und das weidende Vieh, und mit demselben auch den letzten Rest des Bildes sanfter Natur hinweg

gerückt hat. Alles, was einen nun umgiebt, sind Bilder der Natur in ihrer furchtbarsten, Grausen erregenden Größe. Wohin man das Auge wendet, sieht man im Thale nichts mehr, als Zerstörung, nichts als Trümmern. Unmittelbar aus dem mit Felsstücken und zerschmetterten Tannen übersäeten Bette des tobenden Aaflusses, der hier den Thalboden in seiner ganzen Breite, mit unwiderstehlichem Grimme tyrannisirt, steigen die fürchterlichen Felsen-Colosse zum Himmel auf, deren mit ewigem Eis umhüllte Firsten ein Amphitheater von unendlicher Erhabenheit und Majestät darstellen. In einem weiten Halbzirkel begränzen sie das Thal, gegen welches sie ihre tief mit Schnee bedeckten Halden zwischen grauen Felsenspitzen, von mannigfaltigen Formen, herabsenken. Wie die Zinnen einer mächtigen Feste, ragen über ihrem weissen Rücken die zackigen Felsenhörner des Schloßbergs und der Spannörter hervor, unter welchen sich der wilde Grassen mit seinen ungeheuren Eisfeldern weit ausdehnt. Dies ist

— der Surenen furchtbares Gebirg
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeyer krächzt *).

Was unten im Thal die tobende Aa, vom schmelzenden Schnee angeschwellt, in ihrem Grimme nicht erreichen

---

*) S. Schillers W. Tell.

kann, das wird oft von oben her, von stürzenden Schneelauinen ergriffen und vernichtet. Es war im August 1809 als ich hier über die Reste einer Schneelauine hinweg schreiten mußte, die im November des vorhergehenden Jahres herabgefallen war. Von dem wilden Grassen hatte sie sich in das Thal herabgewälzt, war gegenüber am Fuße des Hanenbergs weit hinaufgestiegen und über einen Wald von Erlen, den der vor ihr hergehende Windstoß zu Boden gestreckt hatte, wieder zurück gerollt und unten in und neben der Aa liegen geblieben. Das Wasser des Flusses hatte unstreitig bald den größten Theil ihrer Schneemasse aufgelöset und fortgeführt, aber noch lag, trotz der brennenden Sommerhitze, ein grosser Rest derselben mit eingehüllten Felsstücken, Baumstämmen und Aesten da, der wohl schwerlich noch in jenem Sommer wird hinweggeschmolzen seyn.

Zwischen den Felsen am Fuße des Hanenbergs windet sich der schmale Fußsteig, bald mehr bald weniger ansteigend, zu der kräuterreichen Surenenalp hinauf! Dies ist

— Die Alpentrift, wo sich
Aus Uri und von Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden *).

Diese Alpen gehören nämlich schon zu Uri, welches

---

*) S. Schillers W. Tell.

aber den zunächst am Engelberg angränzenden Theil derselben diesem Stifte zu verleihen pflegt.

Große Schätze bietet diese wilde Gegend dem Botaniker und Entomologen dar. Auch wurde meine ganze Reisegesellschaft durch den außerordentlichen Reichthum der hiesigen Insektenfaune unwillkührlich von einem so regen Eifer des Sammelns ergriffen, daß unsere Ausbeute an seltenen, zum Theil zuvor noch nie in der Schweiz gefundenen Käfern und Schmetterlingen durch die gemeinschaftliche Aufmerksamkeit und Anstrengung sehr bedeutend wurde. Auch verkürzte diese unterhaltende Beschäftigung uns die Zeit, die uns ohne sie in dieser Einöde doch wohl etwas lang geworden seyn würde, nicht wenig, so wie sie uns ganz und gar verhinderte, die Beschwerlichkeit des anhaltenden Bergansteigens zu fühlen und zu achten. Freylich rückten wir dabey nur sehr langsam vorwärts; daher war es nöthig und gut, daß unser Führer uns bisweilen an die Länge des Weges, den wir noch vor uns hatten, mahnte.

Ein Hirt aus Uri, der von Engelberg nach seiner Alp zurückkehrte, schloß sich hier an unsere Gesellschaft an. Er war ein eifriger Gemsjäger, und als solcher kannte er die wilden, unwirthbaren Gegenden dieses Gebirges, wo es viele Gemsen giebt, sehr gut. Unter manchen Abentheuern seiner Jagden, die er uns zum Besten gab, war mir folgendes besonders merkwürdig,

weil es eine naturhistorische Thatsache zu bestätigen scheint, die häufig erzählt, aber eben so häufig bestritten und als eine Fabel gänzlich verworfen worden ist, daß nämlich der große Räuber der Alpen, der Lämmergeyer (Gypaetos barbatus) bisweilen selbst Menschen angreife.

Auf einer seiner Jagden in diesen Gebirgen (er zeigte uns genau die Stelle an einer nicht weit von uns entfernten Felsenwand, die sich senkrecht über einem tiefen Abgrunde erhob), hatte er sich mit seinem Gefährten, um auszuruhen und die einfache Jägermahlzeit zu halten, nahe an dem äussersten Rande jener über dem Abgrunde schwebenden Felsbank niedergesetzt. Plötzlich wurden sie durch ein seltsames Geräusch hinter ihnen aufmerksam gemacht, das ihnen wie das Knarren eines neuen, ungesalbten Wagenrades vorkam. Erschrocken sahen sie sich um und erblickten einen großen Lämmergeyer, dessen Flügelschlag jenes Geräusch hervorbrachte, und der nahe am Boden in diesem Augenblick in gerader Richtung gegen sie anflog. Kaum waren sie unwillkührlich auf und zur Seite gesprungen, als sie den grimmigen Feind mit großer Heftigkeit gerade über ihren vorigen Sitz hinweg fahren sahen; so daß, wenn sie noch da gesessen hätten, er sie mit seinen starken Flügeln unfehlbar in den Abgrund würde hinab gestoßen haben.

Auf meinen öftern Wanderungen durch die verschiedenen Theile unseres Alpengebirges, sind mir hier und da mehrere, ähnliche Anekdoten von Augenzeugen mitgetheilt worden, die alle auf das Resultat hinauskommen, daß dieser Vogel, wenn sehr großer Hunger ihn plagt, und er dann in seinen öden Revieren einen Menschen antrifft, verwegen genug ist, diesen anzugreifen und mit der sehr großen Muskelstärke seiner Flügel in einen nahen Abgrund hinabzustoßen, um sich seiner zu bemächtigen. Daß er sich auf diese Art der Gemsen und anderer größerer Thiere zu bemächtigen pflegt, ist allgemein bekannt. —

Nachdem man schon eine bedeutende Höhe der Surenenalp erstiegen hat, ladet der erstaunenswürdige Anblick des Titlis und seiner beeiseten Nachbarn nochmals zum Stillstande ein. Hier ist es, wo diese Colosse, vorzüglich aber der Titlis, sich in ihrer ganzen Größe und Majestät zeigen. Ausser der Wengenalp, wo die Jungfrau in ihrer mächtigen Hoheit und Glorie sich erhebt, und dem Seidelhorn *), wo die ungeheure Pyramide des Finsteraarhorns über eine unzählbare Menge mächtiger Felsenhörner, wie ein Riese, hervorragt, wüßt' ich kaum eines andern Standpunktes mich zu erinnern, auf welchem der Anblick hoher Eisgebirge einen

*) Einer der höchsten Spitzen des Grimselbergs.

gewaltigern Eindruck auf mich gehabt hätte, als hier. — Senkrecht, wie eine Mauer, erhebt sich aus dem tiefen Thalboden die ungeheure Felsenwand des Titlis bis zu dem höchsten Gipfel des beeiseten Nollen. Kein Vorsprung unterbricht die senkrechte Richtung und kein Absatz von grüner Vegetation die graue Felsenmasse, die in einem Zusammenhange von dem dunkeln Grunde des Thales bis zu der weissen auf ihrem Haupte ruhenden Eisdecke aufsteigt. Unbeschreiblich groß und einzig ist dieser erhabene Anblick.

Jene Eisdecke, die aus unserm Standpunkte gesehen, kaum einer Spanne hoch den Felsen zu bedecken schien, hat Hr. Müller in Engelberg am 6. Aug. 1797 gemessen, und, wer sollte das denken? — 175 französ. Schuh dick gefunden.

Nicht oft kann man dieses erhabenen Anblicks, so wie wir, in seiner ganzen Reinheit und Klarheit geniessen. Wie alle hohe Gipfel der Gebirge ist auch das Haupt des Titlis selten ganz unumwölkt, und sehr oft verbirgt es sich völlig hinter einem dichten Nebelschleyer. Ziehen nur einzelne kleine Wölkchen an dem Nollen herum, so sagt man in Engelberg: er tobakelet — welches immer für ein untrügliches Zeichen eines baldigen Regens gilt.

Vielleicht hätte uns der Rückblick auf die anziehenden und großen Gegenstände hinter uns, noch länger

aufgehalten, wenn nicht dringend der hohe Stand der Sonne und die Länge der noch übrigen Tagreise uns zum Aufbruch ermahnt hätte. — Mühsam aufwärtssteigend gelangten wir nach einiger Zeit an den Rand eines ziemlich tiefen Tobels oder Schlundes, in welchen der Stierenbach sich schäumend hinabstürzt. Hier machte unser Begleiter aus Uri uns auf einen Stein aufmerksam, auf welchem die Eindrücke von den Hufen eines Stieres zu sehen seyn sollten, die wir jedoch, so sehr wir auch unsere Einbildungskraft zu Hülfe nahmen, nicht zu erkennen vermochten. Dieser Stein gab indessen unserm Hirten Anlaß zur Erzählung des folgenden Mährchens, das ich nachher in dem alten, ehrlichen Scheuchzer*) mit allen Umständen wiedergefunden habe. „Es war einmal, heißt es, vor vielen 100 Jahren ein Aelpler, der hatte unter seiner Heerde ein Schaf, welches ihm so lieb war, daß er es — horrendum auditu! — eines christlichen Namens würdig hielt und taufte! Was geschieht? — Das getaufte Schaf verwandelt sich plötzlich in ein scheußliches Gespenst, das die ganze schöne und kräuterreiche Alp verheert, Tag und Nacht auf derselben umherstreift, alles Vieh verjagt und den ganzen Berg den Engelbergern, denen er damals gehörte, unfruchtbar und unbrauchbar zurück läßt. Da gab ein in

*) Itinera alpina, p. 12.

den geheimen Künsten erfahrner Mann den Urnern diesen Rath: sie sollten ein Kalb 9 Jahre lang mit purer Milch ernähren, im ersten Jahre von einer einzigen Kuh, im zweyten von zwey, im dritten von drey Kühen und so fort, und nach 9 Jahren sollten sie dann diesen so mit Milch groß gezogenen Stier durch eine reine Jungfrau auf jene Alp führen lassen. In der Hoffnung, eine große Belohnung dafür von Engelberg zu erhalten, befolgten die Urner diesen Rath, und aus ihrer Alp Waldnacht, wo der Stall jenes Stieres, der Stierengaden genannt, noch jetzt zu sehen ist, ward er durch eine Jungfrau über den Felsengrat, der die Waldnacht von der Surenenalp trennt, herüber geführt, wo man ihn frey und sich selbst überließ. Bald begegnete ihm das Gespenst, das er aber sogleich angriff und in einem wüthenden Kampfe überwand und tödtete, wobey er sich jedoch dermaßen in Schweiß arbeitete, daß er, um seinen brennenden Durst zu löschen, nach jenem Bach rannte, der eben daher in der Folge der Stierenbach genannt worden ist, und so hitzig trank, daß er auf der Stelle des Todes war. Die Klauen seiner Hinterfüße hatten sich aber in den Stein so tief eingedrückt, daß ihre Spuren noch auf den heutigen Tag zu sehen sind."

Beynahe eine Stunde unterhalb dem höchsten Punkte des Passes findet der ermüdete Wanderer einige Senn-

hütten, in welchen er sich mit gewöhnlicher Bergspeise erquicken kann. Doch findet er hier so wenig, als in den meisten Sennhütten der Alpen, ein Stück Brod, womit er sich also in Engelberg versorgen muß.

Von diesen Staffeln hinweg führt der schmale Fußsteig durch die kräuterreiche Alp immer noch ziemlich steil hinauf; zuletzt mußten wir eine Viertelstunde lang über ununterbrochene Schneefelder gehen, die sich bis zum höchsten Grat hinaufzogen. Hier verliessen uns auch die wenigen, in den höhern Regionen der Alpen fliegenden Insektenarten vollends ganz. Nur hier und da fanden wir auf dem Schnee einige Fliegen und Schmetterlinge, die, vom Winde auf diese Höhe hinaufgetrieben, ermattet niedergefallen waren und ihren Tod gefunden hatten.

Endlich gelangten wir nach langem, mühsamem Steigen auf den höchsten Punkt des Passes, die Sureneneck genannt, einen schmalen, kaum 2 Fuß breiten Grat, der sich zwischen den rechts und links sich senkrecht und unersteiglich erhebenden Felsenhörnern hinzieht und das Surenenthal von der Waldnacht scheidet. Beyde Thäler senken sich von diesem Grat zu einer gräßlichen Tiefe hinab, in welche das Auge kaum einen scheuen Blick wagt.

Die Sureneneck ist einer der höchsten Bergpässe, der

nur im höchsten Sommer wenige Wochen lang für Fußgänger, Pferde und Rindvieh gangbar ist. Seine Höhe beträgt nach Hrn. Müllers Messung 7215 Fuß über das Meer. Folglich ist er 1170 Fuß höher als die Scheideck zwischen Grindelwald und Oberhaßli; 931 F. höher als die Wengenalp; 645 F. höher als der Grimselpaß; 595 Fuß höher als der Gotthard; 255 F. höher als der Paß über das Joch; 230 F. höher als die Gemmi und 115 F. höher als die Sustenscheideck zwischen Gadmen in Oberhaßli und Wasen in Uri; aber nur 121 F. niedriger als der Paß über den Griesgletscher in Oberwallis und 333 F. niedriger als das Hospitium auf dem großen St. Bernhard.

Der Anblick der benachbarten Eis- und Schneefelder mit den ungeheuren Klippen und Hörnern, die aus ihnen hervorragen, der gräßlichen Schlünde, die sich hier zu den Füßen des erstaunten Wanderers von den steilen Felsenmauern in die dunkele Tiefe hinabsenken, und endlich der fernen Gebirge von Uri und Glaris, auf welchen zuletzt der Blick, nachdem er sich durch den schauervollen, engen Schlund der Waldnacht und des finstern Bokgys hindurch gerungen hat, ruhen bleibt — dieser Anblick ist so wenig zu beschreiben, als der Eindruck, den er auf uns machte und den er auf jeden, der nur einigermaßen für das Große und Erhabene der Natur Sinn und Gefühl hat, nothwendig machen muß.

Wir konnten uns indessen nicht lange demselben überlassen, denn es zog uns auf dieser Höhe ein so schneidender Ostwind entgegen, daß wir Mühe hatten, uns aufrecht zu erhalten. Zudem waren wir durch das mühsame Steigen ziemlich erhitzt hier oben angelangt, so daß es für unsere Gesundheit nicht rathsam gewesen wäre, in dem kalten Zuge des Windes lange still zu stehen.

Ein Schauder ergriff uns, indem wir in die Tiefe hinabblickten, in welche wir nun hinuntersteigen sollten. Eine unabsehliche Schneefläche dehnte sich zu unsern Füssen so steil hinunter, daß wir die Möglichkeit gar nicht begriffen, wie wir über dieselbe hinab kommen sollten. Auch konnten wir nirgend die Spur eines gebahnten Pfads entdecken, der wir hätten folgen können, ohne Gefahr zu laufen, hier oder da in trügerisch mit Schnee bedeckte Abgründe zu stürzen. Jetzt hatten wir Ursache den glücklichen Zufall zu preisen, der jenen Hirten aus Uri uns zugesellt hatte, denn ohne diesen hätten wir uns kaum auf dieses lange, abschüßige Schneefeld wagen dürfen, das uns so große Gefahren zu drohen schien. Unser Urner sprach uns aber Muth ein und ermahnte uns, ihm nur ohne alles Bedenken nachzufolgen. Augenblicklich nahm er seinen starken Bergstock zwischen die Beine, und indem er denselben vorn mit beyden Händen festhielt, die Füße, nach einigen muthigen Sprün-

gen steif vor sich hinstreckte, den obern Theil des Körpers aber stark zurücklehnte, sahen wir ihn in großer Schnelligkeit über den Schnee hinabgleiten. Diese Stekkenreiterey setzte uns Anfangs in nicht geringe Verwunderung, aber es dauerte nicht lange, so folgten die Beherztesten meiner jungen Gefährten dem muthigen Vorreiter nach, und nun war bald die ganze Gesellschaft beritten und rutschte unter lautem Jubel und Gelächter hinab.

Wenn einem auf dieser Höhe und im Angesicht des steilen, halsbrechenden Passes erzählt wird, daß einst mehrere tausend Soldaten mit Kanonen und Pulverwagen da hinüber und herüber gezogen sind, so glaubt man ein Mährchen zu hören, und doch ist dem wirklich also. Es war in dem für Uri so verhängnißvollen Sommer 1799, da dieses arme Land fortwährend der blutige Schauplatz war, auf welchem die Franken abwechselnd mit Oestreichern und Russen kämpften, als eine Colonne von Lecourbe's Heer aus Engelberg über die Sureneneck in Uri eindrang, die Oestreicher bey Altorf und Wasen zurückschlug und das Ursern-Thal nebst dem Gotthard eroberte. Einen Monat nachher aber brach der rußische Held Suwarow mit unwiderstehlicher Gewalt über den Gotthard ein, und vertrieb die fränkischen Truppen aus allen Winkeln des Kantons Uri, von welchen ein Theil über die Surenen sich nach Engelberg zurückzog.

Es ist nichts unerhörtes, daß auf jenen Schneefeldern Menschen, und zwar dieser Gegenden sonst sehr kundige Menschen, verunglücken, wenn sie sich in später Jahrszeit, wo hier undurchdringliche Nebel stehen, oder der frisch gefallene Schnee von den Winden in dichten Wolken umhergetrieben wird, hinauf wagten. Man erzählt Beyspiele, daß solche Unglückliche hier im Nebel und Schneegestöber Tage lang verzweiflungsvoll umhergeirrt sind, bis sie endlich vor Hunger und Ermattung liegen blieben.

Nachdem man über die lange Schneefläche, die nie wegschmelzt, glücklich hinunter gekommen ist, so fängt eine zwar nicht gefährliche, aber äußerst beschwerliche Stiege an. Ueber spitz aus dem Boden hervorstehende Steine oder lose übereinander liegende, oft unter den Füßen fortrollende Trümmer steigt man sehr lange und immer außerordentlich steil im Zickzack an dem Felsenhange hinunter zu der einsamen, stillen Alp, die den bedeutungsvollen Namen Waldnacht führt.

Wie wohl thut es einem hier, nach dem langen, mühsamen Aufwärts- und noch mühsamern Abwärtssteigen, einmal wieder auf ebenem Boden fortwandeln zu können! Wie erquickt das liebliche Grün der Alp das durch die lange Schneefläche geblendete Auge! Wie erfreut, nach stundenlangem Verweilen in der Grabesöde der todten Natur, nun das neue Leben, das hier auf

allen Seiten hervorblüht und aus den rauhen Kehlen der weidenden Kühe laut ertönt! Wie verdoppelt jetzt der ermüdete und von Hunger und Durst gefolterte Wanderer fröhlich jauchzend seine Schritte, wenn er von Weitem die gastfreyen Hütten der Sennen erblickt, wo er Labung und Erquickung zu finden hofft!

Dieser Anblick belebte auch meine junge Reisegesellschaft, die auf dem letzten rauhen und holprichten Pfade manchen mißmuthigen Laut hatte vernehmen lassen, mit neuem Muth und neuer Fröhlichkeit. Singend und jubilirend wandelten wir längs dem rauschenden Bache hin, und erreichten in kurzer Zeit die erwünschten Sennhütten. Der laute Jubel unserer Schaar hatte schon aus der Ferne alle Bewohner aus ihren Hütten hervorgerufen, wo sie nun mit staunender Verwunderung unsern Zug anlangen sahen. Allerdings mußte ihnen die Erscheinung einer Reisegesellschaft, die außer 14 Knaben, von welchen der jüngste noch nicht 10jährig war, nur drey erwachsene Personen enthielt, in dieser, nur höchst selten von einzelnen Reisenden besuchten, Gegend, ganz neu und merkwürdig vorkommen. Aber daß diese jungen, zarten Kinder über den hohen und steilen Berg nun so fröhlich und gutes Muthes, und fast ohne alle Zeichen der Ermüdung hier anlangten, dies war ihnen ganz unbegreiflich.

Aufs höchste stieg aber ihre Verwunderung, als ihnen

gesagt wurde, daß wir schon bey acht Tagen ununterbrochen auf der Reise wären, daß wir schon mehrere hohe Berge überstiegen hätten und noch manchen andern zu übersteigen gedächten, bevor wir in unsere Heimath Bern zurückkehren würden.

Wie sie nun hörten, daß wir von Bern kamen, da schien ihr Erstaunen sich auf einmal in theilnehmende Freude zu verwandeln. Deutlich war auf ihren Gesichtern zu lesen, daß der Name Bern ihnen besonders lieb und werth sey. Mit wehmüthiger Dankbarkeit erinnerten sie sich, wie am Ende des unglücklichen Sommers 1799, als Schwyz und Uri durch die ungeheuren Drangsale des Krieges so zu Grunde gerichtet waren, daß viele Einwohner ihre Kinder nicht mehr zu erhalten vermochten, mehrere hundert derselben in andern Cantonen, vorzüglich in Bern auf- und angenommen worden und in den Häusern edelgesinnter Menschen Versorgung und Erziehung gefunden hatten.

Mit lebhafter Freude erfüllte es die Herzen dieser guten Hirten der Waldnacht, jetzt Kinder aus Bern vor sich zu haben, gegen welche sie ihre dankbaren Gefühle ausströmen lassen konnten. Freundlich drückten sie ihnen wechselsweise die Hände, und nun liefen sie mit emsiger Geschäftigkeit fort und brachten herbey, was ihre Hütten von Milch, Nidle, Butter und Zieger vermochten, um den Kindern von Bern doch auch etwas Gutes zu

thun, für das viele Gute, was in Bern den Kindern aus Uri erwiesen werde *).

Nachdem wir uns alle hier nach Herzenslust gelabt hatten, schickten wir uns zum Aufbruch an. Ich wollte unsern gastfreundlichen, wiewohl sehr armen Wirthen Geld geben, aber sie waren auf keine Weise zu bewegen, es anzunehmen. Selbst eine Kleinigkeit, die wir unter einige kleine Kinder austheilten, wollten die Eltern nur auf die Bedingung anzunehmen erlauben, daß wir noch mehr von ihren Bergspeisen genößen, die sie augenblicklich herbey zu holen giengen. Nur mit vieler Mühe konnten wir sie endlich hiervon abhalten.

Ihr Fremdlinge, die ihr alte Einfachheit der Sitten, Unschuld und Unverdorbenheit des Gemüths unter unserm Schweizervolk aufsucht, und wenn ihr auf den gewöhnlichen Heerstraßen, auf welchen die Reisenden durch unser Land zu ziehen pflegen, nicht findet was ihr suchet, heimkehrt und schmälet: „die alte Schweizertugend sey in den Alpen nicht mehr zu Hause:“ o verlaßt eure großen Heerstraßen, verlaßt die Berge und die Thäler, über und durch welche die Reisenden den ganzen Sommer lang schaarenweis ziehen, — dort findet ihr die Menschen freylich nicht anders, als wozu die bequeme

---

*) Man sehe das Kupfer.

Gelegenheit zum Geldgewinnst, die ihr selbst ihnen gebt, mit ihrem Gefolge von Luxus und Ueppigkeit sie gemacht haben; — aber steigt auf die abseits gelegenen Berge, dringt in jene ruhigen, einsamen Thäler ein, wohin selten oder nie ein fremder Reisender sich verirrt hat, dort findet ihr, wie wir bey den guten Menschen in der Waldnacht, noch wahre Einfalt der Sitten und ächte Schweizertugend. —

Herzlich war unser Abschied von den guten Hirten. Viele Segenswünsche für die edeln Bewohner Berns folgten uns nach.

Sanft neigt sich die Alp hinunter, zu beyden Seiten von hohen, senkrechten Felsenwänden eingeschlossen, die sich am Ende einander so sehr nähern, daß zwischen ihnen für den Bach und den Fußsteig nur eine schmale Oeffnung bleibt. Hier gewährt die Sureneneck mit den von ihr herabhängenden Schneefeldern und ein anderes Schneeamphitheater, welches sich links zwischen den hohen, zackigen Felsen hinaufzieht, nochmals einen majestätisch-prächtigen Anblick. Auch ist hier der Standpunkt, von welchem aus die Waldnacht auf dem beygefügten Kupfer dargestellt ist.

Kaum ist man durch den engen Spalt, der einem plötzlich den Anblick der Waldnacht entzieht, hindurch,

so steht man mit Schrecken und Beben auf einem schmalen, hölzernen Stege über dem schaudervollen, bodenlosen Abgrunde, in welchen der noch kaum so sanft durch die grüne Alp dahinfliessende Bach sich schäumend und donnernd hinabstürzt. Dies ist einer von den wenigen Wasserfällen, die minder durch die Höhe ihres Sturzes und den Reichthum an Wasser, als durch ihre fürchterlichen Umgebungen merkwürdig sind und einen mächtigen Eindruck hinterlassen. In dieser Hinsicht wüßte ich diesem fast nur den Aarfall bey der Handeck an der Grimselstraße an die Seite zu setzen. Fürchterlich ist der Schlund, das Bokgy genannt, in welchem man sich hier auf einmal wieder von allen Schrecknissen der Natur auf das engste umgeben sieht. Links der stürzende Bach in den gräßlich tiefen Abgrund, aus welchem jenseits die senkrechte Felswand himmelwärts aufsteigt, zur Rechten eine ähnliche Felsenmauer, an welcher nun der schmale Fußsteig im Zickzack sich in die Tiefe hinabwindet. Durch die schmale Spalte, welche zwischen jenen Felsenwänden offen bleibt, erblickt man ein kleines Stück von dem Spiegel des Urner-Sees und der Ebene von Altorf.

Die frohe Hoffnung, daß unser hier um und um so eng begränzter Gesichtskreis sich nun bald erweitern müsse, beschleunigte unsere Schritte den steilen Felsensteig hinab, und in Kurzem sahen wir uns wieder ein-

mal auf schönen grünen Weiden, von welchen wir die ganze liebliche Ebene von Altorf und Flüelen nebst einem großen Theil des Urner-Sees, in den letzten Stralen der untergehenden Sonne glänzend, übersahen. —

M.

Die neue Kirche.

Ein schönes Gotteshaus, erbaut in edlem Style;
Mit Würde nimmt es sich vor andern aus.
Allein ein frommes Herz voll kindlicher Gefühle
Ist doch der Gottheit schönstes Haus.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Weltgeschichte.

Freund, so war's und so wird's immer auch bleiben.
Schiller.

Die Sonne stieg, die Nacht entwich,
Der Thiere bunte Herde
Betrat die Flur, und freute sich
Der schönen Gotteserde.

Und prächtig schritt der Mensch einher,
Und rief: „merkt auf, ihr Thiere!
„Ich bin der ganzen Schöpfung Herr;
„Gehorchet! ich regiere.“

Da lachten alle bey dem Wort;
Der Hirsch trat aus der Reihe:
„Was will der eitle Prahler dort?
„Weg! fliehe mein Geweihe!“

Demüthig schich der Mensch davon.
Mit gleißnerischem Munde,
Verbeißend den erlitt'nen Hohn,
Kroch er zum trägen Hunde:

„Komm Lieber, komm und folge mir,
„Bey mir bist du geborgen.
„Kein Ungemach droht ferner dir,
„Und keine Nahrungssorgen."

„Wer ist wohl in der Schöpfung Reich,"
Sprach er zum eiteln Pferde —
„An Schönheit und an Kraft dir gleich,
„An Haltung und Geberde?"

Mit heuchlerischem Angesicht
Liebkoset er die beyden.
Sie kannten Trug und Arglist nicht,
Und folgten ihm mit Freuden.

Rasch giengs nun auf den Hirschen los, —
Gehalten von dem Hunde,
Erliegt er jach dem Todesstoß;
Und fällt und flucht dem Bunde.

„Nie durftest du, verzagter Wicht,
„Allein zum Kampf dich stellen,
„Dich treffe Gottes Strafgericht
„Sammt deinen Mordgesellen!“

Die Schergen neckt' ein böser Traum,
Den nannten sie Gewissen.
Doch will das Roß den goldnen Zaum,
Der Hund den Fraß nicht missen.

„Geachtet waren wir noch nie,
„Wo Macht regiert und Stärke;
„Der Löwe herrscht allein durch sie,
„Der Mensch durch unsre Werke.

„Was mag der alte Thierverein
Uns frommen? schlechte Bissen!
„Dir kümmerlich wir obendrein
„Uns selber suchen müssen!

„Mit leckrer Tafel kann man hier
„Und goldnen Schellen prangen:
„Drum wollen treu und redlich wir
„An dem Gebieter hangen.“

Jahrtausende schon währt der Bund,
Und morgen gleich wie heute
Erhaschen treulich Roß und Hund
Dem Meister neue Beute.

Ohm.

Der Buchenwald.

Hätt'st du der Mythe Götterland gekühlet
Der Liebe holde Königin,
Die sanften Grazien, der Musen froher Sinn,
Sie hätten hier im Abendroth gespielet;
Ja, sollten sie in's Leben neu erstehn,
Wir würden nicht zu Gnid, nein, hier sie wandeln sehn.

J. Rud. Wyß, der ältere.

Wonne des Frühlings.

Sey gegrüßt mit namenloser Freude,
Schöner Lenz, in deinem Blüthenkleide!
Wonnevoll auf der verjüngten Flur
Such' ich deines Trittes erste Spur.

Wie im lichten Grün die Wiesen lachen,
An der Quelle Veilchen schon erwachen!
Alles drängt mit zartem Liebesgruß,
Schöner Frühling! sich zu deinem Kuß.

Alles lebet, liebet, athmet wieder,
Aus den Zweigen tönen süße Lieder,
Auf der Welle tanzet hell und rein
Himmelsblau und goldner Sonnenschein.

Wonne wehen sanfte Frühlingswinde
Hier dem Greise, dort dem zarten Kinde,
Selig schlingt der Liebe Rosenband
Sich um Herz und Seele, Stirn und Hand.

Alle die im dunklen Erdenschooße
Kurz noch schliefen, kleine, zarte, große
Lebenskeime, alles drängt hervor,
Keiner sich in tiefer Nacht verlor.

O, du Bild vom frohen Auferstehen!
Du umschwebst mich sanft im Frühlingswehen.
Der aus Blumenleichen Leben ruft,
Waltet liebend über meiner Gruft.

Lotte.

Die Rose und das Veilchen.

Die Rose.

Siehe! wie bin ich so schön an Farben, an Duft
und an Formen,
Schmeichelnd vom Zephyr geküßt schweb' ich auf
schwebendem Zweig.
Stolz von der Höhe hinab beschau' ich den blühenden
Garten,
Suche hinab und hinan, finde nichts schönres als
mich.

Das Veilchen.

Tief unten im Thale am murmelnden Bach,
Da schleicht meinem Dufte die Schäferin nach.
Sie findet mich tief unter Blättern versteckt,
O wohl mir! daß Lieb' an das Licht mich geweckt.

Die Rose.

Siehe! mich bricht die Hand des kunsterfahrnen Gärtners,
Bildend den prunkenden Strauß, hat er mich andern vermählt.
Schmücken soll ich die Brust der stolz gebietenden Fürstin,
Sterb' ich, so sterb' ich mit Lust, hab' ich doch fürstlich gelebt.

Das Veilchen.

Mich pflücket das Mädchen mit seliger Lust,
Sie birgt mich wohl still an der liebenden Brust.
Da sterb' ich vom klopfenden Herzen bewegt,
O wohl mir! daß Lieb' in das Grab mich gelegt.

Ebendies.

An eine Wachtel.

Im Spätherbst.

Braunes Kind der stillen Fluren,
Sonst des Frohsinns Sängerin,
Was doch treibt im schönen Bauer
Jetzt so bang dich her und hin? —

Warst so friedlich, warst so heiter!
Und nun stürmst du sonder Ruh'
Wild vom Morgen bis zum Abend
Auf die starren Gitter zu! —

Wohl, ich weiß! ein süß Verlangen
Wachet auf in deiner Brust;
Laue Lüfte, warme Küsten
Winken dir zu froher Lust!

Mit der Schaar der freyen Deinen
Willst aus diesem Winterland
Ueber Meer du, wo frohlockend
Frühling sitzt am grünen Strand.

Ach, und Sehnsucht hebt die Flügel
Ewig unermüdet dir,
Und es hält der schnöde Kerker
Nur mit hartem Zwang dich hier.

Braunes Kind der stillen Fluren,
Tröste dich mit Menschenloos!
Wie viel Edle zögen freudig
Von der kalten Erde Schooß!

Zögen in das Land des Friedens,
Wo der Frühling nie verblüht,
Und vor einer mildern Sonne
Jede Noth der Erde flieht! —

Doch wie dich, du Kind der Fluren!
Fest dein enger Kerker hält,
Bannt auch sie der Leib von Staube
Fest an diese trübe Welt.

J. R. Wyß, der jüngere.

Der Greis
am
Jubelfeste seiner Ehe.

Sanfte Freundin meiner schönen Jugend,
Meines greisen Alters treuer Stab,
Ueberin, Ernährerin der Tugend,
Weib, das mir ein holder Schutzgeist gab!
Laß dich heut mit frischem Feuer küßen,
Wie die wärmste Dankbarkeit nur küßt;
Diesen Tag auch soll der Kuß versüßen,
Der mir jeden Lebenstag versüßt.

Häuslichkeit, die Mutter stillen Glückes,
Froher Fleiß, gewählte Thätigkeit,
Muth im bängsten Sturme des Geschickes,
In so mancher Noth Zufriedenheit
Fesselten in deiner Hand die Launen
Dieses Lebens, schaffend Hülf' und Ruh;
Oft auf Stroh entschlief ich wie auf Daunen,
Du, du wehtest mir den Schlummer zu!

Meiner Schwächen, duldsam mildernd, pflegte
Deiner Liebe wachendes Gefühl.
Wenn sich Stolz und Männerhitze regte,
Deine Ruhe führte sie zum Ziel.
Sanfte Wahrheit floß aus deinem Munde,
Sanfte Weisheit ging in dir mir vor;
Sanfte Tugend hob in schwacher Stunde
Mich zum Sieger über mich empor.

Heiterkeit in deiner Seele hellte
Jedes düstern Kummertages Lauf,
Stets den Nebel, der sich um uns stellte,
Stets den Ernst in meinem Innern auf.
Dir im Auge nach erschöpften Kräften
Fand ich Labung mir und neue Kraft;
Frohsinn nach zerdrückenden Geschäften,
Der dem Manne seinen Himmel schafft.

Lächelte in rosenfarbnen Tagen
Uns ein freundlich stilles Erdenloos:
Du, du lehrtest mich's mit Würde tragen,
Gleich im Glücke, wie im Unglück groß.

Für mich jedes Blümchen aufzuheben,
Das mir keimte, liebevoll bemüht,
Wußtest du dem Leben Reitz zu geben
Wie er nur der Gattin Hand entblüht.

Und so viel du Freuden mir geschenket,
Edle, sanfte Freuden ohne Zahl,
Hast du Trost mir in die Brust gesenket
Bey der Erdendrangsal herbster Qual.
Deine heilige Ergebung lehrte
Mich Ergebung, wenn das Herz mir brach;
Und dein Muth, der Muth des Glaubens, nährte
Meine Kraft, und hielt mein Hoffen wach.

Als der Erstgebohrne meines Herzens
Mondenlang' in Todeskämpfen rang
Und das stumme Aechzen seines Schmerzens
Seelerschütternd mir im Ohre klang:
O wie stärkte deine Heldenseele,
Schön vereint mit Mutterzärtlichkeit,
Beyde, Sohn und Vater, mit dem Oehle
Himmlischtröstender Gelassenheit!

Er ist Staub! Noch rinnet meine Zähre
Von den grauen Wimpern in sein Grab;
Doch besänftigt durch des Glaubens Lehre,
Die dein Mund, die mir dein Leben gab:
„Laß ihn ruh'n! Bey ihm einst ruh'n wir beyde!
„Er erwacht, und wir erwachen mit!
„Lebt sein Geist nicht? Zu der Himmel Freude
„Lenkt er unsern letzten großen Schritt!"

Und die Kämpfe der Natur zu lindern
Schuf sich uns die Eltern-Wonne neu.
O wie heilig weihte diesen Kindern
Sich dein Herz und deine Muttertreu'!
Sorgsam lenktest du die schwachen Schritte,
Pflegtest Kräfte, Leben, frohen Sinn;
Warst der Engel ihrer reinen Sitte,
Ihrer Tugend Bild und Lehrerin.

Daß vom Kranze meiner grauen Haare
Keins der Gram ob einem Kind gebleicht;
Daß ich diese Krone seltner Jahre
Unter stäter Vaterlust erreicht;

Daß noch Enkel, rein wie deine Seele,
Meinem Pulse neues Leben leih'n;
Daß ich sie zum Trost im Tode zähle
Dank ich dir, auch dieses Werk ist dein!

Als des Landes allgemeine Seuche
Aengstigend auf mich sich niederließ,
Und in die beynah' entseelte Leiche
Täglich neue Marterdolche stieß:
Kein Entsetzen und kein Wachen schreckte
Dich zurück, kein Drohen der Gefahr,
Bis dein Hauch mich frisch zum Leben weckte,
Das dir theurer als das deine war.

Da mein edler Vater, sich entfärbend,
In den treuen Pflegerarm dir sank,
War's nicht seiner Worte letztes? sterbend
Ausgesprochen: „Tochter, nimm den Dank,
„Nimm des scheidenden Erquickten Segen;
„Dir schlägt seinen letzten Schlag mein Herz.
„Komm' einst wieder meinem Arm entgegen!"
Sprach's — und blickt' und schwebte himmelwärts.

Liebreich, stets des Trostes Engel, eiltest
Du zum Trauernden, zum Kranken hin;
Lindertest sein Leiden, stärktest, theiltest
Frieden aus in hohem Glaubens-Sinn.
Manche sonst verlaßne Waise danket
Dir die Eltern, die dein Beystand barg;
Manche Mutter, mancher Vater wanket,
Froh durch dich nicht an des Kindes Sarg.

Freundin meiner Seele! Fünfzig Jahre
Hast du mich, den Glücklichen beglückt.
Nimm den Kuß, den unter'm Silberhaare
Das Gefühl auf deine Lippe drückt.
Knieet, Kinder! Nehmt den höchsten Segen:
Seyd wie sie!.. Du, die mein Herz verehrt,
Möchten wir vereint zur Ruh uns legen;
Du machst mir den Himmel doppelt werth.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Der Twingherr von Ringgenberg.

Nach Oberländischen Volks-Sagen.

Es war eine laue freundliche Sommernacht, und der Mond schien auf das Joch der Berge dahingelagert um zufrieden in das schöne Thal von Interlachen zu blicken und rüstige Hirten zum Abendtanz einzuladen, als der Schiffer Klaus mit Gretchen seiner sechszehnjährigen Tochter bey der Aaren-Brücke von Land stieß, und aufwärts nach Brienz in das heimathliche Dorf seine Rückfahrt begann. Gretchen führte das Steuer und der Vater zog gewaltig das Treibruder. Die Glocken in Unterseen und Gsteig schlugen zehn, und vor Mitternacht hatte er zu Haus bey Mutter Anne zu Tisch sitzen sollen. Jedesmal wenn er Reisende auf den Abend von Brienz nach Interlachen führte, kam er noch des Nachts

wieder heim, und erfreute die Mutter mit dem ungeschmälerten Lohn seiner mühsamen Fahrt.

Still wie die umgebende Nacht arbeiteten Vater und Tochter jetzt, um das Schifflein rasch durch das dunkele Blau des Sees an dem schattigen Ufer vorbey zu treiben. Der Mond blickte näher und milder sogar, als oben von dem Rande des Himmels, drunten aus dem wellenlosen Spiegel des Gewässers herauf; und statt der Sterne, die vor seinem Glanze sich verbargen, schimmerte der Widerschein von Hirtenfeuern und von Hüttenlichtern, rings um die goldene Scheibe zurück von der christallenen Fläche des Sees.

Kein gellender Laut unterbrach die Ruhe der Natur und der friedfertigen Menschen; aber das ferne Rauschen herabstürzender Bäche, das Läuten der Glöcklein von Ziegen und Schafen, die rings an den Abhängen noch weideten, der Abendpsalm einer frommen Seele aus benachbarten Hütten, und zuletzt der Ton eines Alphorns hoch von einem anstoßenden Berge her, — das alles in sanft zerflossenem Gemisch erweckte Wehmuth, oder Sehnsucht, und entweder leise, tröstende Hoffnung, oder süßes und heitres Erinnern in jeder unverdorbenen Seele. — —

„Aber um Gotteswillen!“ fuhr Klaus von seiner Bank empor . . . „aber Gretchen du steu'rst ja grad'

auf die Kirche von Rinagenberg! — So halt doch rechts, — rechts in den See hinaus!" —

„Ihr erschreckt mich," erwiederte Gretchen," was kömmt Euch an, Vater? ich steure wie andre Mal' auch! Es hat Euch sicher was Böses geträumt!"

„Hm! geträumt oder nicht!" versetzte Klaus, und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht: — „Die Nacht ist keines Menschen Freund, und die Kirche sieht doch grausenhaft aus an dem alten Gemäuer. Schau wie der hintere Thurm so schwarz und so zornig gegen das Wasser droht!" —

„Ey was," meynte Gretchen, „Ihr seht endlich Gespenster! und redet mir nicht zuviel, es fängt mich an zu schaudern, und wird mir kalt um das Herz. Das öde Schloß an der Kirche hat mir des Nachts immer gräulich geschienen, und ich will's nur bekennen, Vater, ich habe jedesmal geblinzt bis wir vorüber waren; aber ich dachte, der Vater lacht dich aus, wenn du etwas sagst! und dann rudert' ich hurtig vorbey, und sang und machte mich herzhaft, so gut es gieng."

„Ja, Gretchen," sagte Klaus, „du hast Recht gehabt, wenn dir bang geworden. Ich fuhr so Jahr und Tag vorbey, und achtete der Mauern nicht. Aber heut' kam es mich wunderlich und grausig an, es fallen

mir ganz andre Sachen ein, als sonst, da ich von den Geschichten nichts gehört, und eben nur dacht', es ist ein alt Schloß, und was ist's denn mehr!"

„Nu Vater!" rief Gretchen jetzt freyer schon, da sind wir weg von den langen, entsetzlichen Thurmschatten, und es wird einem wohl, wieder im freundlichen Mondschein zu fahren. So sagt mir nur auch was Euch heut' ist eingefallen, daß Ihr so gar erschrocken seyd? und was meynt Ihr da für Geschichten? Wenn's recht ein schönes Mährlein wär' von Feyen und Bergmännchen und Stollenwürmen *), so möcht' ich's auch vernehmen."

„Taugt nichts, Gretchen, 's ist eine wüste Geschichte! geht mir durch Mark und Bein! — Es war grad' ein ehrlicher Vater wie ich, nur eben stärker und größer, wie die Leute vor Alters gewesen sind; und das Töchterlein war schmuck und schön — — aber Gretchen, so rühr dich doch! Es geht nicht vom Fleck'!" —

„O ja wohl gehts! Und wenn Ihr nur eins erzahlen wolltet! Ihr macht mir angst und bang, wenn Ihr so von wüsten Geschichten redet, und ich dann so sinne

---

*) So nennt die Sage des Oberlandes eine Art großer Drachen oder Lindwürmer, welche vor Alters in den Gebirgen soll gehaust haben.

und denke, was es sey; da vergeß' ich Euch gleich zu steuern, und es ist mir nur ich möchte sitzen und die Augen verhalten um schon zu Hause seyn."

„Na biß nicht wunderlich Gretchen! will dirs Morgen erzählen!" — —

„Und da soll ich die halbe Nacht in Furcht und Schrecken seyn, und immer das Allergräulichste denken, und gar nicht Ruhe haben? Nein, Vater, sagt alles nur heraus! vielleicht ist's am End' nicht einmal wahr, und dann bin ich ja zufrieden, und fürchte mich ferner nicht, und sing' Euch ein hübsches Lied."

„Du Eigensinn! du kannst mich zu Allem bereden! Aber das sag' ich dir: steht dein Ruder still, so steht meine Zunge still! — Und träumt dir die Nacht von Rittern, Pfeilen und Blut und erschrecklichen Geschichten, daß du hoch empor fährst, und Zeter und Mord schreyst, so lach' ich obendrein dich aus."

„Jetzt fang' ich an; gieb Acht, und hör' ordentlich zu, und plaudre nicht!" —

„Vor alter alter Zeit — ich sage dir's grad' wie unser Schäfer mir es gestern erzählt hat; — vor alter Zeit, da die gute Stadt Bern wohl noch nicht auf dieser Erde stand, und viel vornehme Ritter und Twingherrn auf Thürmen und hohen Schlössern im ganzen

Schweizerland ihr Wesen hatten, und Alles regierten nach ihrem Dünken, manchmal hart und grausam, da war auch ein Twingherr dort zu Ringgenberg, hieß bey den Leuten im Thal der Wehrwolf, und bey seinen Knechten und Dienern Junker Wolf, war lang, mager, von rothem Haar und Bart, mit gelben Augen, früh und spät im Harnisch, trug immer ein' Armbrust, schoß die Schwalben im Flug, traf gar die Hechte im Schwimmen, und that überall was ihm wohlgefiel, und gefiel ihm nichts als Uebermuth und Frevel, und allerhand Muthwill, daß es gar nicht auszusprechen ist." —

„Derselbe Junker Wolf ritt eines Tags am See hinab durch Golzwyl und dort über die Aar auf der andern Seite hinauf bis nach Iseltwald, einen bösen steinigten Weg, daß kaum ein andres Roß ihn gehen könnte."

„Das Iseltwald war sein, aber manches Jahr, wie's bey den großen Herren geschieht, war er gar nicht hinkommen, und wußte wenig was da gieng, und was es Gutes und Neues gab. Derweil er nun bey den Hütten also stolz auf dem großen kohlschwarzen Roß vorüber reitet, ersieht er einen schönen unbekannten Mann mit einem kurzen und schwarzen Bart, angethan als ein Fischer, aber doch besser als sonst des Gewerbes Brauch ist, und in alle Wege hurtig und geschickt in seinem Lassen und seinem Thun. — Fragt ihn der Jun-

ker: Bursche, was treibst du? Kerl, woher bist du? — Antwortet ihm der fremde Fischer bescheidentlich, er sey drunten aus dem Lande herauf, ein freyer Mann, und habe da vor drey Monden ein freyes Hüttlein gekauft; er heiße schlechtweg Kunz, und wolle sich dem gestrengen Herrn zu Gnaden empfohlen haben. — Das war dem Junker unrecht, daß der Mann sollte frey seyn und so keck antwortet', und dachte wie er ihm etwas anhätte, und wollte für diesmal doch seiner Wege reiten, so tritt zu großem Unglück aus der Hütte des Fischers Töchterlein, schmuck und holdselig und über des Landes Art in reines Zeug gekleidet, auch zierlich in langem gewundenem Haar, daß es verwunderlich war anzuseh'n."

„O weh du schöne Magd! Da kömmt dem Twingherrn Arges in den Sinn und schnauzt er hart den Fischer an und sagt: weß ist die Dirn'? und was thut sie so üppig auf meinem Land', und macht die Baurenweiber hoffärtig und thöricht mit dem eitlen Prunk? — Ihr alter Mann solltet Zucht halten ob ihr, denn ich seh' daß sie euer ist. Und dieweil ihr da sitzt auf meinem Grund und Boden, und begrüßt den Herrn doch wenig darum, so will ich sehen, ob ihr nicht Schoß und Gefäll sollt geben, weil ihr säßig seyd in meinem Twing, und eine Straf' daß ihr Gesetz und Bräuche verachtet. Darum wenn euch Ruh und Frieden lieb, so kommt auf den dritten Tag von heut' hinüber auf mein gutes

Schloß, und bringt die Magd an eurer Hand, daß wir sie lehren, wie man zu Lande hier züchtig und geziementlich wandeln soll."

„Gestrenger Herr," sagte der Fischer, „so seyd nicht ungnädig über einen gar bescheidenen und geringen Mann. Es ist die Magd hier mein liebes Kind, und was sie trägt das thut sie mir zu Ehren, weil ichs bezahlen kann und gern mag eine schmucke reinliche Jungfrau seh'n. Auch zürnet ob dem Säumniß nicht, daß ich Euer Gnaden nicht begrüßt um meines Hauses willen. Ich hab's gekauft als frey ledig und eigen, und gedachte da still zu leben in gutem Frieden, und anders nicht zu verkehren als mit dem frommen Landvolk, ohne List und Gefährde, Jedermanns Recht unbeschadet, und wollt' ich einem so vornehmen Herrn kein' Ueberlast machen, weder mit mir noch mit meinem Töchterlein."

„Fischer," grinzte der Junker ihn an, und stellte sich freundlich gegen ihn, „ihr seyd ein kluger Mann und wohl auch mehr als ihr kund geben wollt, aber recht nach meinem Herzen. So bin ich denn eurer in Hulden gewärtig auf meinem Schloß, und das Töchterlein sollt ihr mir hinbringen, daß ich ihm Ehr' anthue, wie sich's gebührt, dieweil sie hübsch und jung ist und gar einen freyen mannhaften Vater hat!"

„Mit diesen Worten ritt der Twingherr fürbas, und konnte sich nicht halten und lachte tückisch heraus und schielte nach der Jungfrau zurück, und sprach in seinen Bart: „o du schöne Taube, daß dich der Fuchs vor dem Wolf bewahr'!“ denn er meynte der Fischer sey verstellt und schlau, und habe vor ihm sich bergen wollen, aber dasmal sey der Wolf noch listiger gewesen, und werd' ihm der Fuchs die Taube grad' in den Rachen bringen.“ —

„Am dritten Tag“ — — —

„O weiter, weiter!“ rief Gretchen, denn der Vater hielt inne und ruderte fort, als wenn er nie ein Wort gesprochen.

„Ja,“ sagte Klaus, „weißt du denn nicht wie wir gewettet? — Steht dir das Ruder, so steht mir die Zunge; — und da hast du das Ruder ja fallen lassen, und mir ist die Rede glatt *) ausgegangen.“ —

Gretchen fieng wieder an zu arbeiten, und Klaus fuhr mit gedämpfterer Stimme in seiner Erzählung fort:

„Am dritten Tage sah der Twingherr schon früh von der Höhe des Thurms auf den See hinaus. Es war ihm hundertmal leid geworden, daß er den Fischer nicht

*) Oberländisch, für: ganz und gar, völlig.

gleich für den ersten Morgen bestellt; aber jetzt hatt' er sich eingerichtet, und gedachte den Vater abseits zu schaffen, und wollte das Mägdlein zu Handen nehmen, und meynte, weil Beyde fremd und im Thale wenig bekannt, so würde alles im Stillen nach seinem Gelüste geh'n. Doch daß er den Alten sicher mache, hatt' er seine Knechte hinweg auf's Jagen und Fischen verschickt, und allein zwey alte Knappen am Thor, und seinen Leibdiener bestellt, der hackte Holz beym Vorhäuschen, und sollte dem Vater nachschleichen, wenn er in den Burghof gienge, und seh'n, daß er nicht entspringen könnte, bis der Junker ihn wohl versorgt und das schmucke Töchterlein dazu."

„Der Fischer hatte sich alles wohl gemerkt, was der Twingherr mit ihm geredet, und vorab wie er so barsch ihn wegen des Kindes angefahren, und dann so glatte Worte hinzugethan, und endlich mit Lachen und Brummeln *) davon geritten. — Das alles hatt' ihm Kummer gemacht, und gern wär' er bey Nacht und Nebel aus dem Thal gezogen, wenn er nicht gefürchtet sein Häuschen zu verlieren, oder von dem Twingherrn gefangen und dann gar übel mitgenommen zu werden. In alle dem dacht' er hinzufahren am dritten Tag, und

*) Das schweizerische Verkleinerungswort von Brummen.

sich wohl vorzuseh'n, und Waffen zu tragen, — und hoffte doch, der Ritter werd' ihn gut empfangen und mit freundlicher Gebärde treuherzig machen auf ein andermal; er aber könne dazwischen weiter zieh'n und mit Sicherheit entrinnen." —

„Also früh am dritten Tag zieht er ein gutes dreyfaches ledernes Wamms an, nimmt ein schönes Baret aus dem Kasten, hängt sein gewichtiges Schwert an die Seite, und derweil sich sein Töchterlein gebührlich schmückt, wie der Vater es gewöhnt hat, rüstet er behend das Schiff und die Ruder, und bald fahren beyde getrost über den See, schräg gegen Ringgenberg."

„Der Twingherr lacht, wie er die zwey so kommen sieht, und steigt vom Thurme herab, und läßt sie landen mit aller Muße."

„Da kommen sie straks in munterem Gang auf das Vorhäuschen zu, und gewahren den Leibdiener der Holz hackt mit einem schweren Beil, und grämlich sie ansieht, und listig in seiner Arbeit fortfahren will, daß sie glauben er sey da in allen Treuen."

„So redet der Fischer ihn an, und bietet ihm einen guten Tag, und fragt nach dem Junker mit kurzen Worten, und vermeynt der Knecht solle hin, und melden daß Fischer Kunz mit seinem Töchterlein, nach ihr

Gnaden Befehl, vor dem Thore stehe. Das aber war dem Diener nicht nach dem Sinne, und fuhr den Fischer an und sagt', er sey nicht ein Müßiggänger wie andre Maulaffen und Schloßknechte, und hab' er da schweres Holz zu spalten, davon er nicht lassen könne, und könnt' er, so woll' er doch nicht."

„Hiemit trieb er einen spitzen eisernen Keil in den ersten besten buchenen Block, und hub unter Keuchen die Axt, und schlug mit der breiten hintern Seite den Keil in das Holz, damit er's gemach auseinander triebe, und schien des Fischers gar nicht zu achten."

„Aber dem schoß das Blut in den Kopf, und er sagte: Büblein, lauf' und künde dem Junker, Klaus ist da! — Mit deiner Arbeit rühm' dich nicht, und laß Holz spalten die's vermögen."

„Indem so zuckt er sein gutes Schwert, und kriegt es mit beyden Händen vor, schwingt es über den Kopf daß es pfeift, und der Diener sieben Schritt' auf die Seite fährt, schlägt nieder auf Keil und Block, und spaltet beyde so glatt und sauber der Länge nach, daß dem Schloßknecht die Haar gen Berge steh'n und er stumm wie ein Fisch und erschrocken wie eine Haselmaus durch Thür und Thor zu dem Twingherrn lauft, und mit Angst ihm von dem Fischer sagt, und von der gräulichen Mannskraft, wie er Holz und Eisen zerhaue."

„Da biß der Junker sich in die Lippen daß Blut lief, und er schwur einen grimmigen Fluch, und rief: der Fischer ist ein Schelm und mit dem Teufel im Bunde! Und von dem eisernen Keil hast du gelogen, Schurke! Das ist Blendwerk und Höllentrug! Ich will den abscheulichen Gesellen nicht seh'n und nicht hören! Laß ihn laufen so weit ihn die Füße tragen; aber den Abschied will ich ihm segnen, daß er's, meyn' ich, gedenken soll."

„Mit diesen Worten sprang der Twingherr davon und nach seiner Armbrust, und treppauf in den Thurm, an das Schießloch gegen den See, und war voll Ingrimm und Zorn."

„Dem Diener lief es heiß und kalt über den ganzen Leib, und innerlich zaghaft, äusserlich demüthig, kam er hinausgeschlichen gegen das Vorhaus, und bückte sich vor dem Fischer, als er sonst nie gethan, und sprach mit gar zierlichen Worten, es sey der gnädige Junker auf's Beste mit solchem Gehorsam des frommen Meisters und seines schmucken Töchterleins zufrieden, und erlaß' ihn dermalen des pflichtigen Besuchs in aller Huld, und wünsch' ihm Segen auf die Fahrt, daß er lange Jahr' in seinem Hause genieß' was Leib und Seele nur freuen könne."

„Da ward der Fischer nachdenklich und voll Sor-

gen, sprach zu dem Diener kein Wort, nahm die Jungfrau bey der Hand, kehrte hastig hinab zu dem Schifflein, ergriff ohne Rast das Ruder, und trieb mit Riesenkraft von dem Ufer hinaus in den See. — Aber nicht sieben Klafter weit, indem er, abgewendet vom Schloß, aufrecht im Schiffe steht und eben sich vorwärts bückt, mit dem Ruder gewaltig auszuholen, schwirrt's durch den Federbusch an seinem Baret, und fliegt mitten in die Brust seines Kindes aus dem Thurme daher ein Pfeil von der eisernen Armbrust des Twingherrn, und ermordet das blutjunge Leben ohne Gnad' und Barmherzigkeit."

„Dem Fischer selbst hatt' es gegolten, und dieweil er sich vorlehnte am Steuer, so fuhr der Bolzen nach der Länge des Schiffes, und traf das Herz des unschuldigen Mägdleins, das freundlich gegen den Vater gekehrt an seinem fleißigen Ruder saß, und nur wünschte daheim zu seyn." — —

„Gretchen! Ich weiß nicht wie der Vater das Blut sah, und den Pfeil sah, und nicht vor Wuth und Weh sich ein Leides that. Er war ein eiserner Mann und von Gott ersehen an dem Twingherrn zu rächen, was er Jahrelang Böses und Grauses verübt."

„Man sagt, wie ein Grab sey der Fischer so still geblieben, und sey hinaufgefahren an sein Häuschen,

und habe die Leiche der Tochter zur Erde bestattet, und alsbald Hütte, Schiff, Netze und Hausgeräth zurückgelassen, und ohne mit einem Menschenkind ein lebendiges Wort zu reden, hab' er einen Dienstknaben, der unter seinem Dache gewohnt, an die Hand genommen, einen Gürtel mit Gold um den Leib gegürtet, und sey verschwunden hoch hinauf in die Berge, daß Niemand seine Spur entdeckte."

„Aber Geduld, Gretchen! Der Twingherr ist nicht geborgen."

„Nach Jahr und Tag, dieweil sein Herz immer grausamer ward, fängt er an zu sinnen, und will eine Feste bauen, dreymal fester als sein altes Ringgenberg, hoch, mit entsetzlichen Mauern, und tief in der Erde voll Gewölber und Mordkeller und heimlicher Gänge."

„Da ließ er Steine führen und Bäume hauen, und zwang das arme Landvolk zu graben, zu zimmern, zu meißeln, daß es weit durch's Thal und bis auf die Alpen erschallte, und alles mit Furcht den ungeheuren Bau ersah."

„Grad im Beginn aber, als der Twingherr merkt, daß er so stattlichen und gewaltigen Werkes nicht sattsam kundig sey, und den Dingen keinerley Rath wußte, tritt ein stiller und feiner Mann zu ihm, trug nahezu graues

Haar und einen langen schwarzwilden Bart, war doch in kräftigem Alter, gieng gebückt, langsam, und als ein Betrübter daher, sah wenig auf, sprach nicht viel Worte, und war in alle Wege verwunderlich und nicht von gemeiner Art."

„Derselbe stellt sich hin, wo der Twingherr bauen ließ; — dortdrüben in dem Dickicht, eine starke Viertelstund' ob Ringaenberg — Da stellt er sich hin, und tritt, wie der Twingherr kömmt, gar säuberlich ihm entgegen, und grüßt ihn auf's ehrbarste mit wohlgesetzten Worten, und bietet sich an, daß er seines Gewerbes ein Baumeister sey, und käm' über die Berge daher aus Roma, — sagt' er — und wär' von bösem Volk geplündert worden, daß er kaum mit dem Leben entsprungen; derhalb, wenn es seiner Gnaden gefällig, so woll' er hier ein Stück Geldes zum Zehrpfennig verdienen und an dem herrlichen Schloß eine Arbeit machen, daß männiglich darüber sich wundern sollt'." —

„Das däuchte dem Twingherrn närrisch, daß grad' ein Meister, wie er wünscht' und braucht' — ihm recht in den Weg lief, und schlug dem Mann' auf die Schulter daß es knackte, und rief: es ist gut Männchen, du sollst Arbeit kriegen vollauf, und Lohn daß du nicht mehr haben magst! — So komm und sieh' dir das Werk nur an, und thue was ich dich heiße, daß alles gefördert werd', und ich bestens zufrieden sey!"

„Damit so führt der Ritter gestracks den Baumeister mitten durch die Arbeitsleute hindurch, und steigt voran auf die Grundmauer, und zeigt da wie alles kommen soll, und regiert umher, und poltert rechts und links wie ein Ungethüm. Der Baumeister sieht die Gelegenheit des Orts, und daß er allein mit dem Twingherrn auf dem Gemäuer steht, und ganz in Gedanken nimmt er einen langstieligen Hammer, der grad' in einer Ecke lag, und schlägt mit aller Kraft auf den Steinen herum, als wollt er versuchen, ob sie wohl gefügt und von gutem Korn, oder locker und brüchig; doch daß er eigentlich den Hammer probte, wie hart und wie gut er sey."

„Ja," sagte der Twingherr, „da klopfe nur zu, Meisterlein! Das hält entgegen, und Gnade Gott denen die hineinkommen! Der hat gute Zähne, der sich durchbeissen wird."

„Aber gnädiger Herr," versetzte der Meister, „mit Verlaub, ihr bauet so fest und so tief daß mir unheimlich wird; und wie soll euer gewaltiges Schloß denn auch heißen?"

„Schadenburg! wer's merken will! — schrie der Twingherr mit abscheulichem Gelächter *). Und in die-

*) Ein anscheinend unvollendeter uralter Bau, zwischen Ringgenberg und Niederried, heißt noch jetzt die

sem Augenblick hob der gebückte demüthige, stille Meister, von Zorn überwältiget, mit Kraft und mit schrecklich glühenden Augen sein Angesicht, schwang mit beyden Armen den gewichtigen Hammer in die Luft, als wär' er ein Knabenschwert, und mit veränderter, furchtbarer Stimme, mit der Stimme des Fischers, dem der Twingherr die Tochter gemordet, rief er laut:

„Oder Freyburg, wer es merken will!"

„Und durch einen entsetzlichen Schlag schmettert er den Twingherrn todt darnieder, daß er dahinstürzt' über das Gemäuer mitten unter die Werkleute, die grad' als vom Blitz gerührt erstarrten, und weder etwas zu denken noch zu thun im Stande waren."

„Inzwischen stieg der Meister, aufrecht, heitern Angesichts, aber still und bedächtig, herab von dem Gemäuer, schritt durch die erstaunten Arbeiter dahin, grüßte sie mit Kopfneigen rechts und links, und gieng ohne Zagen seines Weges, als hätt' er ein Böcklein geschlachtet. Aber kein Mensch begehrte den wunderbaren Mann zu greifen oder anzurühren; denn allen erschien jetzt offenbar, daß es der stattliche Fischer von Iseltwald

---

Schadenburg, oder auch der Schadenbau, und die Sage erzählt den Ursprung des Namens fast unverändert wie es hier in unserm Texte geschieht.

sey, und in seinem Herzen sprach ein Jeglicher: dem Twingherrn ist worden, was seine That verdient; — der Vater hat Rache genommen um das Blut seiner Tochter; da richte Gott im Himmel: denn ein Menschenkind vermag es nicht! — Und also ließen sie den Fischer zieh'n, und wie er ihnen bald aus dem Gesichte war, fuhren sie auf wie vom Schlaf und jubelten, und fielen einander um den Hals in lauter Freuden, und erkannten daß sie frey von der Gewalt des grausamen Wolfes, des erschlagenen Twingherrn, der sie getrieben zu dem abscheulichen Bau."

„Wo der Fischer dann hingegangen, davon ist niemals ein sicherer Bericht gewesen. Aber einige sagen, er sey zurück auf einen Berg, da er vom Todestag seines Töchterleins an verborgen in einer Höhle gelebt, und fleißig seinen Dienstknaben ausgeschickt, zu erspähen was drunten im Thale des Twingherrn Treiben sey, und ob nicht Schick und Gelegenheit würde, ihm zu vergelten die mordliche That, die er verübt an dem unschuldigen Mägdelein."

„Weiter von dem Berge hinweg, nachdem er seinen Gürtel mit Gold dem redlichen Dienstknaben geschenkt, soll er gezogen seyn in das gelobte Land nach dem Grab unsers Herrn, allda in Gebet und Buße zu verharren und Gnade zu finden der Blutrache wegen, die er an dem

Twingherrn also schrecklich genommen. In dieses Land aber ist er nie zurückgekehrt, und Gretchen! sieh, Gott sey Dank, er wär' uns nicht wieder nöthig gewesen."—

So erzählte Klaus der Schiffer gar wortreich die Geschichte von dem Twingherrn von Ringgenberg, und Gretchen hatte gelauscht und gehorcht so stumm wie ein Fisch; aber oft war es zusammengefahren, oft war ihm kalt oder heiß geworden, und hätt' es nicht gefürchtet den Vater unwirsch und irre zu machen, so hätt' es zweymal lautauf geschrieen, und hundertmal Unzähliges gefragt.— Jetzt lief es hin, und drückte dem Alten treuherzig und dankbar die Hände, und sprach: "ihr habt mich recht in der Seele betrübt, Vater! und doch will ich die Geschichte nimmer vergessen, sie ist schön, und ich glaube alles, alles, wie es gekommen ist, und es hat nicht anders seyn können; aber dem lieben Gott wollen wir danken unser Lebenlang, daß wir so vorbeyfahren an dem alten Gethürm, und kein Twingherr euch das Kind ermordet, das wohl manch fröhliches Jahr noch mit Euch schiffen will, und Euch pflegen will wie Euer Herz es begehrt."

„Hast Recht Gretchen," antwortete Klaus, „'s ist doch nun besser an unserm See, als dazumal, und wenn es Gott gefällt, so fahren wir noch oft an dem Schlosse von Ringgenberg hin; aber grausig wird mir's immer seyn, vorab in der dunkeln Nacht. — Und nun sing'

mir eins! ein lustig Stück, das die Grillen vertreibt, und laß mich an's Steuer, daß es rückt nach Hauf', und Mutter Anne nicht die Lampe löscht, und Kummer hat, wo wir die Nacht nur bleiben. Frisch, mein Töchterlein, frisch!" —

J. R. Wyß, der jüngere.

Das Pferd.

Du grasest da in fremdem Land;
Hast wahrlich menschlichen Verstand.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Liebeszauber.

Mit des Kindesblickes Helle
Floß die Quelle,
Balsam weht' aus zartem Moose
Her die Rose,
Wehmuth sang in Herz und Seele
Philomele; —
Da umarmte mich Adele.
Wo ich jetzo geh' und stehe,
Ist mir alles, was ich sehe,
Quelle, Rose, Philomele.

L. v. S.

Widerspruch.

Als ich wähnte zu lieben, da, Freunde! betrog mein Verstand sich,
Und doch genau, wie ein Buch, kannt' ich das menschliche Herz.
Aber als nicht zu lieben ich glaubt', o weh! da betrog sich
Mein unwissendes Herz, weil es sich selbst nicht gekannt.

Burkhardt.

Bey den
Ruinen von Goldau.

Im August 1809.

Es hüllt statt Abendröthe
Ein Nebel See und Land.
Mit heil'gem Ernst betrete
Ich jene grause Stätte,
Wo vormals Goldau stand.

Natur! du ewiggroße,
Du reiche Schöpferin!
Entbunden kaum dem Schooße,
Giebst du dem Todesloose
Die Kinder alle hin!

Und wieder neu geboren
Stellst du die Wesen her.
Kein Stoff, den du erkohren,
Kein Keim gieng dir verloren,
In Lüften, Erd' und Meer.

Der Staub muß wieder dienen
Zu frischer Form und Glanz.
Sieh hier auf den Ruinen
Erneutes Leben grünen,
Zart, kräftig, schön und ganz!

Und mag der Tod zerstören,
Sie stirbt doch nicht, die Kraft,
Die zeugen und gebären,
Die pflegen kann und nähren,
Und ganze Welten schafft.

Auch ihr, die hier in Trümmer
Begrub der Allmacht Hand,
Verloren seyd ihr nimmer!
Des ew'gen Lichtes Schimmer
Tagt einst am Grabesrand.

Dem Moder übergeben
Reift ihr zum Aufersteh'n;
Die Felsen werden beben,
Und ihr zum schönern Leben
Hervor mit Wonne gehn!

Burkhardt.

Der Tadler.

Max tadelt streng, und doch will er's der Welt verdenken,
Daß auch von ihm sie tadelnd spricht.
Wer ungescheut es wagt die Bienen frech zu kränken,
Und thöricht will, daß sie dafür ihm Honig schenken,
Verdient daß ihn ihr Angel sticht.

J. J. Hegner.

Die Glocke, der Kirchthurm, und der Glöckner.

Wie unnütz (sprach die Kirchenglocke
Zum Thurme), Lieber, ständest du,
Wenn ich nicht wäre! Ich, ich locke
Die Gläubigen der Kirche zu.
Sag' ich nicht ihnen Zeit und Stunde
Des Gottesdiensts mit lautem Munde?
Auf meinen Ruf nach Ort und Zeit
Versammelt sich die Christenheit.

Du Thörin (sprach der Kirchthurm), höbe
Nicht ich dich in die Luft empor,
Du würdest bald verstummen! Schwebe
Mal ohne mich, dich hört kein Ohr!
Was du bist, hast du mir zu danken.

Der Glöckner hörte so sie zanken,
Und lächelt' und entfernte sich,
Nun läutet, (rief er), ohne mich!

Des Baues großer Meister wallte
Von Ungefähr auch da vorbey,
Und dessen Richterstimme schallte,
Den Streit entscheidend, an die drey:
„Im großen, nützlichen Geschäfte
„Wirkt für sich einzig Keiner viel;
„Nur die Vereinigung der Kräfte
„Führt glücklich zum erhabnen Ziel.
„Und Eine Kraft muß vorbereiten,
„Muß mit erfahrner, weiser Hand
„Sie alle wecken, stärken, leiten,
„Beseelen, Einen, — der Verstand."

J. Rud. Wyß, der ältere.

Nachtlied.

Die Sonne zeigte golden sich,
Als sie des Abends von uns wich.

So scheidet wohl von uns der Freund,
Der wieder bald zu kommen meynt.

Mit Mond und Sternen ausgeschmückt
Kam nun die Nacht herangerückt.

Und mit des Mondes mildem Schein
Trat stille Ruh' hienieden ein.

Aus Sternenglanz und Mondenlicht
Wem quillet Lieb' und Andacht nicht!

Es rückt heran die Mitternacht,
Und alles fühlt des Schlummers Macht.

Längst von des Nachbars Fenster her
Begegnet mir kein Lichtstrahl mehr.

Er betete mit seinem Haus,
Und ruht nun von der Arbeit aus.

Noch wacht des Thurmes Wächter still,
Bis neu der Morgen kommen will.

Umsonst, o Wächter! wachest du,
Sieht Gott der Herr nicht selber zu!

Bey düstrer Lampe letztem Schein
Sitz' einsam ich im Kämmerlein,

Und von des Tages Freud' und Leid
Bleibt mir allein Zufriedenheit;

Es bleibt mein Trost: der treue Hirt
Die Schäflein nicht verlassen wird.

Vergäß' des Sohns die Mutter sein,
Nie — spricht der Herr — vergeß' ich dein!

So leg' ich gläubig mich zur Ruh',
Mit treuem Auge wachest du!

Und der da lebt und ewig wacht
Giebt keinem Herzen ewig Nacht!

..g...

Persische Sprüche.

1.

Sag' ob unsterblich du dich, ob sterblich wohl du dich glaubest?
Sterblich? — Gleich ist es dann, sterbest du reich oder arm!

2.

Wer die spärliche Lampe vergeudet am strahlenden Mittag,
Nicht verwundre sich der, fehlt es an Oehl ihm vor Nacht.

3.

Zeitig flieh' die Gefahr, und eilig besuche den Kranken!
Holst du von Babel Arzney, holet vorher ihn der Tod.

4.

Immer bleibe gerecht, und je höher, auch desto gerechter!
Brichst du den Apfel vom Baum, hauet dein Diener ihn um.
Nuschirwan *) zahlt auf der Jagd das Salz zum eigenen Braten:
„Nähm' ich ein Ey, der Troß steckte das Huhn in den Topf!"

5.

Wer dich nur müßig besucht, um Neues von außen zu bringen,
Trägt von dir auch gewiß heimische Zeitung hinaus.

6.

Nicht bedaure zu sehr den erblindeten Weisen! er siehet
Eigne Gebrechen noch scharf, und das Verderben der Welt.

Wd.

---

*) Ein berühmter Persischer Fürst.

Die Mondnacht.

Auf, Brüderchen, trinket,
Ob Luna schon winket
Vom schattigen Saume der Hügel herein!

Da steiget vom Himmel
Der Sterne Gewimmel,
Zu baden, zu baden in unserem Wein!

Jetzt greifet, ihr Zecher,
Zum funkelnden Becher;
So trinkt ihr den ganzen Himmel hinein!

L. v. S.

Große Weisheit.

Das nihil admirari des Horaz *)
Uebt Niemand wörtlicher als Herr von Maz,
Denn er bewundert nur den Glanz des eignen Lichts,
Und das ist eben — nichts!

..g..

*) Die Weisheits-Regel, nichts zu bewundern; versteht sich, mit leidenschaftlicher Begier oder Furcht.

Neue Pflanzung.

Auch einem Tropfe fällt mitunter Kluges ein;
Laßt euch den Junker Pfiff ein lehrend Beyspiel seyn!
„Hm! lächelt er, ja, ja, mit euren Pomeranzen!
„Ich will im Stillen hier ganz etwas Andres pflanzen.“
Er spricht's und setzt geheim, bey blaßer Sterne Schein,
Vor seinem Gartenhaus drey — Zwetschen ohne Stein.

X. Y.

Umrisse,

entworfen auf einer Reise durch die Schweiz *).

Der Montblanc.

Chamouni ist die Alpenreise nach der Mode; der Montblanc ist der eigentliche Damenberg geworden, wiewohl ihn seine Natur keineswegs zu einem Schooßkinde bestimmt. Ich bin auf dem Montanvert mit einer berühmten Parisischen Comödiantin zusammen getroffen,

*) Man kann in Rücksicht auf Verfasser und Gegenstand diesen Aufsatz als Fortsetzung eines gleichbetitelten in den Alprosen für 1812 anseh'n, obschon kein innerer Zusammenhang beyde zu verbinden nöthigt.

D. Herausg.

die sich, ungeachtet ihrer unbehüflichen Corpulenz, dennoch, der schönen Natur zu Ehren, hatte hinaufschieben lassen, und in vollem Triumph, wie eine wahre Theaterprinzessin, zwischen den Coulissen der Berge erschien, auf einem Armsessel getragen, voran ihre Begleitung aus der schönen Welt, hinter ihr die zahlreichen Führer, welche sich beym Tragen hatten ablösen müssen, und nun für die saure Mühe, durch Scherze in ihrer Savoyischen Mundart sich entschädigten. Was man aber auf den Montblanc reisen nennt, bedeutet nichts mehr als an seinem Fuße herum kriechen: denn der Gipfel ist, auch seitdem ihn Saussure und einige Andere erklommen, für den Unternehmungsgeist und die Kräfte fast aller Reisenden, und bey den gewöhnlichen Veranstaltungen, gleich unzugänglich geblieben. Die Nähe bey Genf, und der Ruf der dortigen Physiker, besonders des Genannten, der diesem Gebirge dreyßigjährige Beobachtungen widmete, hat natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit dahin gelenkt. Doch läßt sich zweifeln, ob für den bloßen Liebhaber großer Naturscenen, die Savoyischen gerade die sehenswerthesten seyen. Die paar hundert Klafter, welche die Spitze des Montblancs mehr hat, als die höchsten des Oberlandes, können für den unmittelbaren Eindruck, und das durch so gewaltige Massen längst mehr als erschöpfte Augenmaß schwerlich viel austragen. Das Thal von Chamouni ist freundlich, aber hohe Berge beschränken es von allen Seiten zu ein-

förmig und lassen nur die Gipfel des Montblancs erblicken; seine Tiefe ist flach, und die weit austretende Arve läßt einen unangenehmen weissen Streif angeschwemmter Kiesel darauf zurück. In allem diesem verdient Grindelwald den Vorzug. Das frischgrüne baum- und hüttenbesäete Thal selbst hat wellige Abhänge, es ist nirgends offen, aber im Norden weniger hoch ummauert als gegenüber, wo man den Eiger, den Mettenberg und das Wetterhorn ganz unverhüllt sieht, und zwischen ihnen zwey Gletscher herein treten. Ohne beschwerliches Steigen kann man auf der Wengenalp die Jungfrau in ihrer ungeheuren Größe dicht vor sich sehen, und Lauinen nicht blos herabdonnern hören, sondern ihnen von der Höhe bis in den Abgrund mit den Augen folgen, wie sie sich durch die von Wasseradern gehölten Spalten hindurch drängen, und als Cascaden zerstiebten Eises wieder zum Vorschein kommen.

Seltsam ist es vollends, wenn Reisende sich einbilden, die von Chamouni aus ihnen zunächst zugänglichen Gegenstände seyen einzig in ihrer Art. So heißt die Oberfläche des Gletschers am Montanvert schlechtweg das Eismeer, als ob nicht jeder, in langen Thälern mit unmerklichem Abhang sich hineinziehende Gletscher sein Eisthal oder Eismeer hätte. Auch von der Eisgrotte des Aveyron hat man zuviel Aufhebens gemacht; sie wechselt mit den Jahrszeiten; ich habe die Quelle

ganz ohne diesen Schmuck des Eisgewölbes gesehen, dergleichen auch andere aus den Gletschern entspringende Flüsse, nach Maßgabe der Umstände, mehr oder weniger um sich her bilden.

Was aber der Reise nach Chamouni vor den übrigen Alpenfahrten einen unbestrittenen Vorzug giebt, die bequemen, fast städtischen Wirthshäuser, die vortrefflichen Führer, die gebahnten Pfade, dies ist eben wieder eine Wirkung des ihr seit einer Anzahl Jahre ertheilten Vorzuges. Im Bernischen Oberlande hat sich der Gewerbfleiß noch nicht darauf gerichtet, es den Fremden so bequem zu machen. Nur um auf die obere Fläche des kleinen Gletschers am Grindelwalde zu gelangen, muß man sich über einen senkrechten grauenvollen Abgrund zwischen dem Eise und den Felsen, an einer Wand herum winden, wo man in die ausgehauenen Tritte den Fuß kaum halb hinein setzen kann, während sich die Hände an hervorstehende Spitzen klammern. Führer findet man zwar überall, die mit den Gebirgen (so weit ihre Bedürfnisse sie darin umher geführt) vertraut sind, die scharfe Sinne, einen nie schwindlichten Kopf und eben so behenden als festen Tritt haben. Was die Führer in Chamouni auszeichnet, ist die Bildung, welche sie im Umgang mit unterrichteten und nach Belehrung begierigen Fremden gewonnen haben. Das Geschäft eines Führers ist ein Gewerbe, ja eine Kunst geworden, worin

ein allgemeiner Werteifer Statt findet, weil es einigen gelungen ist, durch Geschicklichkeit und Treue, sich sogar im Auslande berühmt zu machen. Wiewohl ihre Landessprache savoyisch ist, drücken sie sich doch alle gut auf französisch aus. (Der entgegengesetzte Mangel war mir auf dem Vesuv sehr verdrießlich, wo selbst der sogenannte Cicerone der Führer auf meine Fragen nur in neapolitanischem Kauderwelsch zu antworten wußte.) Sie haben Begriffe von der Erdkunde, und von dem Sinne der darauf bezüglichen Untersuchungen. Viele sammeln Mineralien und handeln damit, andere Einwohner von Chamouni verfertigen mehr oder weniger unvollkommene Abbildungen des Gebirges in erhabener Arbeit; alle sind zuvorkommend gegen Fremde, und suchen durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sich ihnen wichtig zu machen. So war es gewiß nicht, als der vortreffliche Saussure vor mehr als vierzig Jahren seine ersten Reisen hieher machte Es ist erfreulich zu sehen, wie ein gebildeter Mensch, blos durch die Ueberlegenheit seines Geistes und die Uneigennützigkeit seiner Bemühungen, einen veredelten Einfluß verbreitet und dauerhaft zurückläßt.

Die Schutzhelden.

Im Innersten der Schweiz wird es einem recht anschaulich, was Mythologie in ihren Quellen und ihrem Wesen eigentlich sey: lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtausend geschehene sich dem Gedächtnisse so vertraut, der Ueberzeugung so gegenwärtig erhält, als wäre es erst gestern vorgefallen. Die in den Sagen liegende Fülle des Wunderbaren und Fabelhaften kann durch gelehrte Kunst entfaltet werden, wenn sie im Sinne des Volkes schon längst erstorben ist. Hier wissen alle, klein und groß, die ewig denkwürdigen Züge, welche die Gründung ihrer Freyheit bezeichnen, unerlernt, wie sie die Berge und Seen umher mit Namen kennen. Ich will nicht entscheiden, ob die Mädchen und Frauen in den drey Waldstätten dem Tell zu Ehren einen silbernen Pfeil durch ihre schönen, hinten am Wirbel aufgewundnen Haarflechten stecken. Aber gewiß gründet sich hierauf der noch allgemeine Gebrauch der anderswo so vernachläßigten Armbrust zur Uebung der Knaben, bis sie, herangewachsen, mit dem tödtlichen Feuergewehre unfehlbar zielen lernen. Vor Stanz sahe ich ein Scheibenschießen, wo Kinder von vier Jahren mit den zarten Händen die Armbrust richteten, die sie noch nicht selbst zu spannen vermochten.

Jedes dieser Ländchen hat gleichsam seinen eignen Schutzhelden. Uri den Tell; Schwytz, Werner Stauffa-

chern, dem allein unter den Dreyen vom Rütli eine Kapelle erbaut worden, zu Steinen an der Seite jenes Wohnhauses, welches den Uebermuth des Landvogts erregte; Unterwalden ist am reichlichsten bedacht: denn außer den beyden Winkelrieden, denen es beschieden war, in Vollbringung heldenmüthiger Thaten zu sterben, wie Erechtheus und Codrus, hat es den heiligen Bruder Klaus von der Flüe. Der ältere Winkelried ist auswärts weniger berühmt: um Todtschlag verbannt, und begierig die Rückberufung zu erwerben, schlug er den Lindwurm am Rotzberge todt, von dessen Verwüstungen das benachbarte Dorf Oedweiler hieß; siegesfreudig schwang er das Schwert über sein Haupt, und wurde durch das herabträufende Drachenblut vergiftet. Ihre gemeinschaftliche Kapelle haben die Verheerer Unterwaldens verbrannt, doch wird sie wieder erbaut. Das Haus Arnolds von Winkelried steht noch dichte bey Stanz; steinern und ehemals mit gewölbten Zimmern, beweist es den Stand und die Wohlhabenheit des Besitzers.

Bruder Klaus hat in seinem langen Leben als Gatte und Vater eines zahlreichen Geschlechts; als Obrigkeit und Krieger eines freyen Staates; endlich als beschaulicher aller irdischen Bedürfnisse erledigter Weiser den weitesten Kreis menschlicher Würde durchmessen; ja noch vor seinem Tode durch wunderthätige Wirksamkeit als Heiliger sich über sie erhoben. Denn war es nicht ein

Wunder, als dieser greise Friedensbote in der rauhen Tracht der Wildniß zu Stanz auftrat, daß seine ungelehrten Worte bey den auf alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidgenossen Eingang fanden, und plötzlich Zwietracht, Hab- und Eifersucht hemmten, eben die Leidenschaften, wodurch von dem an ihr Bund nach und nach sich verderbte? Voll Ehrfurcht sah ich seine Bildsäule in der Hauptkirche des Orts mit der Unterschrift: Nicolaus de Rupe. Am Angesicht derselben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüsten Horden Greise, Weiber und Kinder in diesem Asyl gewürgt, und der Priester am Altar, aus dem Geschlecht der Lusi, muthwillig erschossen. Man bewahrt die Spur der Kugel zur ewigen Lehre für die Nachkommen.

Der Grimsel.

Unter den für Saumthiere noch gangbaren Alpenpässen ist der Grimsel wohl einer der rauhesten. Von dem lieblichen Meyringen hinauf geht es zwar anfangs gelinde, über den Kirchet nach Hasli im Grund, einem runden Thal, welches, dem Anblick und der Ueberlieferung nach, ein See gewesen, ehe die Aar durch den eben genannten Berg sich ihren Lauf gebahnt. Bald aber steigt man jäh im Schatten des Tannenwaldes hinan,

und sieht die Aare oft in sehr tiefen und engen Schlünden unter sich. Die Straße ist gepflastert, aber nicht sorgfältig wie die des Gotthard, sondern ungleich, mit großen Granitblöcken, die oft starke Absätze machen. Im Sommer, bey gutem Wetter ist es leidlich, aber mit jedem starken Regen strömen unzählige wilde Wasser über den Weg herein, gegen die man nur mit Mühe einen festen Fußtritt behauptet. Die hölzernen oder aus rohen Steinen gewölbten Brücken sind sämtlich ohne Geländer, höchstens mit einem niedrigen Rande versehen, wie geflissentlich, um den schwindelnden Eindruck der Landschaft zu verstärken. Man zeigt eine, wo die Aar so enge zusammen gedrängt ist, daß es einmal einem tollköpfigen Engländer gelungen seyn soll, dicht daneben auf ein hervorstehendes Felsenstück hinüber zu springen. Drey Stunden oberhalb Meyringen liegt Guttannen, ein im Winter noch bewohnbares, wiewohl alsdann ganz im Schnee vergrabenes Dorf. Eine Feuersbrunst hat es vor wenigen Jahren verzehrt, die Häuser sind zum Theil schön und werden wieder aufgebaut, nach der Weise des Oberlandes aus dem saubersten Zimmerwerk und mit Denksprüchen vielfältig beschrieben. Mitten unter solcher Strenge der Natur, wo eine Wohnung nichts weiter leisten zu können scheint, als nothdürftig vor dem Ungemach der Witterung zu schirmen, erfreuen diese umständlichen Verzierungen als ein Beweis der Wohlhabenheit und des guten Muthes sobald

nach einem erlittenen Unglücksfall. Weiter hinauf ist unter zahllosen, die man nicht besonders bemerkt, ein unbeschreiblich herrlicher Sturz der Aare zwischen schiefen in großen Tafeln gebrochenen Felswänden. Ich sah ihn von oben auf einer überhangenden Spitze, und bewunderte, da oben die Mittagssonne das tobende Gestrudel erleuchtete, wie sich das Bruchstück eines Regenbogens tief unter mir recht in die feuchten engen Klüfte hineingelegt hatte, und mit dem emporgetriebenen Wasserstaube sich wallend bewegte. Bald nimmt die Waldung ab, an die Stelle der Tannen treten Arven (eine nur in sehr hohen Gegenden gedeihende Fichtenart, wiewohl sie in Ansehung der Frucht der südlichen Pinie gleicht), dann Gestrüpp, und endlich blos Wasen und Moos. Dazwischen kahle vom Wetter geschwärzte Felsen, nicht zackig, sondern glatt und häufig in ungeheuren Platten abgerundet. Ueber mehrere dergleichen führt die Straße unmittelbar, nur durch eingehauene Tritte für die Maulthiere bezeichnet; eine dieser unbehaarten Glatzen des Urgebirgs heißt die Höllenplatte, wegen der Gefahr beym Glatteis.

Nicht weit von der Herberge hatten wir den gewöhnlichen Weg verlassen, und waren ein paar jungen rüstigen Gemsjägern auf ungebahnten Pfaden nachgeklettert, um eine Crystallgrube zu besehen. Wir kamen daher von drüben, jenseits des Sees an das Spital. Dieser

kleine See ist ganz schwarz: so färbten sein enges Becken die umgebenden schwärzlich bemoosten Berge und der moorige Grund unter der beträchtlichen Tiefe. Kein Fisch noch sonst Lebendiges haust darin. Der Himmel dämmert nebelig; die trägen Fluten, die wir im kleinen Nachen befuhren, glichen dem Styx, der Fuhrmann in übergeworfener Wildschur dem rauhen Charon; das Spital, von grauen Steinen burgähnlich erbaut und im letzten Kriege zum Theil verbrannt, mochte das öde, farblose, zerfallene Haus des Orkus scheinen; ein großer Hund bellte gegen die Anlandenden wie Cerberus; nur den Wirth und die Wirthin konnten wir nach ihrem treuherzigen, wiewohl bäurischen Empfang, nicht für die unerbittlichen Beherrscher der Unterwelt halten. Auch dem Hunde lernten wir bald besser Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: er ist so wenig ein Aengstiger der Schatten, daß er vielmehr die Lebenden an der Pforte des Todes zurückruft. Man hat ihn nämlich abgerichtet die erstarrten und im Schnee versunkenen Wanderer herauszuzerren; ja er trägt alsdann sogar zu ihrer Stärkung einige Lebensmittel am Halse.

Der vortreffliche Saussüre sagt, der See beym Spital heiße der Todtensee, weil man die Leichen der Verunglückten hinein werfe. Wie hat er sich nur so etwas überreden können? Solch ein unmenschlicher Gebrauch sollte in einem christlichen Lande Statt finden! Das

würde schlecht mit der menschenfreundlichen Sorgfalt der Obrigkeit übereinstimmen, welche hier, wenige Wintermonate ausgenommen, einen Wirth zu Verpflegung der Armen unterhält, die vor der Reformation ohne Zweifel von frommen Mönchen besorgt wurde. Der todte See, nicht Todten-See, liegt weiter oben, und heißt so, weil er keinen Abfluß hat. Mangelhafte Kenntniß der Sprache hat hier den genauen Beobachter irre geleitet. Aber er war nun einmal für die Savoyischen Alpen, wie für sein Eigenthum partheyisch, und seine Beschreibungen der Deutschen Schweiz sind etwas mager.

Der Rhone.

Wenige Flüsse wechseln so oft und so auffallend ihre Farbe, als der Rhone. Milchweiß an der Quelle; wo er sich in den See ergießt, von hellem lieblichem Grün; beym Ausfluß dunkelblau, wahrscheinlich durch eine eigenthümliche Beschaffenheit des Wassers (denn man bemerkt es nicht in gleichem Grade an andern Flüssen, die sich jeder in seinem See ebenfalls bis zur durchsichtigsten Klarheit läutern), bald durch die aschgraue Arve getrübt, mit deren Strom er sich ungern zu mischen scheint; wiederum grünlich im schmalen vielfach gewundenen Bett, da wo er am südlichen Ende des Jura

tief unter der Festung Les Clüses sich durch die Schlucht einer Gebirgskette drängt, einer einzigen und vielleicht vormals durch die Gewässer getrennten Gebirgskette, wiewohl sie jetzt verschiedene Namen führt; hierauf verschlämmt durch die Auflösung des lockern Kalkbodens, den er dergestalt ausgegraben hat, daß er in eine überwölbte Höhle hinunterstürzt, und einige Augenblicke von der Oberfläche der Erde verschwindet; bey Lyon wieder klarer, als die ihm zögernd entgegen eilende blonde Saone. Die Laufbahn dieses herrlichen Flusses ist nicht sehr lang, aber rasch, belebt und mannigfaltig. Dagegen umgiebt ernste Stille und Einsamkeit seinen Ursprung: es ist wie die in sich zurückgezogene und unbemerkte Kindheit eines großen Geistes. Ganz hinten im langgestreckten Thal des Wallis, fern von Menschenwohnungen, liegt der Rhonegletscher zwischen den unfruchtbaren Scheiteln des Grimsel und der Furka, aber nicht von unerklimmbaren Alphörnern umgeben; er neigt sich nur mit gelindem Abhange gegen das Thal und erweitert sich zugleich in Gestalt eines Fächers. Die verschiedenen Arme, welche den Fluß bilden, rieseln ohne Geräusch und Anstrengung unter flachen Schwibbögen von Eis hervor. Wenig unterhalb hat man das Vergnügen auf einem kleinen Stege über den neugebohrnen Rhone zu schreiten, der sich ruhig fortschlängelt, wie im Bewußtseyn einer großen Bestimmung. Seinen Eintritt in die Welt kündigen keine losgerissenen Klippen an, kein Getümmel der schäumenden

Wogen, womit zum Beyspiel die weiße und schwarze Lütschine im Grindelwald und so manche andere Bergströme ihre wilde Bahn eröffnen. Diese sind nach wenigen Meilen vertauscht und verschollen, jener füllt mit seinem Ruhm die Welt *).

A. W. Schlegel.

---

*) Herr Schlegel schreibt in dieser letzten Skizze durchweg mit Vorsatz: der Rhone, nach dem Lateinischen Rhodanus, und dem Französischen le Rhone. Wir haben geglaubt diese Schreibart nicht nach der gewöhnlichen: die Rhone, verändern zu sollen, denn es läßt sich manches für jene sagen.

D. Herausg.

Die Erde und die Sterne.

Einst, in nächtlich stillem Dunkel,
Rief, von ihrem düstern Pfade,
Zu der Sterne lichten Chören
Mutter Erde klagend auf:

Ihr Beglückten, die da droben
Durch des Himmels Auen wandelt,
Einen Blick nur des Erbarmens
Sendet nach der fernen Schwester,
Die hienieden wallt in Trauer
Auf umwölkter, öder Bahn! —

Trauern muß ich um mein Liebstes,
Ach! um all die theuren Kinder,
Die, zu meines Herzens Wonne,

Pflegend meine Brust ernährte;
Trauern muß ich, daß in Hader
Und in Gier, in Zorn, in Lüsten
Ewig ihre Seele glühet,
Und von Trug und Wahn umschlungen
In des Irrthums trübem Pfuhle
Tief ihr edler Geist versinkt.

Milde Sterne, gute Brüder!
Darf in eure hehren Kreise
Nicht ich die Geliebten tragen,
Daß des Himmels Licht und Friede
Labung ihrem Herzen sey? — —

Also zu den Sternen flehend
Rief der Erde banges Seufzen,
Und die Sterne gaben freundlich
Ihr ein tröstend Wort zurück:

O du vielgeliebte Schwester!
Traure nicht um deine Kinder,
Daß auf jenem dunkeln Pfade,
Wo du mütterlich sie leitest,

So gebrechlich ihre Tugend,
Ihre Weisheit trüglich ist. —

Zwar in unsre stille Höhen
Darfst du nimmer selbst sie tragen
Deines Kummers schwache Söhne;
Denn in unserm Flammenstrahle,
Der das Irdische verzehret,
Müßten mit dem Leib von Staube
Sie verschmachten und vergeh'n. —

Aber dulde dich, und wiege
Fürder sie mit alter Treue
Liebevoll im weichen Schooße;
Leite fürder sie zu Spielen
Die so zarter Jugend eignen;
Laß sie Kraft und Muth versuchen,
Laß sie streben, laß sie ringen,
Laß ihr kleines Werk sie treiben,
Und nach ihrem Herzen thun! —

Sieh: geliebte Schwester! sinnig
Blicken wir auf all das Leben,

All die tausend Spiele nieder;
Bis zu hohem Ernst der Tugend,
Bis zu kräftig-kühnem Wirken
Still die schwachen Kindlein reifen,
Die du zärtlich jetzt beweinst.

Freundlich dann aus unsern Höhen
Steigen wir hinab, und leise
Von bewährten, edeln Seelen,
Die zu freyem Flug sich regen,
Streifen wir des Leibes Fessel,
Und in himmlische Gefilde
Heben wir sie sanft empor. — —

Also rief der Chor der Sterne
Mit der Liebe süßen Tönen
Trost der Schwester Erde zu. —

Froh hinfort in stillem Hoffen
Wallt sie denn auf dunkelm Pfade,
Treu bemüht voll Muttersorgen
Rastlos ihre theuren Kinder
Aufzuzieh'n für jene Welten,

Wo das Licht des Ewig-Wahren,
Und die Kraft des Einig-Guten,
Und die Seligkeit der Herzen,
In gediegner, reiner Fülle
Strömt, und immerdar wird strömen,
All den auserkohrnen Seelen,
Die hinauf vom Schooß der Erde
Nach dem Himmlischen verlangen,
Und geprüft sind und bewährt. —

J. R. Wyß, der jüngere.

Sehnsucht in der Christnacht.

Ach nur Einen von den Tönen,
Einen Strahl nur jener Nacht,
Die den frommen Hirtensöhnen
Einst dein Kommen kund gemacht;

Laß mich, Erstgeborner, sehen,
Laß mich hören, daß ich dann
Froher: Ehre Gott in Höhen,
Fried' auf Erde, rufen kann!!

Möcht' ein Engel aus den Schaaren,
Die dich preisen, Einer nur,
Meiner Sehnsucht offenbaren,
Kindlein, deiner Heimath Spur! —
Still hat einst ein Stern gestanden
Ob dem Hause, wo Er lag;
Ist kein Sternlein mehr vorhanden,
Das den Herrn mir zeigen mag?

. . g . .

Angebinde

für

ein Mädchen, an seinem Tauftage.

Ich heiße freudig dich willkommen,
Du süße Kleine, hold und rein!
Denn heute hat dich aufgenommen
Der Kirche heiliger Verein.

Beginne froh die Pilgerreise
Mit uns auf dieser Prüfungswelt;
Und höre, was mir fromm und weise
Ein alter Seher jüngst erzählt.

* *
*

Er sah in einem bunten Garten
Erfreuet einen Wandrer gehn:
Gar liebevoll der Blümlein warten,
Befreundet ihr Gespräch verstehn.

In jedem Blüthenkelche zeigte
Ein goldbeschwingtes Köpfchen sich,
Das hold sich ihm entgegen neigte
Und Küßlein bot, gar minniglich.

Doch wie der Wandrer in Entzücken
Verloren vor den Blumen stand,
Erschien vor seinen trunknen Blicken
Ein Bild in hehrem Lichtgewand,

Und spricht: hier darfst du nicht verweilen:
Verlaß sofort das süße Spiel!
Denn rastlos mußt du vorwärts eilen,
Und dieser Stab führt treu an's Ziel.

Sogleich war alles rings verschwunden.
Im weiten Feld der Wandrer stand.
Es winkt, bis er den Weg gefunden,
Der rege Stab in seiner Hand.

Und lange fort auf bunten Auen
Den schönen Pfad sein Fuß betritt.
Da hemmt — erschrecklich anzuschauen! —
Ein Abgrund plötzlich seinen Schritt.

Ein Schrey entfährt dem bleichen Munde —
Der Stab entsinkt der starren Hand —
Doch siehe! auf dem grausen Schlunde
Sogleich als sichrer Steg er stand.

Und jenseits füget er sich wieder
Als Lenker in des Wandrers Hand.
Und auf ohn' Unterlaß und nieder
Durchzieht er manches fremde Land.

Hier geht's durch finstre Waldgehege,
Und dort auf schroffer Klippen Höh'n.
Nur selten sieht er an dem Wege
Bescheiden noch ein Blümlein stehn.

Doch endlich, wie die Knie' ermatten,
Mit Laub der Lenkerstab sich kränzt
Und labend aus dem kühlen Schatten
Ihm manche Frucht entgegen glänzt.

Und wie er fördert seine Schritte,
Auflodert himmelhoher Brand —
Und durch der rothen Gluthen Mitte
Hinweis't der Stab in seiner Hand.

Er schreitet bebend durch die Brände
Wohin der sichre Stab ihn lenkt.
Durch die getheilten Flammenwände
Gelangt er frisch und unversengt.

„Willkommen, Eingeweihter!“ rufen
Ihm himmlische Gesänge zu:
„Erklommen sind die höchsten Stufen,
„Geh ein zur langersehnten Ruh!“

Von tausend freundlichen Gestalten
Umringet steht er staunend da,
Die in des Gartens Blumenfalten
Er oft sich hold begrüßen sah.

* *
*

So lautete des Sehers Kunde.
Mit Trost umfieng sie mein Gemüth.
Dir sagt mein Wunsch zur guten Stunde,
Was ich von ihrem Sinn errieth.

Der Weisheit Rath zu folgen, säume
Du nimmer, holde Pilgerin!
Verlache nie der Kindheit Träume,
In ihnen liegt ein tiefer Sinn.

Wenn rauhe Stürme sich erheben,
Nie weiche von der Tugend ab!
Geleiten möge dich durch's Leben
Des heil'gen Glaubens Wanderstab.

Ohm.

Der Kirschbaum.

Dich pflanzte da des Fleißes Hand,
Jetzt rauben Krähen deine Früchte.
Ist dieses nicht von Land zu Land
Der wahre Sinn der Welt-Geschichte?

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Frühlings-Empfindungen eines Genesenden.

Sey gegrüßt mit Freudenthränen,
Junger Frühling sey gegrüßt!
Du, der nach so langem Sehnen
Neues Leben in mich gießt! —
Sieh, da bin ich neu gebohren!
Der ich schien zum Tod' erkohren.

Und auch du erwachest wieder,
Milde, segnende Natur!
Leben quillt durch deine Glieder,
Leben wallt durch Hain und Flur,
Auferstehungskraft durchdringet
Alles; — alles ist verjünget.

Auferstehungskraft durchdringet
Auch mein zitterndes Gebein,
Und ein Wink des Schöpfers bringet
Mich zurück in's frohe Seyn.
Gott, von deines Odems Wehen
Fühl' ich neubeseelt mich stehen.

Ach, und deine schöne Sonne,
Wie entzück' ich mich in ihr!
Lechzend saug' ich Kraft und Wonne
Aus der Lebensquelle mir,
Und in allen meinen Sinnen
Läßt sie Labungsströme rinnen.

Fort, o fort, und rasch in's Freye!
Sinke nicht, du schwacher Fuß!
Daß die Welt sich mir erneue,
Sey mein erster Vollgenuß!
Und im Jubel aller Wesen
Dank' ich Gott, daß ich genesen!

Laß auch meine Leidensbrüder
Vater! deiner Huld sich freu'n,
Und verleih' auch ihnen wieder
Dieses Lebens froh zu seyn,
Daß mit mir sie neu erstehen
Deines Frühlings Pracht zu sehen!

Ris.

Der Gränzstein.

Einst dient' ich — Eigenthum und Gränze scharf zu zeigen;
Jetzt nur — sie leicht zu übersteigen.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Der blinde Geiger,

oder

alte Liebe rostet nicht *).

Ich mag so gern einen Greisen antreffen, dessen gefurchtes Antlitz zwar deutliche Spuren der Stürme trägt, die über seinem Haupte hinzogen, der aber dennoch einen heitern und fröhlichen Muth in's Alter hinüber gerettet hat. Mit Ernst und Ruhe blickt er auf das vergangene Leben zurück, wie der Schiffer aus dem sichern Hafen gelassen hinaus sieht auf das durchschiffte Meer, und gern erzählt er dem der es hören mag die Geschichte der Stürme, mit denen er zu kämpfen hatte. Und warum sollte ich nicht hören mögen? Der Greis entbehrt ja ohnehin so manche Freude, welche die jüngere Welt in vollem Maße genießt, sollte er denn die Freude des Alters, seine Schicksale mit freundlicher Redseligkeit zu erzählen, auch noch entbehren?

*) Siehe das Titelkupfer.

Laßt mich hier eine solche Greisengeschichte mittheilen! Vielleicht gönnt der oder jener von meinen jüngern Lesern in der Folge dann lieber einem Alten die Freude, im Kreise der jungen Welt sich seiner eigenen Jugend zu erinnern.

Ich stieg von einer Streiferey im Gebirge gegen den Brienzersee hinab. Hinter mir lagerten sich um die Felsköpfe zuerst nur leichte Nebel, die bald jedoch dichter und immer dichter sich in drohendes Gewölk sammelten. Finster blickte das Augstmattenhorn aus seiner Gewitterhaube in den dunkeln See hinab; schon zuckten einzelne Blitze, schon rollte der Donner, und das Echo vervielfältigte im Gebirge seine majestätische Stimme. Ich eilte, soviel meine müden Füße gestatteten, ein schirmendes Dach zu erreichen, um nicht im Schweiße meines Angesichts von kalten Gewitterregen überfallen zu werden. Aber ehe ich noch Ringgenberg erreichte zwangen mich große Tropfen zum nächsten Hause zu fliehen, und dort dem Gewitter abzuwarten.

Hier saß unter der mit Reben bezogenen Laube ein wohlbejahrter Mann, gut gekleidet; unter der wärmenden Mütze blickte sein dünnes Silberhaar hervor, die Hände lagen gefaltet in seinem Schooße, und er schien in wortlosem Gebete den Herrn zu verehren, dessen Macht im Gewitter sich offenbarte. Meine hastige

Ankunft störte ihn in seiner schönen Andacht, er wandte sich gegen mich und fragte: „wer kommt da?“ — „Ein müder Wanderer, der vor dem Wetter Schutz sucht,“ antwortete ich; und wie ich hintrat ihm die Hand zu bieten zum freundlichen Willkommen, da ward ich auf einmal wehmüthig, denn ich sah der Mann war blind! Freundlich bot er mir neben sich einen Platz zum Schirm vor dem Gewitter, fragte woher und wohin? rief dann sein Weib, eine freundliche alte Mutter, und ließ all meiner Weigerung ungeachtet mir Käse, Brod „und Milch bringen. Ich wollte klagen über den Regen der mich in meiner Wanderung störe, aber freundlich ermahnte der Greis: „Geduld, lieber junger Herr! Der heutige Tag ist gerade wie mein Leben. Am Ende kam es dennoch gut.“ „Gut?“ — entgegnete ich — „und ihr seyd ja alt und blind?“ — „Ja freylich lieber Herr! Wenn ihr's hören möget, so will ich euch wohl erzählen wie das zugieng. Ihr seyd wie mich dünkt noch jung, und es mag euch vielleicht nützlich seyn.“

„Ich war — sprach er — ein junger munterer Bursche, gewandt und flink wie wenige Hasler im Ringen und Steinstoßen. Die jungen Leute hatten mich gerne in ihrer Mitte, denn ich war ein fröhlicher Geselle, und wo ich hinkam war Lachen und Scherz mit mir, und trat ich auf einen Tanzplatz, so blickte verstohlen

manches Auge nach mir, denn Michel galt für einen der besten Tänzer, und — wie denn die Mädchen sind — es gab manche Eifersucht unter ihnen, wenn ich etwa mit der einen mehr tanzte als mit der andern. — Und — lieber Herr! — ich hätte freylich immer nur mit einer einzigen getanzt, wenn ich so recht gedurft hätte. Aber, meiner Treu! das durfte ich nicht. Als wir noch Kinder waren, ja, da steckten wir ganze Tage bey einander, und hatte keins eine Freude für sich allein. Stunden lang liefen wir zusammen im Holze auf dem Kirchet, oder kletterten an den Bergen herum und pflückten Beeren und Blumen; und war im Winter die Schule aus, so saß sicher das eine bey dem andern auf dem Ofen. So wie wir älter wurden und zur Unterweisung giengen, durften wir freylich nicht mehr so recht zeigen, wie es uns um das Herz war, obgleich wir's erst jetzt zu begreifen anfiengen. Aber wir sahen einander doch oft in und außer dem Hause, und ich hatte keinen andern Gedanken, wo ich gieng und stand, als meine Lise. Ja, lieber Herr! da war schön Wetter, wie heute Morgen, und der Himmel hieng voller Geigen, denn auch ihr Vater mochte mich wohl leiden, und alle Leute sagten: Michel und Lise geben einmal ein hübsches Paar. Aber, lieber Gott! es kam bald ander Wetter und das Blättchen wandte sich gar übel. — Ihr Vater erbte ganz unvermuthet von einem Bruder schöne Güter, und

einen eigenen Berg, und noch Briefe*) obendrein; — und nun war's aus mit mir. Ich merkte gleich an seinem Gesicht, daß er mich nicht mehr ansah wie ehedem, und sprach ich mit ihm, so that er fremd. Ich kam zu Lisen, sie war freundlich aber ängstlich: „ich muß gehen," sprach sie, — „der Vater wartet." — Da ward ich wild, und wußte mich nicht zu lassen, und rannte fort den Berg hinauf, und verbarg mich in einem Krachen, und weinte da vor Zorn, und tobte, und verwünschte das Geld, und, verzeih mir's Gott! ich betete doch, daß ich reich werden möchte, oder Hans wieder arm, damit er mir nur Lisen lasse, und so trieb ich's bis in die Nacht. — Da stand denn der Mond am Himmel, und die Sterne blickten freundlich herab, und mir fiel ein Stück aus einem schönen Lied ein, das einmal ein Herr gesungen hatte, den ich über die Scheideck leitete, und mit dem ich wettershalb in den Schwarzwald-Hütten übernachtete. Er war um Mitternacht vor die Hütte getreten, der Himmel war wieder hell geworden, die Sterne glänzten, da sang er ein Lied, wovon ich nur das behielt:

Auch wenn das Schicksals Strenge
Geliebte einst uns trennt,

---

*) Zinsschriften, Gültbriefe.

Und uns das Weltgedränge
Nicht Blick noch Kuß mehr gönnt:
So schau hinauf ins Freye
In jene weite Bläue,
In jenen lichten Höh'n,
Dort, dort ist Wiederseh'n!

Das fiel mir jetzt wieder ein, und ich weinte, aber nicht mehr vor Zorn, mir ward leichter ums Herz, und ich dachte, du willst doch wissen, ob das Geld Lisen auch umgewendet hat? Ich gieng ins Dorf, kam vor ihr Haus und stieg hinauf vor ihr Fenster. Leise und furchtsam pochte ich an — sie that bald auf, und ich meynte schon gewonnen zu haben. Aber weinend erklärte sie mir, der Vater habe ihr eben heute verboten, mich ferner zu sehen, oder mit mir einigen Umgang zu haben. „Das schicke sich nun nicht mehr, ich sey ein armer Hüdel, und dergleichen mehr.“ — Sie habe alles versucht, sie habe gebeten und geweint, aber umsonst, er habe sein Verbot nur desto strenger wiederholt. Ja, lieber Herr, da stand das Wetter am Himmel! Ich brannte auf und tobte wie ein wildes Pferd, das alle Stricke zerreißt. Ich wollte dem Vater die Tochter abtrotzen, wollte ihm drohen, und was der Zorn mir alles eingab. Aber Gottlob! mein Mädchen war gescheider als ich. Sie wußte mich zu besänftigen. Sie versicherte, daß sie

mich immer lieb behalten würde, es möchte kommen wie es wollte. Da ward ich wieder ruhig und wehmüthig, wir weinten mit einander wie Kinder, und der erste Strahl des Morgens brach an, ehe wir uns satt gesprochen und geweint hatten."

„So gieng's eine Zeit lang fort. Nun aber sollte Lise einen wilden Burschen heyrathen, der überall nicht wohl gelitten war, aber um seines Geldes willen und als einziges Kind im Hause dem Vater gar wohl anstand. Lise wehrte sich tapfer, denn sie konnte den wilden Burschen nicht leiden, und mich nicht lassen. Aber ihr Vater gab nicht nach, und ward um so böser, da er wohl merkte, daß ich im Grunde Schuld sey. Er paßte mir darum überall auf den Dienst, und suchte mich auf jegliche Weise los zu werden. Das ist ihm endlich gelungen. Es wurde eben in derselben Zeit auf einer Alp ein Bergdorf gehalten, wo viel Volkes, Junge und Alte, zusammen kamen, und Lise mit ihrem Vater war auch zugegen, und begreiflich blieb ich auch nicht weg. Alles war lustig und fröhlich. Da wollt' ich Lisen einmal zum Tanz fordern, aber der Vater zog sie zurück und sagte verächtlich: „Laß doch den Lump seyn!" Jetzt war's aus mit mir! Diese Beschimpfung vor so vielen Leuten machte mich zornig. Ich packte ihn bey der Brust, schüttelte ihn daß er blau ward, und schrie: „ich bin kein Lump! Du lügst es! Aber

du bist ein Geldhund!" Damit warf ich ihn unter das Volk, und lief fort, ohne zu wissen wohin. — Die ganze Nacht bin ich wie ein sinnloser Mensch Berg auf und ab gerannt; ich wußte nicht wo ich war, und stand des Morgens am Brienzersee, eben als das Postschiff abfuhr. Ich setzte mich ein und dann in das untere beym Neuhaus und kam so auf die Nacht in Thun an. Hier war beym Bären großer Lärmen und Jauchzen, Geigen und Tanzen. Holländische Werber waren da. Mich dünkte das in meinem blinden Zorn eine Schickung Gottes, und nach einer Stunde war ich Soldat."

„Ich mag euch, lieber Herr! nicht alles erzählen wie es mir in Holland ergangen ist. Manches stand mir wohl nicht an, und das Heimweh hätte mich bald ergriffen. Aber da kam eben ein Rekrut von Meyringen. Der erzählte mir, daß nach meiner Entfernung Lisens Vater fürchterlich getobet, und endlich sie gezwungen habe den reichen Benz zu heyrathen; und da war ich auf einmal vom Heimweh kurirt, und herzlich froh, daß ich das nicht zu sehen brauchte, und wollte ich lieber von allem nichts wissen, und vergessen, wenn's möglich wäre, was ich doch nicht ändern konnte."

„Um meiner stillen Aufführung willen war ich meinem Hauptmann lieb worden. Er nahm mich zu seinem Bedienten an, und da lernte ich vieles was mir

nützlich war. Manches gute Buch gab er mir zu lesen, und da er merkte, daß ich Freude an der Musik hatte, so lehrte er mich geigen, und die Geige die da neben mir liegt, ist ein Geschenk von ihm, und hat mir viel genützt in meinem Leben. Sie hat mir ehrlich nach Hause geholfen, als ich sonst nichts mehr hatte. Doch ich muß Euch in der Ordnung erzählen wie das gekommen ist, lieber Herr!"

„Hinter dem Hause, in welchem mein Hauptmann wohnte, war ein großer Garten, und der Gärtner darin hatte ein 6jähriges Mädchen, das eine große Liebe zu mir faßte, weil ich ihm manches lustige Liedlein sang, oder ihm auf der Geige spielte, wenn es mit andern Kindern tanzen wollte. War es im Spiele die Frau, so mußte allemal ich den Mann vorstellen, und wollte es Kindstaufe halten mit seiner Puppe, so mußte ich Pfarrer seyn. Mein Hauptmann lachte mich wohl aus, aber, lieber Herr! das Kind hieß Lise, und hatte eben auch so blaue Augen und so falbes Haar! — ach — alte Liebe rostet nicht! — Das Kind ward krank. Bösartige Blattern befielen es, einige Tage lag es sogar blind, und niemand konnte ihm so gut Rath thun, niemand die Arzney so gut beybringen, wie ich. Jede Stunde, die ich frey hatte, war ich bey ihm, und manche Nacht durchwachte ich am Lager des kleinen Lieblings. Die Folge davon war, daß ich selbst die

Blattern bekam. Ich lag schwer darnieder, man fürchtete meinen Tod: und ich wäre gerne verreist*); denn auf dem Krankenbette kam die Sehnsucht nach meiner für mich verlorenen Lise mit neuer Gewalt über mein Herz, und die Welt, in der ich ohne sie leben sollte, war mir verleidet."

„Ich ward zwar besser, aber ich war blind, ohne Hoffnung je wieder sehend zu werden, da hingegen die kleine Lise vollkommen und ohne böse Folgen für ihre Gesundheit genas. Sie sah mich blind und war beynahe trostlos. Nun war sie meine treuste Pflegerin, meine beständige und liebste Gesellschaft bis zu meiner völligen Wiederherstellung. Sie führte mich an ihrem Händchen in den Garten, beschrieb mir sorgfältig jede Blume, und warnte mich mit kindischer Angst, wenn ich etwa den Bienenstöcken zu nahe kam."

„Aber auch von dieser Liebe mußte ich mich trennen, denn was sollte ich blind und brodlos in Holland thun? Und überdieß die Sehnsucht nach Hause, die Stimme in meinem Herzen, die immer und immer nach heim mich trieb; — es war als ahnete mir was meiner wartete."

---

*) Allgemeiner Ausdruck für gestorben.

„Mit einem ehrenvollen Abschied und reich beschenkt von meinem Hauptmann und den übrigen Offiziers meines Regiments, saß ich also auf einen Postwagen und fuhr nach meinem Vaterlande zurück. — Aber ach Gott! ein Blinder ist immer übel daran, und mit jedem Tage fühlte ich mehr, wie viel einer verloren hat, wenn das Unglück ihm das Gesicht nimmt. Auf der Gränze wurde mir in einem Wirthshause mein Habersack von der Seite weg gestohlen, mit meinen Kleidern und meinem Geld, und mir blieb nichts, als was ich auf dem Leibe hatte, zum Glück meine Papiere und meine Geige."

„Die Noth lehrt allerley, lieber Herr! Wollte ich heimkommen, so mußte ich nun zu Fuße laufen, und mit Geigen und Singen meine Zehrung verdienen. Ich war kein schlechter Geiger, wie sie wohl sonst so herum zieh'n; ich hatte es besser gelernt. Ich sang auch keine von den schlechten Liedern, die man vor rechtlichen Leuten nicht darf hören lassen; sondern schöne deutsche Lieder, die auch den Herrschaften gefallen; und da mir mein ehrlicher Abschied überall als eine gute Empfehlung galt, so kam ich recht gut fort. Ich fand viele gutthätige Leute; freylich auch manchen schelmischen Wirth, der meine Blindheit benutzte, und mich um mein Geld betrog, wenn ich im Zutrauen auf seine Menschlichkeit ihm mein Beutelchen in die Hand gab, daß er sich bezahlt machen sollte."

„Einmal kam ich in einem kleinen Dorfe in ein Wirthshaus, und sang den Bauern ein lustiges Lied; denn ich hatte gemerkt, man gewinnt mehr bey den Leuten, wenn man sie fröhlich macht, als wenn man ihnen sein Elend vorjammert. Mitten im Liede aber fieng auf einmal ein Kind neben mir jämmerlich zu weinen an. Was weint das Kind? fragte ich verwundert. — „Hm!“ — sagte der Wirth — „s' ist halt ein Betteljunge. Sein Vater, der versoffene Lump, war auch so ein Fiedler und Landstreicher wie du. Nun ist er hier gestorben, die Gemeine mußte ihn begraben lassen, und hat seine Geige dafür genommen, die hat der Pfarrer um 2 Gulden gekauft; und der Junge kann sich nun zum Guckuck scheren, ich wenigstens will den Rangen nicht füttern.“ Mein Herz blutete mir über dem armen Verlassenen, dem der Ton der Geige die herbe Wunde über den Verlust seines Versorgers wieder aufgerissen hatte. Ich rief ihn zu mir. Er war etwa 12 Jahr alt, und blies das Hoboe, zwar schlecht genug. Ich nahm ihn zu meinem Wegweiser an, und meine Barmherzigkeit hat mich nie gereut; — denn ob er gleich durch seine herumziehende Lebensart allerley Unarten angenommen hatte, so ließ er sich doch recht gut ziehen, und war mit Liebe und Dank mir zugethan.“

„Noch eins so froh und ruhig wandelte ich nun meine Straße fort. Ich war jetzt nicht mehr allein,

ich hatte einen Gesellschafter, einen Freund gewonnen, und selbst der verwaiste Pudel des Verstorbenen hatte mit wachsamer Treue sich an mich angeschlossen. Auch er konnte seine Künste. Er marschirte aufrecht, den Geigenbogen statt des Gewehres im Arm, wenn der Knabe den alten Janitscharenmarsch blies; tanzte im Kreise herum, wenn ein Walzer gespielt wurde, und endigte seine Gaukeleyen immer mit einem lustigen Purzelbaum, der jederzeit ein fröhliches Lachen unter den Zuschauern erregte. — Wie die Leute nun sind, lieber Herr! Der Pudel mit seinen Künsten trug mir gar oft mehr ein, als das Mitleid mit meiner Armuth und meiner traurigen Blindheit. — Fröhlich wanderte das Kleeblatt vorwärts, der lieben Schweiz zu, begleitet von Genügsamkeit und gegenseitiger Zuneigung."

„Als wir den Canton Basel betraten, ließ ich mich zum ersten Marchstein führen. Ach Gott! wie war mir, als ich nun wieder im lieben Vaterlande mich wußte! Ich fiel auf die Kniee, umarmte den kalten Stein, und weinte wie ein Kind vor inniger Freude daheim zu seyn im Schweizerland. Sepp weinte auch, ohne zu wissen warum, und der treue Pudel leckte mir die Thränen vom Gesichte. — Ich trieb und eilte nun ärger, als nie vorher; mir war, als wartete jemand auf mich, und dennoch ward mit jedem Schritte näher zur Heimath das Herz mir voller und schwerer."

„Doch kurz von der Sache zu reden, lieber Herr! ich kam endlich hier gegen dieses Haus. Unter der nämlichen Laube, auf der nämlichen Bank, auf der wir jetzt sitzen, saßen Leute und schwatzten mit einander. „Es sind Weiber," sagte Sepp, „die eine hat ein Kind." Nun, dacht' ich, ein Abendbrod giebt's hier doch wohl, denn Weiber sind gemeiniglich mitleidiger als Männer, und eine Mutter besonders wird ja nicht hartherzig seyn! — Ich stimmte also meine Geige zu Sepps Hoboe, und sang ein Lied das ich auf meinen Zustand selbst gemacht hatte."

Hier unterbrach ich den treuherzigen Erzähler: was? ein Lied selbst gemacht? ich bitte, lieber Mann, das Lied laßt mich hören! — „Gar gerne, lieber Herr! Aber es ist nur so ein einfältiges Bauernstückchen, ihr müßt vorlieb nehmen." — Der Alte stimmte seine Geige, und sang zu einer wehmüthigen Melodie folgendes Lied eines blinden Mannes."

„Es chunt e-n arme blinde Ma *),
Er het ech o um öppis a,
Was eue gute Wille wär.
Wer isch so übel dra wie-n-er?
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Wie ist e blinde Ma so arm!"

---

*) Auch ohne besondere Wort-Erklärungen dürfte dieses einfache Lied wohl an sich verständlich genug seyn.

„We-n-euch der Morge heiter macht,
So blybt's um mi geng schwarzi Nacht.
Die liebi Sunne chunt, sie geit,
Mi Himmel treit usendig Leid.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Ihr g'seht der Mon im helle Glanz,
Ihr g'seht der guldig Sterne-Chranz,
U-n eues Herz freut si darby.
Wie muß es arme Blinde sy?
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Im Frühlig ist die ganzi Welt
So blumerych, so prächtig b'stellt;
Euch g'seht si wie-n-es Brütli us,
Mir wie-n-es feisters Todte-Huus.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Der Summer chunt, der Acher steit
Voll Chorn, u-n-alles wyt u breit
Luegt euch im ryche Sege-n-a;
U-n-i muß blind dernebe ga.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„U we-n-im Herbst mit hellem Pracht
Am Baum der guldig Oepfel lacht,
U tusig drob u drumm u dra,
U-n-ig e keine gschaue cha —
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc.“

„U d's Büebli mit em chruuse Haar
U rothe Backe lauft derhar,
U het sy Herzes-Freud dermit; —
So g'sch' n-ig o das Büebli nit.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc.“

„O danket Gott, und betet Gott,
Daß er ech d' Auge spare wot!
Thüet ihr si uuf — thüet ihr sie zu,
Ihr müßt's zu sine-n-Ehre thu.
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Wie ist e blinde Ma so arm!“

So sang mein Alter mit bewegter Stimme, und nassen Auges hörte ich zu. — „Ich hatte ausgesungen,“ fuhr er fort, „aber lieber Gott! wie war mir als ich die Stimme meiner Lise in den Worten erkannte: „es ist sich des armen blinden Mannes zu erbarmen. Kommt,

sitzet hier, ich will euch etwas zu essen holen!" Mein Herz schlug hoch auf, und schon wollte ich schreyen: Lise! meine Lise! — Aber ich durfte meinen Ohren doch nicht trauen; und als ich dachte, sie ist ja Benzens Weib, so ward mir weh, und ich lehnte mich rückwärts an den Gartenzaun, und seufzte gar tief. Mein Herz ließ mir aber keine Ruhe; ich mußte wissen ob ich recht gehört hatte oder nicht. Ich raffte mich also zusammen, und sang ein Stücklein, das niemand wußte als sie und ich, weil ich ihr's ehemals gesungen hatte, wenn ich am Sonntag früh sie verließ." — Hier ergriff er noch einmal die Geige, spielte pizzicato und sang:"

„Die Morgestund
Het Gold im Mund;
So säge d' Lüt.
I glaube nüt!
Ach! d' Morgestund heißt scheide!
Helf Gott is alle beyde!"

„Jesis Gott! — Michel bist du's! — schrie sie, und lag an meinem Halse, und weinte, und küßte mich."—

Hier konnte der Greis nicht weiter sprechen, sondern schwieg in sichtbarer Bewegung. Nach einer Weile zog er die Mütze still ab, bewegte die Lippen, wie einer der andächtig ein stilles Gebet verrichtet, und fuhr endlich

fort! „Lieber Herr! Lise war seit Jahr und Tag Wittwe. Ihr Mann hatte dieß Gut hier von einem alten Vetter geerbt, und war hieher gezogen aus Verdruß, daß er in Meyringen nicht hatte Chorrichter werden können. Sie hatte zwey Kinder von ihm, als er an einem heftigen Fieber starb. — Und, lieber Herr! alte Liebe rostet nicht! Sie nahm mich noch jetzt mit Freuden zum Manne, obschon ich nur ein blinder Bettler war. Dreyßig Jahre leben wir seitdem in glücklicher Ehe, haben sechs Kinder mit einander, und Sepp gilt für das siebente. Er hat mich hieher geleitet, und hat in bösen Tagen treulich mit mir ausgehalten, so soll er auch billig die guten mit mir theilen, und mich dann in jene Welt hinüber gesegnen, wo es keine Blinde mehr giebt."

So endete der Greis. „Wohl," sprach ich, „ist der heutige Tag wie euer Leben. Das Gewitter ist lange vorüber. In voller Klarheit malt der Abendhimmel mit seinen Purpurwolken sich im ruhigen See. Lasse mich Gott auf dem Wege meines Lebens auch so treue Liebe finden, und gebe mir solch einen heitern Abend!"

G. J. Kuhn.

Die beyden Aecker.

In stolzem Selbstgefühl erhob ein Acker sich,
Auf dem die Fruchtbarkeit des Wandrers Herz erfreute,
Zum Acker, der an seiner Seite
Beynahe Sara's Wüsten glich.
Du träges Land, siehst du, wie volle Garben,
Wie fette Weiden mir entblühn;
Wie Heerden aus mir Nahrung ziehn,
Und um mein segnend Korn der Menschen Schaaren
warben.
Die Distel steht auf deinem Grund,
Nie sättigt eines Menschen Mund
Von deinen Ernten sich; der Heerden edle Weide
Entsproßte niemals deiner Heide.

„Dich pflegt" (entgegnete der dürre Plan), „die
Hand

„Des klügsten, fleißigsten erfahrner Ackersmänner;
„Dich baut ein Redlicher, ein Kenner,
„Drum trägst du reiche Frucht. Ich, ein verwaistes Land,
„Bin unbebauet, ungepfleget.
„Kein Geist, der mein gedenkt, kein Arm der hier sich reget;
„Drum bleib' ich unfruchtbarer Sand!"

Ein Volk ist tugendhaft und weise,
Weil ein Regent voll Kraft und Tugend es regiert;
Ein andres tauget nicht, und bleibt im rohen Gleise,
Weil ein Unwürdiger den Zepter treulos führt.
Wie soll in schlecht beherrschten Staaten
Der Geist, das Herz, der Menschheit Wohl gerathen?

J. Rud. Wyß, der ältere.

Das
Mädchen des Schlosses.

Die Sonne flieht,
Das Mädchen sieht
In's öde Thal hinab.
„Mein Vater fiel
„Im Schlachtgewühl,
„Die Mutter schläft im Grab!“

„Des Schlosses Thurm
„Durchsaust der Sturm,
„Mir ist so schwühl, so bang.
„O schlief' ich dort
„Am kühlen Ort,
„Umhallt von Grabgesang!“

Da flüstert's fern
Vom Abendstern,
Als wär's der Mutter Geist:
„Der Hand vertraut,
„Die Lilien baut,
„Die junge Raben speist!“

„Der Sterne Pracht
„Aus dunkler Nacht,
„Lieb Mädchen, ruft dir zu:
„Was zagt dein Herz?
„Es flieht der Schmerz,
„Doch ewig ist die Ruh'!“

J. Hottinger.

Religion.

Die du das irdische Land mit erquickendem Segen
befeuchtest;
Die du Verzweiflung mit Trost, Grüfte mit Leben
durchströmst!
Deine Schale voll Heils entfloß nicht Quellen der Erde;
Liebend füllte sie Gott selber mit himmlischem Thau.

J. J. Hegner.

L. Vogel pinx. F. Kegl fc.

Heimf

Im Sieg

Der Schm

Stärkt Brecke

Zum Kitzen

Und ähnlich

Vom gro

Zur bläuge

Die firm

Die
Heimkehr des Kriegers.

Im Siegesglanz vor Nancy stand
Der Schweizer freudig Heer.
Nicht droht dem theuren Vaterland
Der kühne Herzog mehr *).

Und alles zieht im Jubelton,
Vom grausen Feld der Schlacht,
Zur vielgeliebten Heimath schon,
Die fern entgegen lacht.

*) Herzog Karl der Kühne von Burgund, der bey Nancy sein Leben verlor.

Doch hastig eilt voran, voran,
Und ohne Rast und Ruh,
Ein Landesknecht so jach er kann,
Dem eignen Herde zu.

Er wallt und wandelt Nacht und Tag,
Kaum daß er wo sich labt.
Kein Reiter ist der folgen mag,
So hurtig er auch trabt.

Und endlich, endlich sieh das Thal,
Des raschen Laufes Ziel!
Zwar Sturm und Dunkel überall,
Doch alles nur ein Spiel!

Ein Spiel dem Krieger, dem die Brust,
Dem Leib und Seele glüht,
Bis, Herz an Herz in hoher Lust,
Sein Weib er wieder sieht.

Gottlob, da glänzt ein sanftes Licht
Von seiner Hütte her! —
Du Strahl der Hoffnung, täusche nicht!
Er trüg' es nimmermehr.

Im Sprung, im Flug erreicht er schon
Das Pförtchen, das er kennt.
Er klopfet an mit lautem Ton,
Und seine Sohle brennt.

O! das ist Gertrud, die da fragt:
Wer klopfet noch so spät? —
„Mach' auf! mach auf! frisch unverzagt!
Und sieh wer draußen steht!“

Mein Herzensmann! — „Mein Herzensweib,
Da führt mich Gott zurück!
Gesund an Seel' und Sinn und Leib;
O Segen und o Glück!“

Hast Beute, Mann? — Komm her und sieh
Wie mich der Herr bedacht!
Was bringst du mir? — Was hab ich hie
Zwey Monde dir bewacht? — —

Es locket süß der Lampe Schein
In's Stübchen eng und warm.
Die Mutter führt den Krieger ein,
Am treugebotnen Arm.

Da strömt ein Meer von Seligkeit
In des Erstaunten Herz:
Hoch hebt, zu danken, Gott geweiht,
Den Blick er himmelwärts.

Ach, wunderzart und wunderschön — —
(Er glaubt dem Auge kaum),
Ein Kind, wie keines er geseh'n,
Liegt in der Wiege Raum!

Der Engel lächelt ihm so traut,
So hold und offen zu,
Als hätt' er all ihn durchgeschaut,
Und spräche: „Vater, du!"

Da ruft in heiligem Gefühl
Der Krieger weinend aus:
„O Herr, des Segens ist zu viel
Für mein bescheiden Haus!"

„Ich raubte Leben in der Schlacht —
(Zwar für das Vaterland),
Doch raubt' ich Leben unbedacht
Mit allzuwilder Hand."

„Und Gott — barmherzig — giebt dafür,
In gnadenvoller Huld,
Das süße Kindesleben mir,
Als wär' ich ohne Schuld."

„Weib! deinetwillen lohnt er so,
Denn du bist fromm und gut. —
Doch fürder dien' auch ich ihm froh,
Und schone Menschenblut!"

J. R. Wyß, der jüngere.

Die Garbe.

Du bist das wahre Bild der neuen Dichterey,
Dein kleinster Theil ist Korn, dein größter Stroh und Spreu.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Rath
an Jünglinge.

Der auch ist ein Verschwender, der seine Gedanken vergeudet.
Eine köstliche Saat streut in den Wind er dahin.
Nur des Geistes Gebilde sind eigen dem sterblichen Menschen;
Jegliches andere Gut leihet und raubt das Geschick.
Darum bewahre dir wohl des Herzens rasche Gedanken
Mit dem Siegel der Schrift, eh' sie für ewig entflieh'n!
Siehe der Greis wird einst, wenn die Seele zum Schaffen erlahmet,
Still der gesammelten Frucht rüstiger Jahre sich freu'n!

X. Y.

D' Sträggele.

(Luzerner Dialekt.)

Ke Mönsch glaubt meh a d' Sträggele,
So wenig as a Böhlima;
'S thued alls de Chinde täggele,
Und gihd 'ne öppis Gschyders a.
'S denkt hüttigs Tags es jedes Chind:
Fraufaste hi, Fraufaste her;
Und wenn's au nid e Wicke spinnt,
So lachet's drüber noh so mähr.
Und doch — 's b'schynts mängi Ehrefrau
Se styff, als hätt sie's selber g'seh —
Und doch — de Richter b'hautet's au —
Ist z' Urswel einist öppis g'scheh

Am dritte Samstig im Advent,
  Und sihde-n-isches nie recht g'hür,
Jetz strytid's a, se lang er wänd,
  Sind das nid Probes gnug defür?
D' Sach hed si zuetrayd, wie me sayd,
  Wo d' Lüüth noh händ e Glaube gha
A Tüüfel und a d' Ewigkeit;
  Und d' Juget het si gspieglet dra.
N'es Meitschi hed halt, churz und guet,
  Gäg wie me-n-anem g'greflet het,
Nid g'spunne, und nur schwarzes Bluet
  Der Muetter g'macht, und widerredt.
Los Meitschi, sayd sie volle Zorn,
  Jetz mag i nümme täggele,
Fraufaste wird's scho übermorn,
  Am Samstig z' Nacht chund d' Sträggele,
Und spinnst mer nid all Tag dy Rast,
  Und magst mer mittem Garn nid g'choh,
Se lohd der g'wüß, du fuule Gast,
  Keh Hasplete vo zehne noh;
Und was d' mer lügst, und was d' mer sayst,
  Das nützt der deh kes Hohr,

Und d' Strägggele, wie d' längste weist,
Vertrayd di. Denk an d' G'fohr!
O jeh: scho isch es Samstig z' Nacht,
Am Ofestängli ist kes G'spunnst.
O Meitschi! Meitschi! gieb nur Ach!
'S ist z' spoth! Dys G'wehbel ist umsunst.
„Wo ist das Meitschi?" — gruchsets duß —
„Wo nid cha folge-n, und nid spinnt,
„Gähnds uuse, wenn i 's gnage mueß,
„I nimmes, 's ist mer glych, wie 's grynt."
Und d' Muetter nimmts apploch bym Purst,
Und stoßt 's zum Läuffer uus im Zorn;
Sie denkt im Jast a kei Verlurst,
Und meynt, 's chöm öppe z'rugg bis Morn.
Bald g'hört Alls — B'hüetis Gott dervor! —
Es G'hüül, 's gohd ein duhr Mark und Bey;
'S trayd 's Meitschi furt mit Huut und Hohr,
'S chund syner Läbtig nümme hey.
Und Alls im Dörfli zitteret,
Kes einzigs traut em nieder z'goh,
Vom Schrecke ganz erschütteret
G'sehnds chuum vor Angst de Tag achoh.

Doh göhnds duhrs Dorf, und findid bald
Vom Meitschi doh und dort en Arm,
Es Bey, e Züpfe; Jung und Alt
Thüend jommere, daß 's Gott erbarm!
's Vergißt g'wüß keis d' Fraufaste-Nacht.
Wenn ihr e Mohl dur's Dörfli göhnd,
Se wüßid er's, und nähnd's in Acht,
Warum 's Alls Helgestöckli stöhnd'.
Si müend halt mahne Groß und Chly,
Daß Alls der Muetter folge sett —
Und gern bym Rad und flysig sy,
Wer d' Sträggele nid fürchte wett. —

Häfliger.

* *
*

Worterklärungen.

Sträggele, Strunze, oder eine Hexe, womit man den Kindern beym Spinnen droht, sie ihr heraus zu geben.
Böhlima, Schreckbild.
Däggele, täggele, liebkosen, zu besänftigen suchen.
Wicke, ein Büschel Werrich oder Flachs.
Greste, antreiben, mit Ungestüm.

Rast, Aufgabe, aufgegebene Arbeit für den Tag.
Gewehbel, das Wehklagen, Winseln.
Gruchse, seufzend, klagend reden.
Duß, draußen.
Gnagen, nagend fressen.
Gryne, weine.
Apploch, urplötzlich.
Purst, Schopf.
Läuffer, ein Fenster, das hin und her geschoben wird, wie man's in den Hütten des Landmanns findet.
Niedergoh, ins Bette gehen.
Züpfe, Haarflechte.
Helgestöckli, ein Art Pfahl, worin zur Erinnerung ein Heiligenbild steht.
Urswel, der Ort dieser Begebenheit, ist ein Dörflein in der Pfarre Hochdorf, Canton Luzern.

Inschrift.

Den Biedermann Kleanth erschlug dieß Felsenstück.
Nicht wein' o Wanderer! Es war sein erstes Glück.

L. v. S.

Wolf.

Wolf, der geschworne Quellenhasser,
Verändert plötzlich seinen Sinn,
Und bricht den Eid, und trinket Wasser; —
Sein böses Weib ertrank darin.

Ebenders.

Elegie
um
Johann von Müller
im Sommer 1809 *).

Furchtbar rauschet der Sturm. Die Felsen erbeben.
Es leuchtet
Durch das graue Gewölk bläulicher Blitze Gezisch!
Noch ist, Germania, dir nicht versöhnt das wilde Verhängniß,
Und der Götter Zorn wird durch kein Opfer erweicht.

*) Dieses Gedicht, auf einem einzelnen Blatt abgedruckt, ist uns mit dem billigen Wunsche eingesandt worden, daß es zu Ehren des würdigen Verstorbenen in den Alprosen einen Platz erhalte, und so den Freunden desselben vielleicht eher zu Gesicht komme, als dem fliegenden Blatt gelingen dürfte oder gelungen ist.

D. Herausg.

Deine Bürger wimmern auf eingeäscherten Städten
Und die Verzweiflung mahlt sich auf dem bleichen Gesicht.
Ach was blieb von den Kronen, die uns die Väter erworben?
Langer Jahrhunderte Werk stürzte, des Augenblicks Raub.
Es erlag die Treue dem Leichtsinn, der Sitte des Auslands
Wich die Stärke des Arms, der einst den Römer bezwang.
Hin ist die herrliche Zeit, da der Ruhm gesunkner Heroen
Schien, ein erweckender Stern, kommenden Zeiten zum Heil,
Der Begeisterung Glut ihr leuchtendes Beyspiel erregte,
Und ein größerer Held schmückte dem Helden das Grab!
Nieder stürzet die Eiche, und ach! kein Sprößling erhebt sich,
Der dem Folggeschlecht kühlenden Schatten verspricht!

Traure, o Vaterland, traure, es fielen die Säulen des Ruhmes,
Deren nur wenige dir ließ das ergrimmte Geschick!
Nach dem letzten der Kränze, der dir die Scheitel umwindet,
Und dem Sieger noch trotzt, streckt es die neidische Hand.
Schrecklich schärft den Dorn des Schmerzes dein plötzliches Scheiden,
Edler Helvetier, uns in der bekümmerten Brust.
Um uns tobte der Kampf; wir hatten die Brüder bestattet,
Fühllos wähnten wir uns gegen des Unglücks Geschoß,
Alles gaben wir auf, der Entsagung strengem Gesetze
Unterwarfen wir uns und den germanischen Stolz;
Da erschallt von des Jura wolkigen Gipfeln die Klage
Und der baltische Strand hallet sie traurig zurück.
Mit vernichtender Kraft verjüngt des Einzelnen Kummer
Dieser neue Verlust, drüber das Vaterland seufzt!
Unter den herrlichen Schatten, die hier dein Griffel verewigt,

Die für die Freyheit gekämpft, die den Geboten der Pflicht
Freudig das Leben geopfert, unter den bessern Vätern
Wallst, Unsterblicher, du mit den Unsterblichen, jetzt!
Schön war dein irdisches Loos: es hat in den Tagen der Blüthe
Schon der delphische Gott dich sich zum Liebling geweiht;
Kühn war zum Wettkampf bereit mit Hellas die jüngere Schwester,
Lieblich ertönte und voll mancher germanische Mund;
Auch den Marmor belebte mit schöpfrischem Schlage der Deutsche,
Und für jegliche Kunst ward ihm geöffnet der Sinn;
Tranken den Urquell der Weisheit Deutschlands Denker nicht tiefer?
Maßen des Wissens Gebiet enger und sichrer sie nicht?
Doch triumphirenden Blicks erheischte der Grieche die Palme:
Mir gebührt sie, es bleibt einig Thucydides mir!

Da erkohr dich die Muse und gab dir den goldenen Griffel
Und in des Vaterlands Kranz strahlte das fehlende Blatt.
Schön war dein irdisches Loos: du umfaßtest des Menschengeschlechtes
Leid und sein seltneres Glück in der erhabenen Brust;
Dir war gelüftet die Decke der Zeiten, dein heiliges Auge
Schaute der Nemesis Gang, die im Verborgenen naht;
In der Geschichte vernahmst du ihr stilles, doch sicheres Wirken,
Das mit Ereigniß und That aussöhnt der Edlen Gefühl!
Tausende weckte dein Wort, gleich Sprüchen begeisterter Seher,
Und von Geschlecht zu Geschlecht tönet ermunternd es fort;
Tausende hast du getröstet, in tausend Busen den Funken
Heiligen Feuers genährt und sie zu Thaten erwärmt.

Ewig blühet dein Ruhm : er lebt auf der Lippe des Deutschen,
Folgt ihm über das Meer, wo er ein Vaterland sucht.
Möge der Enkel dir Säulen aus ehrendem Marmor erbauen,
Ach er kennt dich nur halb, denn ihm lebt nur dein Geist!
Uns ist die Thräne vergönnt : uns, die dein Herz wir besaßen,
Das so groß und so weich Liebe nur war und Gefühl.
Schön ist der Lorbeer, doch schöner des Herzens freywillige Neigung,
Sie bekränzet auch dir, guter Johannes, das Grab!

Fried. Rühs.

Wanderung
in das
Siebenthal.

Im Frühjahr 1812.

Noch einmal, lieber G...! folge ich dem Zug meines Innern. Hinter mir steigen Dämpfe der Stadt, und dort vor mir ziehen sich Wolken von der Morgensonne bestrahlt wie Glorien um die Häupter der Alpen. Die Natur ist erwacht und überall winden sich Blumenkränze über die Erde zur Feyer der herrlichen Mutter.

Dorthin, dorthin zieht mich alles! Ich will ein offnes Gemüth tragen in unsre Thäler, das treu dir die Bilder wiederspiegle, die es empfängt.

Ich reiste ab. Du kennst den Weg von Bern nach Thun. — Wer kennt ihn nicht! Ein frischer Morgenwind wehte, und hie und da riß sich eine Blüthe von

ihrem Zweige, und fiel in unsern Wagen zum Spiel meines Kleinen, der in den Armen seiner Mutter zum erstenmal mit frohem Staunen die Frühlingswelt begrüßte. Da blickte der Thurm von W. durch die Bäume, wo der früh geschiedene Liebling ruht. Ich dachte an den unendlichen Schmerz, der an seinem Grabe weilt, und blickte wieder wehmüthig auf die mit Blumenblättern bedeckte Straße, über die der Hufschlag des Pferdes gieng. — Aber, dacht' ich wieder, flossen nicht auch diese tausend und tausend Lebensströme, die jetzt durch die verjüngte Schöpfung ziehen, aus der großen Todtengruft des Winters, und werden immer und immer wieder fliessen? —

In Thun gehörte der Tag den Freunden, der schöne Abend war mein; im Schatten des Bächiwaldes wollte ich ihn genießen. Du kennst diese Anlage noch nicht; auch mir war sie neu, und veralten wird sie nie in meiner Erinnerung. Unter dem Landhause des Besitzers führt erst der Weg gegen das Ufer der Aare, die hier aus dem See tritt. Geläutert in dem stillen Wasser ist die wilde Art des Flusses, und zum erstenmal grüßt er mit sanftern Fluthen städtische Ufer. Kolosse von italiänischen Pappeln stehen am Wege. Unter mächtigen Eichen, den Zeigern der Jahrhunderte, ruhst du den hohen Alpen gegenüber, den Zeigern von Jahrtausenden.

Blühende Gewächse umgeben dich, wo du die Ufer des Flusses ungerne verlässest; der Fußpfad führt nun seitwärts gegen einen bewaldeten Hügel. Ein gothischer Bogen wölbt sich über dem Eingang, und in der Wölbung siehst du den Pfeil, das Wappen des erloschenen Geschlechts des Strättlinger, die vormals das Ufer des Sees und den Fuß der jenseitigen Alpen beherrschten. Fünfblätteriger Epheu windet sich über den Bogen nach dem Pfeil. Der Schöpfer der Anlage hat nicht sein Wappen hergesetzt, dachte ich, sein Werk wird also nicht den Stempel tragen von prunkender Eitelkeit, und ich darf Bilder einer großen Vergangenheit in seiner reitzenden Schöpfung suchen.

Unter dunkelm Schatten der Buchen steigst du am sanften Abhang des Berges. Oben theilt sich der Pfad. Nördlich wandelnd gehörst du dir selbst in einem stillen Thälchen, dessen Aussicht der schwarze Grüsisberg schließt. Ich lenkte seitwärts nach dem Walde, und bald ruhte mein Auge auf lichten frischbewachsenen Gründen, bald auf den Schatten mächtiger Eichen. — Eine granitene Herme, gefunden, wie es heißt, unter den Ruinen des alten Vindonissa, überrascht dich am Fuße der ältesten Eiche des Hains, und starrt dich an, als müßte der offne Mund dir sprechen vom Steigen und Fallen versunkener Geschlechter, und als suchte das offne Auge die großen Geister des Alterthums.

Bald öffnete sich die Aussicht gegen den See, der auf jeder Beugung des Weges dir neue Reitze entfaltet. Dem alten Thurm von Strättlingen gegenüber, der auf jenseitigem Ufer noch auf den Ruinen der uralten Burg steht, ladet dich eine breite steinerne Bank mit zurückgebogener Lehne zur ruhigen Betrachtung ein.

„Hier im Schatten seines Haines
Dichtete vormals
Der edle Ritter Heinrich von Strättlingen,
Der Minnesinger,
Seine Lieder der Freude und der Minne,“

steht eingegraben auf der Lehne. Der Thurm des guten Heinrichs verliert sich so einsam in der Ferne, als vormals sein Gesang verklang, in den Zeiten, wo mehr die Kraft als die Minne galt. Aber zufriedner wird sein Geist jetzt von der zerstörten Burg herüber schweben zu diesem lieblichen Sitz, wo nach achthundert Jahren ein Edler noch seiner gedenkt.

Der Abend nahte, die Blätter der überhängenden Eiche zitterten im Abendwinde. Die Sonne warf Gluten über die spielenden Wellen, und küßte scheidend die Stirne der erröthenden Jungfrau. Gesänge tönten aus einem Nachen mit angeschwelltem Segel; fernher toste die Kander aus der durchbrochenen Kette des Ufergebirges. In dunklerm Schatten ruhte die Pyramide des Niesens;

schwarzes Gewölk hieng gegen Westen über der Burg von Thun. Noch glühte die Spitze der Blümelisalp. Allmählig verglommen die Fluthen des Sees. Dunkeler fiel der Schleyer des Abends über die einschlummernde Erde. Es verschwand der hohe Thurm von Strättlingen, der wie ein Geist im Dufte über dem Ufer des Sees schwebt.

Ich hatte mir ein Schiffchen gemiethet, das am frühen Morgen mich nach der Kanderbrücke bringen sollte. Die Entfernung von Thun war kurz, aber mir schien die Fahrt doch lang; denn mich faßte, im Angesicht der grünenden Buchten, die Ungeduld auf der bewegungslosen Fläche des Sees. Wir landeten endlich.

Ein Fußpfad führte mich an den Fuß der alten Burg von Strättlingen. Eine gewaltige Ringmauer umschließt einen noch gewaltigern Thurm, der 150 Fuß hoch mit 10 Schuh dicken Mauern zum Trotz des Alters da zu stehen scheint. Die Ringmauer mag neuerer Entstehung und aus den Resten der alten Burg aufgeführt worden seyn. — Auch der Thurm, der im vorigen Jahrhundert zum Pulvermagazin diente, ist wohl zu gleicher Zeit übertüncht worden, und nur die Bauart verräth sein Alterthum. Auf der Seite des Hügels gegen den See steht einsam ein hölzernes Haus in Fruchtbäumen versteckt. Am jenseitigen Hange steigt vom alten verlassenen Bette der Kander düster ein Tannwald an den Fuß

der Ringmauer hinan. Mir ließ die Umwandlung der alten Burg eine drückende Empfindung zurück. Daß Jahrhunderte ohne Spuren des Daseyns vorüber ziehn, oder im Rückblicke der Geschichte zu gestaltlosen Formen zusammenschrumpfen, das ist es nicht, worüber wir trauren. — Was sind Jahrhunderte, als steigende und fallende Fluthen im unendlichen Zeitstrome, auf dem die Welten wogen! — Wenn schöne Thaten, statt zu wuchern in den Herzen des Volkes (wie Lianen im Dunkel tausendjähriger Haine), ersticken im Schlamme sündlicher Enkel, wenn eine Nacht der Vergessenheit auch die Erinnerung an edle Menschen bedeckt, wenn so oft die spätern Geschlechter wie im Wahnsinn zerstören was bessere Väter bauten: das ist es was wir mit Recht beklagen. — Das Haus, das ein edler Mensch gebaut und bewohnt, das sollte die Hand des Enkels verschonen und zu entheiligenden Zwecken kein Werkzeug der Zerstörung nahen. Das Böse baut sich überall von selbst Altäre, das Gute vergißt sich leichter und bedarf um desto mehr der Denkmäler, die als Vorbild zu künftigen Geschlechtern sprechen. Als Nero dem zerstörten Sparta nahte, befiel ihn Schaam, und er betrat es nicht. So, mit heiliger Scheu, sollte ein entartetes Volk unter Denkmälern seiner Väter wohnen! —

Der Thurm von Strättlingen steht auf der Spitze des Hügelarms der vor hundert Jahren durchschnitten wurde,

um die Kander in den See zu leiten, die nun unschädlich den fortgerissenen Schutt der Gebirge hier sinken läßt, den sie vorher auf ihrem langen Wege nach der Aare über fruchtbare Gefilde leerte. — Furchtbar schäumend reißt sich der Fluß unter dem hochgewölbten Bogen der Brücke nach dem See; aber hier sinken, der Kunst huldigend, seine gewaltigen Fluthen. —

Wer hat den großen Gedanken des späten Jahrhunderten wohlthuenden Werkes zuerst gedacht? Keine Inschrift belehrt dich darüber. Es nähren sich viele hundert Menschen auf dem fruchtbaren dem wilden Strome entrissenen Boden; wem danken sie? Auch das ist Vergessenheit und keine rühmliche!

Ein Fußweg führte über die Hügel auf die Ebene von Reutigen, die von der sanfter auslaufenden mit Buchenwäldern bekränzten Kette des Stockhorns geschlossen wird. Das Dorf ist in Wäldern von Fruchtbäumen.

Eine Weile führt der Weg dann am steilen Abhange der Felsen längs der Simme, die in einem tiefen von Tannen begränzten Schlunde über die Reutigen-Ebene läuft. Immer stürzen die untergewühlten Ufer nach, und der Anblick des trübe und finster nach dem Durchbruch laufenden Flusses erweckt den Gedanken in dir, als hätte er sich, zürnend über den Verlust seiner Selbstständigkeit, und über die Kunst, die ihn beschleunigte,

ein Grab in der blühenden Ebene graben, und durch seine Verheerungen sich am Fleiße des Menschen rächen wollen.

Die Pforte des Siebenthales wird durch die vereinzelt in der Mündung stehende, steil abgeschnittene Burgfluh beynahe hermetisch verschlossen. Dem sanften Abhang des Riesens gegenüber fallen mit senkrechten, fast überhängenden Wänden die Simmenflühe gegen den Rand des Flusses, und kaum bleibt Raum genug für die Straße an den im engen Felsenbette tobenden Fluthen. Der Fuß der Simmenflühe und oft auch die Straße ist bedeckt von Felstrümmern, die von der Höhe des Felsens stürzen. Ein ängstliches Gefühl befällt dich hier, das nur dem Anblick der schönen steinernen Brücke weicht, die mit einem einzigen auf gesprengten Felsen ruhenden kühn gewölbten Bogen die beyden Ufer vereint. Ueber die Brücke führt der Weg unter einem lieblichen Buchenwald um die Burgfluh nach dem herrlich liegenden Schlosse Wimmis, wo noch der gewaltige Thurm von der Macht des Wyßenburgischen Geschlechtes zeugt, dem das Siebenthal gehorchte. Der Garten der gastfreundlichen Pfarre ruht auf den Resten eines Thurmes, der vielleicht einst zum Gefängniß diente. Die Kirche steht triumphirend auf den Ruinen der alten Festungswerke. Das Heilige — wie selten! — auf Trümmern der Gewalt!

Wie entstand die herrliche Form des Riesens wohl unter den wild zerrissenen Gestalten der nahen Berge? Rings herum steht die regelmäßige Pyramide mit mächtigen Streben bekleidet, als hätten Titanenhände sie aufgethürmt um Halt zu rufen den Fluthen des alten Ozeans, der einst von der Höhe des Riesengebürges in gähnende Spalten der Erde stürzte!

Jenseits der Simmenbrücke finden sich noch Spuren alten Gemäuers, das von den Felswänden gegenüber der steilen Burgfluh, nach der Simme zu gebaut war. Die Ruine heißt die Landwehre. Mit den mächtigen Greyers im Bunde hätten hier die Wyßenburg vormals ihr Thal gegen die Welt verschließen können. Welche Kraft muß in dem jugendlichen Bern gelebt haben, die diese Wehre und diese Reihe von Burgen in dem von Natur so festen Thale zerbrach!

Ein junger Mann in städtischer aber mit Ausdruck und Sitte abstechender Tracht hatte sich bey der Landwehre zu mir gesellt, und mein Staunen zudringlich unterbrochen. Der Herr ist wohl von Bern? war seine Frage, und ein kurzgeschnittnes Ja meine Antwort. Wohin geht der Weg? war wieder seine Frage, und meine Antwort: der Simme nach. Ich gehe nach dem Fermel, sagte er, und also hab' ich Gesellschaft. — Ich aber nicht! sprach ich trocken. Nehmt' ihr eine Prise Tabak?

fieng der Ueberlästige in übelklingender französischer Sprache wieder an. — Mich riß die Ungeduld hin, und ich brach in die Worte aus: so laß mich, du Bastard unsers Landes, der sich der Sprache seiner Väter schämt! Brummend gieng er endlich weiter, und ich säumte mit Fleiß, um seiner Gesellschaft für immer los zu seyn.

Daß doch die Sucht, der Affe fremder Sitte zu werden, auch in diese Alpenthäler dringen muß! sagte ich fast traurend zu mir selbst. Was wird einem Volke noch heilig seyn, wenn es die Sprache seiner Väter nicht mehr ist? Hat Rudolf von Erlach, hat Walo von Greyers, hat Peter Wendschatz, der oben auf der Laubeck starb, italiänisch gesprochen oder Schweizerdeutsch? An welches Eigenthum wollt ihr denn das Gefühl der Selbstständigkeit und der Freyheit festknüpfen, wenn ihr die Sprache des Vaterlandes ersterben lasset? —

Bald erweitert sich ein Thal, wovon du in der engen Schlucht des Eingangs nicht geträumt hättest. Die wilden Kulme des Gebirges treten in den Hintergrund, und die üppigen Wiesen der Ebene verlieren sich gegen die sanften Rücken des Vorgebirges, das mit Hütten der Vorsassen *) zwischen Tannen, so wie die Thalfläche

*) So heißt jede niedere Bergweide, wohin das Vieh vor und nach der Fahrt auf die höhern Alpen getrieben wird.

mit Häusern unter Fruchtbäumen besäet ist. Ueberall sind Spuren einer kräftigen Vegetation, in Obstbäumen aller Art, und in schlanken Wallnußbäumen, aber Buchenwälder verschwinden schon hier von den Rothtannen verdrängt.

In Latterbach fielen mir zuerst die hölzernen Palläste in die Augen, die das Niedere Siebenthal auszeichnend vor andern Alpenthälern zieren. Diese Palläste sind nach alter Landesart gebaut, hölzern von der Kellermauer an bis an den Giebel, aber ohne Balkone, ohne Vergoldung, freylich mit altmodischen Schnörkeln und mit Sinnsprüchen der Bibel. Hier also schämt sich der reichgewordne Bauer der Sitte seines Thales nicht. Auch die Kleidung der Reichen fügt sich, scheint es, noch nicht in die Launen der Mode. Wohl ihm, wenn der Bauer auf seiner Stufe bleibt und nicht in übermüthigem Unverstand, seines ehrwürdigen Standes sich schämend, nach Höherm greift! denn eben das ist vom Bösen, daß in unsern Staaten die kurze Stufenleiter der Stände vom Niedrigen zum Höchsten durch lauter Unzufriedne besetzt ist, und immer der Bruder auf jeder Sprosse mit Verachtung nach dem Bruder auf der tiefern, und neidisch nach dem auf der höhern blickt. — Als Seckelmeister Fränklin mit Stolz und ohne Neid vor den Junkern im Rathe von seinem Handwerk sprach, da war die goldne Zeit von unserm Bern!

Jenseits Latterbach weckte mich ein Lärm von Streitenden, auf die ich in einem Winkel des Weges unvermuther stieß, und siehe, es war mein modisches Männchen das ich eben so unsanft angefahren hatte, das sich mit zwey jungen Bauernkerlen herumbalgte, und als der schwächere Theil so ziemlich durchgedroschen wurde. Vielleicht hast du ihm eben Unrecht gethan, dacht' ich, und mit einem gebieterischen Halt! trat ich zwischen die Kämpfenden. Was mischt ihr euch in unsern Streit? rief einer der Bauern, er hat uns gescholten und soll es büßen. Er lügt, rief mein Männchen, ich bin freundlich zu ihnen getreten, und sagte nichts als es sey gut, daß an dem schwülen Tage die Bremsen noch nicht stechen. Nun war die Ursache des Zwistes klar. Unter den Siebenthalern ist nämlich das Dörfchen Latterbach unschuldigerweise das Ziel des Spottes geworden, und weil in der That die Bremsen hier an den Ufern der Simme in den Ellerngebüschen so häufig sind, so müssen auch die guten Latterbacher Bremsen heißen, ein Beyname, der dem Modemännchen unbekannt war, das jetzt für seinen Mißgriff büßen sollte.

Hört, liebe Leute! sprach ich in freundlichem Tone, aber mit geballter Faust: Laßt den Mann gehen, der ein Fremder ist in eurem Thale, und euch nicht beleidigen wollte. Ohnehin seyd ihr ja Zwey gegen einen, und

die alten Siebenthaler standen, sagt die Chronik, immer nur Einer gegen zwey.

Der Friede war gemacht, aber nun mußt' ich auf meinem Wege einen Begleiter dulden, der aus Dankbarkeit wie eine Klette an mir hieng. Im Wirthshause zu Erlenbach öffnete sich sein Herz, er sprach Folgendes:

Ich heiße Tobias, mein Vater hat seine Heimath in N. nahe bey Bern. Er war nicht sehr bemittelt, ich sollte Schulmeister werden, und ich habe auf sein Geheiß auch was Rechtes gelernt. Aber vor kurzer Zeit ist der Vater durch eine Erbschaft unvermuthet reich geworden, und wir denken nun darauf uns in der Stadt zu setzen; denn, lieber Herr! ich halte was auf guter Bildung und Wissenschaften, und die Gesellschaft der Bauern meines Dorfes hat mir schon lange nicht mehr genügen wollen. — Warum ich nun in's Siebenthal reise, will ich euch erzählen.

Auf dem Dorfe hatte ich meine Augen auf ein recht schönes und reiches Mädchen geworfen, das mich zu lieben schien. Ich that als Feldweibel Garnisonsdienste in B. wo wir die Taktik und sonst noch allerhand lernten. Die Compagnie kehrte nach unserm Dorfe zurück, und den Offizieren wurde ein Festin gegeben. Der Hauptmann war ein wackrer Herr, der erste Lieutenant ein feines Bürschchen, das den Dienst gut verstand,

listig wie eine Meise, von gutem Hause und darum mit Anstand frech. Es wurde getanzt, und der Lieutenant gab sich gewaltig viel um meine Käthe zu thun. Ich mußte sehen, daß sie, die mir kaum einen Kuß gestattet hatte, sich willfährig mit ihm einließ. Das stach mir in die Nase, und ich brach meine Bewerbung kurz ab. Nun hat die Mutter Verwandte in Fermel, und die einzige Erbin des reichen Vetters ist mir durch ihre Verwendung zugesagt; freylich ist das Thal abgelegen, das Mädchen wird bäurisch thun: aber sie wird mir zu Gefallen städtische Kleider anziehn, und nach der Heurath wird sich alles geben.

Eine Flasche Wein's mit weitem, stets fließendem Halse ist der Dietrich zum Herzen dieses Volkes, und Tobias floß in Offenheit zu mir über. Wer die Natur malen will, dacht' ich, der suche Kontraste, und find' ich Gegenstücke zu diesem Tobias in abgelegenen Thälern, so freue ich mich ihrer um so mehr, und er mag mich begleiten. Auf die Entwicklung seiner Liebesgeschichte war ich ohnehin begierig.

Noch mehr als in Latterbach erfreuten mich in Erlenbach die hölzernen Palläste reicher Bauern. Mancher ehrwürdige Alte blickte in baumwollener Mütze und einfacher Landestracht aus den Fenstern.

Seitwärts über den Wiesen der Pfarre steht noch altes Gemäuer der Burg von Erlenbach, die den Edlen

dieses Geschlechts gehörte. Ein Kranz von Buchen umgiebt die Stätte der alten Burg, und Tannnen stehen feyerlich auf den Trümmern. Wie die Herrschaft Erlenbach mit Wyßenburg vereint ward, ist dunkel in der Geschichte des Siebenthals. Sonderbar ist es es, daß der Landmann dieser Gegend die Ruine das Ringoltingen Schloß heißt, und Ringoltingen, das seinen eignen Adel hatte, liegt doch von Erlenbach ziemlich entfernt.

Ueber die Ruinen dieser Burg hörte ich von einem alten Mann ungefähr die nämliche Sage, die man von Schadenburg oberhalb Ringgenberg am Brienzersee erzählt.

Jenseits Erlenbach finden sich die letzten Wallnußbäume, die aber durch ihren noch frischen Wuchs zeigen, daß sie auch höher gedeihen würden, und in der That findet sich unweit dem Schloße Blankenburg im obern Siebenthal, 950 Schuhe höher als Erlenbach, ein Nußbaum, der an einem gegen den Nordwind geschützten Aste noch reife Früchte trug. Erlenbach liegt bey 770 Schuhe höher als der Spiegel des Thunersees, und so könnte also die absolute Gränze des Wachsthums dieses Baumes im Oberlande auf beyläufig 1700 Schuhe über den See gesetzt werden, wo nämlich nicht eine dem Nordwind ausgesetzte Lage sie tiefer annehmen heißt.

Gegenüber Erlenbach siehst du den Eingang ins Diemtigthal, aus dem der Kirelstrom in die Simme fällt. Die Ruinen der alten Burg von Diemtigen, das mit Wimmis den Wyßenburg und dann den Brandis gehörte, sind noch sichtbar auf dem Rücken eines mit Tannen bewachsenen sanft gegen das Thal auslaufenden Hügels, der über dem linken Ufer der Kirel liegt. An seinem Ende wird das Thälchen von der hohen Mänifluh und von dem Schwarzenberg geschlossen, der wie von der Spitze bis zu seinem Fuße von einander gerissen, auf der einen Seite einen schauerlichen Abgrund öffnet, auf der andern mit fruchtbaren Weiden und Tannwäldern sich wenig steil gegen den Thalgrund senkt.

Jenseits Erlenbach werden die Gestalten des Gebirges abgerundeter und einförmiger, keine Lauine schreckt hier die Thalbewohner und keine niederstürzende Trümmer der Felsen. Selten verheert ein Bach mit fortgerissenem Schutt der Bergschluchten das Gelände, kein Wasserfall belebt das Gemälde, und keine Buchenwälder das finstre Grün der Fichten. Meistens fließt die Simme in tiefen Schluchten verborgen, und wenn sie erscheint nur durchschimmernd zwischen Ellerngebüschen. Mir erschien von Ringoltingen hinweg bis Simmeneck das Thal, als wenn die Natur müde der excentrischen Kraftformen des höhern Alpengebirgs hier sich gefallen hätte die stillen bürgerlichen Physiognomien der Berge

in Alltagsgesichter zu gestalten, und wenn der Charakter eines Volkes unvermerkt sich bildet nach der Natur seines Landes, so müssen die Gemüther der Siebenthaler — dachte ich — still und bescheiden durch das Leben gehn, im Gegensatz des Südländers, wo unter Vulkanen oder unter glühenden Stralen der Sonne die Schreckensseelen ausgebrütet werden, wo die Blitze durch erblaßende Wolken unter schreckenstarre Völker fahren.

Wir nahten Därstetten, wo ehemals ein reiches Kloster herrschte. Das Dörfchen, in dessen Umfang das Klostergebäude war, heißt noch jetzt Kloster, aber keine Ruine zeigt wo dieses lag.

Die Kirche steht wohl auf den nämlichen Platz erbaut. Spähend nach Ruinen umgieng ich sie, den Zeiten nachsinnend, die vor Jahrhunderten waren, und sie vergleichend mit der Gegenwart. Damals wallte das Volk des Thales nach dem Gott geweihten Kloster, und erhob am sichtbaren Bilde des leidenden Erlösers den gläubigen Geist. Ich dachte mir die schönen Künste noch im Bunde mit dem Göttlichen auf Erden. — Eine edle Form des Chores getragen von erhabenen Säulen. Wände geziert mit Gemälden der Heiligen, die für die bessere Menschheit starben. Die Orgel und die Flötentöne, die durch Wellen des Gesanges das trunkne Herz dem Himmel näher trugen. — Und nun, wie anders!

Wahrlich unsre Landkirchen sind gebaut, als wenn sie unter verfolgenden Neronen in dürftige Demuth sich verbergen müßten, jetzt da das Christenthum triumphirend sein Panier enthüllet! An den Gränzen von Lappland, im 64. Grad der Breite, wo die Natur drey Viertel des Jahres das Todtenhemd des Winters trägt, steht von Glaubensbrüdern erbaut eine andre Kirche. — Ein grosses Viereck, auf jeder Seite acht dorische Säulen, welche eine Attika tragen. In der Mitte hoch erhaben die Kuppel, ringsum von jonischen Säulen getragen. Darüber Uhr und Laterne. Sind wir denn schlechter als die Schweden? — Uns gab in unsern Thälern ein milderer Himmel ungleich mehr als ihnen. Warum geben wir der Gottheit weniger?

Mein Tobias war mir still gefolgt an die Pforte des Friedhofs *). Eben war ein Mann beschäftigt die Pforte neu zu malen, und auch mit passendem Bilde zu zieren. Es war der Küster des Dorfes, und nebenbey war er auch Maler und Todtengräber. Ihr kommt mir

---

*) Friedhof heißt in einigen Alpenthälern der Todtenhof oder Kirchhof, und mit rührendem Sinn heißt sterben verzüglen; von züglen, d. i. die Wohnung verändern; und verzüglen heißt also die Wohnung zum letzten Mal verändern.

eben recht, ihr Herren! sprach er zu uns. Ich soll ein passendes Bild auf die Thüre malen. Helft mir mit gutem Rathe, daß ich es nur obenhin gleich entwerfen könne, in kurzer Zeit soll ein Kind begraben werden, da hab' ich andere Geschäfte.

So male mir, sprach ich, zwey Kinder so schön du kannst. Sie müssen sich liebend umhalst halten, und halb von Blumen bedeckt, ruhend und mit geschlossenen Augen gebildet seyn. Das eine halte einen Strauß von Mohnköpfen in der Hand, dem andern entfalle aus der einen Hand eine zerrissene Puppe, aus der ein Flügel des Schmetterlings schaut, in der andern Hand halte es noch eine umgekehrte aber fortglimmende Fackel. Ueber beyde breite mit der Rechten eine blühende Mutter einen schwarzen Mantel aus, und halte in der Linken festgedrückt eine Schlange, die in verfehlter Wuth sich, gekrümmt zu einem Ring, in den Schwanz beißt.

Der Küster schnitt ein konfuses Gesicht, und Tobias entgegnete: Herr, ich merke es ist etwas Sinn in euren Bildern, aber nehmt mir nicht übel, sie riechen nach Heidenthum. Vor wenigen Jahren sah' ich noch in der Hauptstadt über der Pforte des Kirchhofs auf schwarzem Grund einen goldnen Schädel der an kreuzweis zwischen die Zähne gelegten Knochen kaute. Ich stimme unmaßgeblich zu diesem Bilde — das schreckt den Sünder, wie

sich's gehört. Der Küster nickte mit dem Kopfe, und zeichnete eilfertig den Schädel und die Knochen an die Thüre. Wir giengen nach dem Grab des Kindes. Ein Haufen ausgegrabener Gebeine lag daneben. Was soll das? rief ich unwillig: du tödtest die Mutter, die der Leiche ihres Kindes folgen wird, durch solchen Greuel! Das versteht ihr nicht, sprach der Maler. Seht, seit bald 50 Jahren bin ich Todtengräber; ich habe von Anfang her Register geführt über die Abgeschiedenen unsrer Gemeinde, die hier begraben wurden, und über ihre Gräber. Die Gebeine alle, die ihr hier gehäuft seht, gehören meistens meinen Blutsverwandten. Nun leg' ich sie in das Grab des unschuldigen Kindes, das thut den seligen Verwandten noch im Himmel wohl und verkürzt die Büßung.

Bey diesen Worten des Malers kam mir eine unter den Türken herrschende Sitte ins Gedächtniß. Wenn ihnen nämlich ein schweres Unglück droht, so führen sie ein neugebornes Lamm herbey, und zwingen es, den Kopf zum Himmel gerichtet, zu blöcken; das sey die einzige Stimme der Unschuld, die den Zorn des Ewigen mildern könne, glauben sie: denn unter den Menschen sey diese Stimme der Unschuld nicht zu finden.

Wir begegneten dem Leichenzug. Die Mutter die erst ihren Gatten und jetzt das einige Kind verloren,

folgte schwankend dem kleinen Sarge. Ich dachte an das in den Armen der Mutter mit Schmerz und Tod ringende Kind, und an das Opferlamm der Türken und eilte wehmüthig weiter.

Tobias folgte mir nur von ferne nach, er glaubte mich entrüstet, und hatte dießmal doch reines Schweizerdeutsch gesprochen. Bald waren wir im Dorfe Wyßenburg das in einer engen Bergschlucht liegt, und an den Ufern der trübe vorbeyrauschenden Simme. Von hier führt ein steiler Fußpfad in die Ruine des Schlosses Wyßenburg, das auf einem schroff abgeschnittenen Hügel zwischen dem wilden Buntschibach und der Simme lag. Im Umfang der beträchtlichen Ringmauer sind Kartoffelgärten angelegt, Tannen und Sträucher wurzeln überall in den Rissen des Gemäuers. Die Reste eines starken Thurmes reichen bis an die Straße, die ehemahls, wie durch die Landwehre bey Wimmis, hier durch die Veste geschlossen war. Die schwarzbewaldeten Berge die ringsum die Aussicht schließen, der aus finstern Schluchten dumpf tönende Buntschibach — alles was die Ruine umgiebt scheint noch zu trauern um den großen Thüring, der hier herrschte, und mit so vielen Edlen gegen die Walliser auf der Seufzermatt fiel.

In Oberwyl ist das Thal noch lachend, noch einmal ziehen sich die Tannwälder auf den Rücken des Gebirgs

zurück, und Fruchtbäume verbergen auf üppigen Wiesen und Weiden die stattlichen Hütten. Das Dörfchen am Wüstenbach rechtfertigt seinen Namen, und bald verengt sich das Thal wieder gegen die Felsen von Simmeneck, die die Ruinen einer Feste des erloschenen Hauses Brandis tragen, und die Ebne von Boltigen schliessen. Hier stehen die letzten Eichen in den Zäunen, und auch die Buchen sind verschwunden aus den Wäldern, die vom Rücken des Thalgebirgs sich bis an seinen Fuß erstrecken, und ihre Schatten mit drückender Einförmigkeit der Farben um sich her verbreiten. Es ist nicht die Rauhigkeit des Klimas, die jene beyden köstlichen Holzarten hier sich zu vermehren hindert; denn Boltigen liegt nur 1150 Schuh über dem Thunersee, und eine verlorne Eiche von gesundem Wuchs steht 1750 Schuhe hoch unweit Blankenburg, und bey Oberried an der Lenk stehen 2500 Schuh hoch noch einige gut gewachsene Buchen. —

Das Land das mehr als kein anderes rohe Häute erzeugt, hat nie Eichen zur Lohegewinnung erzogen, und die zärtere Buche mit schwerem Gesäm ist bald von der rauhern Tanne mit beflügeltem leicht von den Winden getragnem Saamen verdrängt, wo sie nicht mit Kunst verpfleget wird.

Ein Fels hinter der heimischen Pfarre scheidet vom größern Simmenthal ein kleines Thälchen, mit zehn

Häusern, Taubenthal genannt, dessen Namen du wohl auf keiner Karte findest. Wer ruhig das Treiben der Welt beschauen, nicht sich von ihm ergreifen lassen will, der flüchte dorthin, er wird verborgen seyn.

Ueber Weißenbach werden schon Birn- und Aepfelbäume seltner, und nur Kirschbäume scheinen freudig zu wachsen. Das Thal verengt sich immer mehr, das schroffe Bäderhorn, unter dem der Paß nach Jaun im Kanton Freyburg führt, unterbricht mit den steilen Hängen des Mittaghorns und des Krachenhorns die abgerundeten Formen des Gebirgs, und die von Windstürmen zerrissenen, vom Borkenkäfer verheerten Tannenwälder stimmen die Ansicht des ganzen Thales zum Traurigen.

Das Dörfchen Garstatt unten am Laubeckstalden und einige halb in der Schlucht an der schäumenden Simme vergrabene Häuser scheinen der letzte Aufenthalt am Lebensglück verzweifelnder Menschen zu seyn.

Links von der Straße auf einem abgelegenen Hügel des traurigen Thales, finden sich noch Ruinen der alten Burg Laubeck, mit Simmeneck das Erbtheil Rudolfs von Aarburg, eines Sprößlings des Hauses Brandis. Der gute Ritter bekennt in dem um seine Burg mit Bern geschlossenen Kaufbrief offenherzig, daß er seiner Gläubiger sich nicht zu erwehren gewußt, und darum

das Erbtheil seiner Mutter verkaufe. In der That war die Wohnung des Ritters geeignet, vor der Welt, ja sogar vor geldgierigen Juden ihn zu verbergen. Wir, wenn wir Güter verkaufen, bekennen die Ursache nicht so unverholen wie Rudolf, und das spricht wohl für größeres Ehrgefühl der Zeit? —

Schulmeister Tobias hatte wenig Acht gegeben auf die lauten Gefühle, die ich hie und da nicht zu unterdrücken vermochte. Was mir an dem gutmüthigen verschrobnen Menschen am lästigsten vorkam, war, daß er durchaus in meinen Augen als Gelehrter gelten, und mich als Gelehrter behandeln wollte. Wohl sprach er oft vom Ohio und Amazonenfluß; aber wo die Aare entspringt das wußte der arme Tropf nicht. Auch vom peloponnesischen Kriege ließ er Worte fallen, aber wie es bey St. Jakob zu- und hergieng, das wußte er eben so wenig! Sogar von Sauerstoff war unter uns die Rede, aber auch nicht eine Pflanze kannte er zur Heilung des lieben Viehes.

Wir nahten dem Laubeckstalden, wo einst Venner Wendschatz für Bern's Ehre starb. Von beyden Seiten nähern sich die steilen Hänge des Gebirges und schliessen das Thal bis an die Ufer des Flusses, der kaum zum Durchbruch Raum gewonnen hat. Rechts gegen das Dörfchen Garstatt ist der Berghang in einer finstern

mit Wald erfüllten Schlucht geöffnet, aus der der Ruschbach sich gegen die Simme drängt. Der Weg führt durch Schlangenwindungen, oft verborgen in den Fichtenwäldern, die Anhöhe hinan.

Hieher waren die Berner unter Wendschatz im Jahre 1346 vorgedrungen, die Fehde für den Freyherrn von Wyßenburg, ihren Burger, gegen Peter Grafen von Greyers auszufechten. Mit diesem stritten wider Bern die von Raron und von Thurn.

Sorglos unter dem muthigen Führer und noch trunken von dem Siege bey Laupen, zog der Gewaltshaufe plündernd und ordnungslos von Boltigen heran. Voran war Wendschatz mit dem Panner.

Sieh, Tobias! dort gegen den Ruschbach zu umgieng der Hinterhalt des Grafen die Berner, dort oben seitwärts von der Straße hielt im Walde der stärkere Feind. Das Rauschen der Ströme verschlang das Geräusch der Waffen.

Auf einmal brach aus dem Schlund des Ruschbaches der Hinterhalt hervor, und jetzt erschien des Grafen Macht auf der Höhe des Staldens. Bald war die Vorhut der Berner abgeschnitten. Bestürzt wich der Nachtrab. Da hob sich das Panner in des Venners Hand. Hier Bern! und hier Panner! rief seine starke Stimme.

Wüthender drang der Feind gegen dasselbe; sich ermannend drückte der Nachtrab der Berner den Hinterhalt zurück. Umsonst! umringt war Wendschatz; ein Berner nach dem andern sank fechtend neben ihm hin. Noch einmal wankte das blutige Panner hoch in der Luft. Rettet Bern! rettet das Panner! rief er mit angestrengter Stimme, die das Echo verdoppelt wiederhallte, und von seiner letzten Lebenskraft geschleudert flog es gerettet über die Feinde hinweg unter den anrückenden Nachtrab.

Noch hatte ich einen engen Paß zu übersteigen, das hohe Kreuz genannt, dann traten die Felsen von Mannenberg hervor, welche die Ebne von Zweysimmen schließen, und die Ruinen zweyer Schlösser tragen, die ehemals dem Hause Greyers lehenspflichtig waren. Hier tanzte das Jahr nach der Schlacht am Laubeckstalden ein streitbarer Harst von tausend Bernern, schwur unter den Umarmungen der Schönen im Thale des Venners Tod zu rächen, lief Sturm und brach die Veste in den Grund.

Jetzt lag die Ebne von Zweysimmen vor mir ausgebreitet, und wie durch Zauberschlag schien das Thal verändert. Mit verjüngtem Grün reichte der weite Teppich der Wiesen an den schwarzen Rand der Wälder, und an die strahlende Simme. Links ragte das hohe Spielgertenhorn — eine Spielgerte in der Hand des

Ewigen! — noch schimmernd aus den dunkeln Schatten der Berge. Dort glänzten in der Ferne die Kulme des Saanenlandes, dort glühte der Rätzliberg mit seinen Gletschern im Licht der scheidenden Sonne.

Abendwärts von Zweysimmen zieht sich das Thal von Reichenstein reitzlos und finster gegen Saanen. Wo wäre hier Entschädigung für die scheußliche Straße auf der du jeden Augenblick in Koth versinken kannst? Oestlich lockte das schöne Lenkthal, geschlossen vom herrlichen Rätzliberg unter dem geheimnißvoll die Nymphe der Simme ihre Urne öffnet.

Bey St. Stephan erfreut dich wieder der Anblick blühender Fruchtbäume, die besser als bey Zweysimmen vom Nordwind geschützt, hier auch kräftiger wachsen. Eine Rebe rangt noch am hölzernen Pfarrhaus. Unwillkührlich dacht' ich hier, beym Anblick dieses prunklosen in der Art des Thales aufgeführten Gebäudes, an Rudolf von Werdenberg, dem das biedre Volk der Appenzeller mit frohem Muthe sein väterliches Erbe gegen Oestreich erstritt, als der Graf die Sitten ihres Landes ehrend in Hirtenkleidern unter ihnen lebte, in Hirtenkleidern sie als Feldherr führte. Die Anwendung ergiebt sich, glaube ich, leicht für Hirt und Herrscher.

Bey Matten, einem Dörfchen unweit der Mündung des Fermelthälchens, fiel mir mitten unter den hölzernen

Häusern ein gewaltiges steinernes Gebäude in die Augen, dessen Bauart eine andere Bestimmung errathen ließ, als einem schlichten Landmann zur Wohnung zu dienen. Umsonst forschte ich nach Erklärung; nur eine Sage ward mir zu Theil, die ich dir Preis gebe:

Vor uralten Zeiten wollte die Gemeinde St. Stephan eine Kirche bauen, und der Platz, wo nun das große Gebäude steht, war dazu ausersehen. Aber zum Schrecken der Gemeinde wurde von unsichtbarer gewaltiger Hand jede Nacht das Mauerwerk wieder zerstört, das den Tag über die emsigen Thalleute aufgeführt hatten. Da beschloß die fromme Gemeinde unter Gebeten die Werkzeuge des Kirchenbaues einem ins Joch gespannten Ochsenpaar aufzulegen, und wo durch Walten der verborgnen Macht die Ochsen stille stehen würden, da sollte die Kirche gebaut werden. Die geweihten Thiere giengen über den Fluß, und stellten sich auf dem Platze, wo jetzt die Kirche von St. Stephan durch Gottes Güte vollendet und fest besteht.

Bey Grodey machen die versumpften Wiesen, die weite Strecken fruchtbaren Landes einnehmen, einen lästigen Eindruck. Wohl mag das Bett der Simme sich nach und nach erhöht haben, und die vielfältigen Krümmungen des Flusses mögen die Gewalt schwächen, die zu Fortführung des Grandes nöthig ist, der im Ver-

sinken das Wasser immer höher treibt, und hier wäre eine mächtigere Hülfe nöthig, als das Thal sich selbst verschaffen kann; aber in der Nachläßigkeit der Einwohner liegt auch ein Theil der Ursache jener Versumpfungen, da eine Menge reicher Quellen, die am Fuße des Gebirgs entspringen, in mancherley Krümmungen sich über die Wiesen nach der Simme ergießen, ohne daß eine Seele sich darum bekümmert sie einzufassen, und auf dem möglichst kurzen Weg dem Flusse zuzuführen.

Jenseits Grodey stehen Kolosse von Ahornen an der Straße und auf den Vorsaßen, auch Traubenkirschen (Prunus padus L.) mit den herrlichen Blüthensträussen finden sich hier von ungewöhnlicher Stärke. Meistens kommt diese Pflanze nur als Strauch in unsern Gegenden vor; hier sind Stämme von 15 Zoll im Durchmesser nicht selten. Buchen sind auch hier nicht mehr oder nur verloren in den Rothtannenwäldern zu finden; dagegen erscheint die Lerchtanne desto häufiger, und unterbricht mit lebendigem Grün die Einfärbigkeit der Wälder.

Ueber dem zerstreuten Dorfe Gutbrunnen steht auf der Sonnseite des Thales ein prächtiger Lerchtannenwald mit wenigen Rothtannen vermischt 2575 Fuß über dem Spiegel des Sees, 4362 Fuß also über dem Meeresspiegel. Ein einzelner Stamm dieser Holzart maß hier 10 Fuß im Umfang, bey einer Höhe von 80 bis 90 Fuß, und

nach der Fügung seiner Zweige schien sein Alter nicht über 50 Jahre zu reichen. Unter dem lichtern Schatten der Lerchtanne wuchs allerorten, selbst unter ihrer Traufe, Gras, da unter dem Schatten der Rothtanne rings um den Stamm kaum Moos gedeihte; ein Umstand, der einer durch Viehzucht lebenden Gegend die Pflege der Lerchtanne um so wünschenswerther macht.

Der Anblick des Lenkthales ist ungleich erfreulicher, als der des untern Siebenthales. Nur selten senken sich die Berge in steilen unfruchtbaren Abhängen gegen das Thal. Ueber dem Kranze der Wälder grünen die Weiden schon bis auf den Rücken der Berge, unten um die stattlichen Häuser verbreiten sich Wiesen in üppiger Pracht. Der Mühlen- und der Sitibach rauschen von den nördlichen Hängen, unschädlich der wilden Simme zu, furchtbarer durch fortgerissenen Schutt der Berge bey Wolkenbrüchen stürzen der Wallbach und der Dürrenwaldbach von den mittäglichen Felsen. Die Gletscher des Rätzliberges und des wilden Strubels im Hintergrund strahlen glänzend die Reitze des Thales wieder. Die wagerechte Fläche desselben läßt vermuthen, daß sie der Grund eines Sees gewesen, dessen Becken durch die Simme angefüllt und später auch von ihr durchbrochen worden. Rechts neben der Mündung des Alpenthälchens, durch das der Iffigenbach sich stürzt, wird ein glatt abgeschnittener Fels noch jetzt die Seefluh genannt, und die

Sage geht, daß vor nicht sehr langen Zeiten noch eiserne Ringe, wie zum Anbinden von Schiffen in derselben befestigt, gefunden worden seyen.

Von der Bank der Pfarre im Angesicht der Gletscher betrachteten wir das große Farbenspiel des Abends. Mit Finsterniß füllten sich nach und nach die Schluchten des Thales, über ihnen glänzten in wogenden Wolken die umstrahlten Häupter der Riesenberge, als ständen am Tage des Gerichtes Weise und Heroen der Menschheit aus den Gräbern der Völker auf.

Einen Felsen am Rande des Gletschers, sonst Thierhorn von häufig dort sich findenden Gemsen genannt, nannte passend der würdige Pfarrer den Titan. In der That die Aehnlichkeit ist täuschend, wenn du den Kolossen von der Pfarre her siehst. Den offnen Mund glaubst du zu sehen, und die Höhlen der verloschenen Augen nach dem bedrohten Himmel gerichtet. — So versteinte der Riese, als der Donnerkeil des Weltbeherrschers niederfuhr, die gewaltige Decke des Gletschers den Rumpf begrub, und die Lebenskraft im Frost erstarrte.

Laß dir noch einige Volkssagen des Lenkthales erzählen:

Einige hundert Jahre sind's, da überfielen die Walliser die Alpen der Lenker und führten eine Menge geraubten Vieh's mit sich fort. Die Weiber und alten

Männer — die streitbare Jugend lag im Feld — brachen muthig auf und über das Gebirge dem Feinde nach. Sie trafen auf die geraubte, in eine Weide zusammengetriebne Heerde; etwas ferne davon hielt der Feindes-Haufe, trunken sich der Beute freuend. Da lösten in der Stille die Greise die Glocken von den Hälsen der Kühe, und fuhren fort zu schellen, indessen die Weiber die Heerde rückwärts trieben. Auf einmal weckte schallendes Hohngelächter die betrogenen Feinde. Die Heerde war gerettet. Seither genießen zum Denkmal ihrer Entschlossenheit, die Weiber des Thales Lenk das Vorrecht vor den Männern die Kirche zu verlassen.

Wie nach den Sagen der Frutiger die Blümlisalp, so war auch der nun von Gletschern bedeckte Rätzliberg eine fruchtbare Alp, auf der Mutteren und Adelgras in Menge blühten. Eine reiche aber geitzige Frau in Bern hatte die Alp erkauft. Alle Jahre brachte der Hirt der oben sömmerte der Lehensfrau den Zins und einen Korb voll frischen Zieger und fette Butter, aber nie war die Ungenügsame zufrieden. Da brach ein Hagelwetter über den Rätzliberg, und Hunger drohte der Heerde. Der Küher brachte der Lehensfrau jammernd und um Mitleid bittend noch weniger Butter. Die Harte aber fluchte über den Hirten und verfluchte die Alp. Da rückte auf einmal vom wilden Strubel immer und immer näher das Eis gegen den Rätzliberg. Verschwunden war die

blühende Weide, der Hirt der zurückkehrte, fand Gletscher über die ganze Alp verbreitet.

Am frühen Morgen gieng die Reise nach den Simmenquellen weiter fort. Eine beträchtliche Ebne, die zwischen Oberried und Lenk ausgebreitet liegt, ist versumpft von der hoch fliessenden Simme, und die Wüste sowohl, als die Gesichtsfarbe der Anwohner führen mit Widerwillen dir Wallenstadt in's Gedächtniß. Wir mußten, den Sümpfen auszuweichen, welche die Straße überzogen haben, links am Abhang des Berges gehen.

Ein einzelner von der Simme umspülter oben abgeplatteter Fels heißt das Burgbühl, und, wie schon der Name deutet, soll hier eine Burg gestanden haben. Kein Gemäuer ist zwar auf dem Felsen mehr sichtbar, aber eine in den Felsen gehauene Cisterne bestärkt die Vermuthung. Jakob von Tüdingen, der im 14. Jahrhundert von den Wallis- und Saanengränzen bis an's Schlegelholz bey Blankenburg das Land beherrschte, muß hier gewohnt haben. Die Volkssage weiß sonst von keiner Burg im Umfange dieser Herrschaft.

Oberried ist das oberste Dörfchen des Siebenthals. Ein spanischer Flieder (Syringa vulgaris) blühte neben einem blühenden Kirschbaum. Hier stehen bey 1900 Fuß über den Thunersee (3687 Fuß über das Meer) die letzten noch gutgewachsenen Birnbäume. Höher

wird die Gegend immer rauher; die Gletscher nähern sich, die schroffen Felsen steigen immer drohender empor; der ferne Hall der Gletscherlauinen fällt mit großen Pausen in die Orkanesstimme des stürzenden Flusses. Ahornen und Ellern mildern das feyerliche Dunkel der Tannen, und wie Anmuth sich neigt zur Weihe der Kraft, so neigt sich die Traubenkirsche mit ihren Blüthen in die tobenden Fluthen der Simme.

Der schon an Wasser reiche Strom stürzt in ein tiefes Felsenbecken, und zurück geworfen von einer glatt abgeschnittenen Felsenwand, die der Richtung des Falles senkrecht entgegensteht, bricht die fürchterlich gährende Masse über einen jähen Bergabhang, vielfach zerstäubt von Felsentrümmern die in seinem zerrissenen Bette liegen. Ueber dem tanzenden Schaum spielen Regenbogen wo sich das Dunkel des Waldes gegen die Sonne öffnet.

Wer würde denken, daß hier, wo Wunder der Natur vor deinen Augen ausgebreitet sind, und geheimnißvolles Wirken eines Erdengeistes im Wogensturz dir zu walten scheint, daß hier die Kunst an diesem Zauberspiel ihren Antheil hätte?

Vor mehrern Jahrhunderten (wann, konnte ich nicht erfahren), fiel nämlich der Fluß noch seitwärts über die Felsenwand, die nun seine Fluthen zurück über den Berghang wirft. Oberried und das unter der Mün-

dung des alten Bettes liegende Thal war lange der Zerstörung des Stromes ausgesetzt. Noch siehst du das harte Becken am Fuß der Felsenwand, in das einst die Wasser fielen, tief ausgehöhlt und gefurcht von der vielleicht Jahrtausende geübten Allgewalt ihres Sturzes. Da wurde, um das Thal von den Verheerungen zu befreyen, im Winter bey niedrigem Wasserstand das neue Becken tiefer ausgehöhlt, und der Strom auf die Weise unschädlich durch das lange Felsenbett, wo er jetzt tobt, fortgeleitet.

Die Gletscher des Rätzliberges ruhen auf einem senkrecht abgeschnittenen Felsen, aus dessen Mitte die Simme in sieben Quellen entspringt, gleich als hätte ein Moses mit dem Zauberstabe das todte Gestein berührt ein hier in der Wüste irrendes Volk zu erquicken. Die Eismassen blinken nur wenig hervorschauend am Rande des Felsens, und erklären das Entstehen des Stromes, der vereinigt, nach seinem Falle von der Felsenwand, sich noch einmal unter dem Schneegewölbe einer gestürzten Lauine verbirgt, das auf der grünenden, mit tausend Blumen geschmückten Alp verbreitet lag.

Noch viele Pfade wies mir mein trefflicher Führer: Dort gegen Abend über die herrliche Langerenalp nach dem Sturz des Iffigenbachs, mittagwärts gegen den Ravil, wo der Paß durch die Wolken nach dem Wallis führt, und dort über die Ammertenberge nach der Gem-

mistraße. Aber mich lockte das abgelegne Fermelthal und Schulmeister Tobias mit der schönen Braut. Du lächelst? Nun, die Vorliebe für die abgelegnen Thäler, wo keine Städter gebildet und verbildet haben, kann ich nicht lassen. Wohl sagst du: es giebt nur Eine Tugend, und nicht eine besondre des abgelegnen Thals, des Schweizers, der Franzosen. Laß, sagst du, die Berührungspunkte unter den Menschen sich vermehren, daß in der geselligen Reibung diese Eine Tugend sich entwickle, so wirst du den Verlust der besondern, die du Nationalcharakter oder Sitte deines abgelegnen Thales nennst, nicht zu bedauern haben! Aber, Lieber, wenn diese Eine Tugend nur allemal sicher gewonnen würde, durch Aufopfern des Nationalen, und nur nicht immer Erniedrigung dazwischen läge. Sollen die Städte, wo am ersten der Nationalcharakter sich verliert, diese Treibhäuser geselliger Bildung, die Tempel deiner universellen Tugend, zum Beyspiel dienen? die Städte, wo die größere Mehrheit der Menschen in faulender Erniedrigung wie zum Dünger dienen muß, damit der kleinere Theil in üppiger Bildung wachse, und lustig empor gedeihe! —

Von der Lenk gieng mein Weg über den Weißenberg auf dem nördlichen Hange des Thales. Auf der Schattseite hielt die Natur noch Winterschlaf. Kein Laut, kein Leben, offen die Thüren der noch unbewohnten

Sennhütten; ein Theil des Waldes niedergeworfen von einer niedergefallenen Lauine. Weiter, und der hohen Pyramide des Albrishorns vorbey, wo auf der Sonnseite Jauchzen der Hirten, und das Geläute der Heerden uns entgegentönte. Hier blühte schon die Berglilie (Alpenveilchen) und blaue Enzianen unter rosenfarbnen Primeln.

In schwindelnder Tiefe erscheint dir vom Albris das kleine Fermelthal, dem Krater eines ausgebrannten Vulkans ähnlich, wenn du tiefer kömmst, wenn die Wiesen und die Ahornen sich verbergen, und wenn der schwarze Tannwald unter den steilen und dürren Felswänden des Birchlaui, des Furki und des Bluttihorns sich herumzieht.

Eine steile Halde, über die uns der Weg hinunter führte, war in der Breite einer halben Stunde von fünf niedergestürzten Lauinen unterbrochen, über die wir uns den Weg bahnen mußten. Zwischen den Lauinen zog sich hoch über dem Tannwald Gesträuch von Vogelbeerbäumen und Drosseln (Sorbus aucuparia und Betula alnus viridis), die letzten Laubhölzer die am nächsten an die Region des ewigen Schnees steigen.

Das Thälchen sömmert 350 Stücke Hornvieh auf seinen Alpen, und 200 Schafe und Geißen; 42 Haushaltungen wohnen in gut gebauten Häusern auf den

prächtigen Wiesen des Grundes. Ueberall sind Spuren von Wohlstand, kein Wirthshaus, kein Luxus und kein Bettler (!) in dem Thale zu finden.

Um die Häuser vor den Lauinen zu schützen, haben die Thalleute ein einfaches Mittel mit Erfolg ausgeführt. Fast bis zur Höhe des Daches und in der Breite des Gebäudes wird eine dreyseitige Pyramide von großen eingemauerten Steinen dicht am Gebäude aufgeführt, die Spitze am Boden gegen den Lauinenzug gerichtet; die Schneide kömmt aufwärts zu stehen: so theilen sich die Grundlauinen, die gegen die Gebäude fallen, an der Spitze dieser Pfeile, wie die Thalleute sie heißen, und gleiten unschädlich an den Seiten der Häuser vorbey; auch die Gewalt der Staublauinen bricht sich zum Theil an ihnen.

Bey dem stattlichsten Hause des Thales, auf frisch gemähter Wiese und unter dem Schatten der Ahorne war das ganze Völkchen aufgeputzt beysammen, denn eben wurde die nahe Alpfahrt froh gefeyert. Mir und meinem Begleiter wurden ländliche Speisen gastfreundlich aufgestellt. Tobias erzählte der neugierigen Menge, daß dieser Herr ihn auf der Straße aus den Händen wüthender Bauern befreyt habe, und nun war ich den guten Leuten nicht mehr fremd.

Mein forschender Blick traf bald auf die Braut, die ich suchte. Eine schöne Gestalt, — Feuerblick im schwar-

zen Auge, gemäßigt von langen Wimpern; die Braunen zart gezeichnet; die Stirne hoch, die etwas blassen Wangen nur angelaufen von Morgenroth der Jugend, der Mund bloß angedeutet vom Farbenpinsel eines Malers, und kaum zum Athmen geöffnet. In ihrem Anzug kein Flitter, den nicht die ärmere Schwester im Thale auch hätte tragen können. —

Ich merkte zu meiner Freude wohl, daß die städtische Art des Werbers dem schlichten Mädchen lästig war, und Tobias schien verdrießlich, und eifersüchtig zugleich: denn ein schlanker Junge mit einer Apollogestalt wechselte gar zu viele Blicke mit dem schönen Mädchen, dessen Mutter hingegen mit Tobias freundlich that. Der hübsche Junge trug einen runden Hut, dessen breiter Rand auf einer Seite schlaff herunter hieng. Ein ausgestopftes Einhörnchen lag behaglich auf dem Hute ausgebreitet, und hielt die Kokarde mit der Kantonsfarbe in den Pfötchen. Unter dem Hute hervor fielen bald spöttische bald durchbohrende Blicke auf den Schulmeister, der mit vornehmer Wendung des Kopfes sie parirte.

Wir lagerten uns im Kreise. Ich erhielt den Ehrenplatz neben dem Mädchen, dann folgte Tobias, neben ihm des Mädchens Mutter; fast trotzig saß der schöne Junge mit dem Helmkleinod dem Schulmeister gegenüber. Ein aus Ahornholz geschnitzter Becher voll Weins

gieng etwas rasch herum. Von mancherley war die Rede in freundlichem Gespräch. Der schöne Junge sprach nichts, Tobias über einiges gelehrt, über anderes sehr im Herrschertone.

Weißt du auch, sprach er zu seinem Nebenbuhler gerichtet, wer Alexander der Große war?

Am Weißenberg, sprach der Junge trocken, da sömmert Xander, aber der ist klein; was weiß ich wo dein Großer ist.

Ein schallendes, triumphirendes Gelächter war die Antwort des Schulmeisters; der Junge erröthete hoch, denn vor dem fremden Herrn, merkte er, hatte er sich bloß gegeben: die Braut erröthete mit ihm.

So hört mich Schulmeister und ihr lieben Thalleute! sprach ich. Tobias ist ein grundgelehrter Mann, das ist wahr; aber was er von dem großen Xander weiß, braucht ihr nicht zu wissen. — Das war euch ein gewaltsamer König in Griechenland, der Menschen todt schlug, man hätte ihm zu Ehren eine Pyramide so hoch wie Bluttialp aus ihren Knochen bauen können. Den kennt ihr also lieber nicht in euerm friedlichen Thal. — Aber höre, gelehrter Tobias, weißt du auch wer Hadrian von Bubenberg war, und was er that zum Nutzen seines Volkes? —

Sollt' ich das nicht wissen? sprach Tobias etwas

verlegen. Die Bubenberger waren Besitzer von Mannenberg, habt ihr mir selbst gesagt, und ein Geschlecht von großem Adel, an der Junkerngasse zu Bern heißt die Pforte die nach der Matten führt das Bowexthor, will sagen Bubenbergs-Thor, weil sie dort wohnten.

So hole dich der ***, rief ich unwillig, wenn du nichts besseres von ihnen weißt. Hört, liebe Thalleute, wer Hadrian war das will ich euch erzählen:

Der schöne Junge hatte sich an mich geschmiegt, auch die Braut rückte mit freundlichen Blicken mir näher, und nun erzählte ich lange von Hadrian, wie er so bieder an des guten Philipps kühnem Sohn gehangen, wie in Bern dann die Partheysucht wuchs für oder wider den listig-feigen König und den kühn-unklugen Karl. Wie der Krieg dann losbrach, und der Rath, zu edel und zu klug dem Bubenberg zu mißtrauen, ihn nach Murten sandte, die Veste gegen Burgund zu vertheidigen. Mit Begeisterung sprach ich weiter von der Vertheidigung und von der Riesenschlacht. Dann wie Hadrian als Gesandter vor des Königs Gold und seiner Rache nach Bern zurück floh, als Lautenschläger verkleidet.

Das ganze Völkchen horchte noch, als ich schon eine Weile geendet hatte; der Junge mit dem Helmkleinod lehnte traulich sein Haupt auf meine Achsel, und über

meine Kniee reichte ihm zu Tobias großem Aerger die Braut ihre Hand. Der Ahornbecher wurde wieder umgeboten.

Da sprang der schöne Junge plötzlich auf, und verlor sich hin und her raunend unter den jungen Männern. — Bald wurde unter Jauchzen der Vorschlag zum Schwingen gemacht, und in einem weiten Kreise ordneten wir uns rings um die Kämpfer. Ein junges Paar kräftiger Männer rang zuerst. Der schöne Nebenbuhler mit dem Eichhörnchen nähert sich Tobias. Höre Vetter, laß uns zusammen schwingen, du bist bey Elsi der stärkere, das weiß ich leider wohl, laß seh'n ob du auch im Schwingen mich auf den Rücken legst!

Tobias war nicht lange unschlüßig. Guter Freund, raunt ich ihm in's Ohr, du wirfst den plumpen Bauer leicht zu Boden, du kennst die Theorie des Hebels! —

Der Kampf begann: und wie der Schulmeister von den starken Armen umschlungen war, so fieng er an zu stöhnen. Der gute Schulmeister hatte noch dazu zu enge Beinkleider, und thörichterweise die glatten Schuhe mit blitzenden Schnallen an den Füßen behalten, während sein Gegner in weiter Kleidung sich leichter bewegte, und mit nackten Füßen wie eine Eiche so fest auf den Boden gewurzelt den Schulmeister in den Lüften drehte. Da entfiel dem armen Tobias der Muth, und wie Pom-

pejus das unerbittliche Schicksal schauend nur mit Anstand zu sterben dachte, so ließ der Schulmeister den einen Arm mit anständiger Resignation los, fuhr noch einmal mit kammartig gespreitzten Fingern nach seinem Hahnenkamm, ordnete den steifen Hemdkragen, und fiel, — und entfloh dem Gelächter.

Da erhob sich Elsi, und beyde Arme um den schönen Jungen schlingend, sprach es: sieh lieber Mies *), du hast dich der Sitten unseres Thales nie verschämt, wie dieser Städter-Affe. Verstehst du diesen Blick?

Da fielen Feuerküsse des schönen Jungen auf ihre Lippen. Die Sonne sank hinter das Birchlauihorn und sah im Scheiden noch drey Glückliche.

Kasthofer.

---

*) Jeremias.

Gottes Diener.

Es zieht ein Krieger vom Felde der Schlacht
Zurück in die heimischen Auen;
Noch eilt er im Dunkel der dämmernden Nacht,
Zum Tempel der alles leitenden Macht,
Getrieben von Dank und Vertrauen.

„Aufs neue hat deine beschützende Hand,
O Vater! an mir sich erwiesen,
Als drohend im Kampfe für's Vaterland
Verderben und Tod mir entgegen stand;
Sey ewig dafür gepriesen!“

„Allgütiger! darum gelob' ich dir heut',
Auf deinen geheiligten Namen,
Entsagend dem Schwerte, zu fliehen den Streit,
Dein Diener zu werden hier in der Zeit,
In Fried' und Frömmigkeit. Amen!“

Und leise rauscht von des Tempels Chor
Ein überirdisches Wallen;
Die heilige Flamme schlägt heller empor,
Als in des betenden Kriegers Ohr
Die Worte vernehmlich erschallen:

„Wer den Herrn der Welten im Glauben verehrt,
„Und, heilige Pflicht zu erfüllen,
„Das Gute fördert, dem Bösen wehrt,
„Und Menschenliebe im Busen nährt,
„Der dienet dem göttlichen Willen.“

Vs.

Lebensstufen.

Auf Blumenauen spielt das Kind
Im Morgensonnenschein;
Es ahnet nicht, was Stürme sind,
Nichts von des Kummers Pein.
Es jauchzt bey froher Lerchen Chor,
Schläft in der Mutter Schooß;
Und fährt die Natter wild empor —
Es lächelt sorgenlos.

Der Knabe kränzt mit grünem Ast
Den leichten Halmenhut,
Wirft jubelnd hin der Bücher Last.
Es wallt beym Spiel sein Blut.

Ihn lockt der Trommel froher Klang,
Der Führer hoch zu Roß,
Und aus der Schule, dumpf und bang,
Träumt er ein Zauberschloß.

Es zieht, das Auge voller Glut,
Das blanke Rohr im Arm,
Der Jüngling fort mit Kriegermuth,
Verlacht des Lebens Harm,
Erklimmt der Felsen schroffe Höh'n,
Beut kühn dem Strom die Brust,
Und ahnt, wenn Frühlingslüfte weh'n,
Der süßen Liebe Lust.

Der Mann durchmißt den eignen Hain,
Sieht stolz die Saaten blüh'n;
Er waltet, ordnet, sammelt ein,
Läßt's nimmer, sich zu mühen:
Und kehrt er heim zum Labemahl,
Jauchzt ihm der Kinder Schaar,
Und lächelnd reicht ihm den Pokal
Die treue Gattin dar.

Es wärmt im milden Sonnenstrahl
Das schneebedeckte Haupt
Der Greis, dem früher Thaten Zahl
Die späthe Ruh' erlaubt.
Wie sanft im Abendschein der Schwan
Durch Silberwellen zieht,
Wankt hin zum Port sein morscher Kahn;
Des Schiffers Athem flieht.

J. Hottinger.

Der Garten.

Hier Zwiebeln, Kohl, Salat; da Rosen und Jasmin:
So muß die schöne Kunst bey'm Brodgewerbe blüh'n.
Ein kluger Gärtner wird in seiner Schöpfung Garten
Mit Lieb' und Treue beyder warten.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

Grabschrift
auf
J. Rudolph Wettstein,
Burgermeister in Basel *).

Gestorben 12. April 1666.

Waffen und Schmuck des Kriegers — ihr sucht sie, Freunde! vergebens
Hier am bescheidenen Stein über der alternden Gruft.
Siehe a schläft ein Weiser! Statt Krieges und blutiger Siege
Gab er dem glücklichen Land hundertjährige Ruh'.
Künste blühten hinfort; es sangen Dichter, es häuften
Garben im Speicher sich. Kränze denn Aehre den Stein!

J. Hottinger.

*) Abgeordneter zum Westphälischen Friedenscongreß. Seinen Bemühungen verdankte die Schweiz die Anerkennung von allen Mächten Europa's, als unabhängiger Freystaat.

Der Zwerg
oder
die belohnte Gastfreyheit.
Nach Oberländischen Volks-Sagen. *)

„Heiliger Gott, wie das braust, und strömt, und rauschet im Thale!

„Sturm und Regen und Blitz und Donner und Tosen der Bäche,

*) Die hier bearbeitete Volks-Sage wird im Berner-Oberland von zwey verschiedenen Orten erzählt: von Rallingen, einem Dörflein am Thunersee, und von Schillingsdorf, einer verschwundenen Ortschaft im Grindelwald-Thal. Vermuthlich wiederholt sich die Sage noch anderswo, denn jede Gegend mag alte und selbst fabelhafte Begebenheiten lieber von sich selber und von der anschaulichen Nachbarschaft, als von einer dunkeln Ferne erzählen.

Wohlmeinender, -

Es ist nimmer g

Euer was sagst d

Das so! – Wahr

Entscheiden sprec

Daß im Gewitter d

Damals, alt und ge

Das nun längst wie

Soll an der Hütte d

Weinbergem, bergan

Dem zu nahen bereit,

„Wild durcheinander, — und Nacht, stockdunkele Nacht
schon am Himmel! —
„So hat's nimmer getobt bey Menschengedenken. —
Was sagst du,
„Mutter was sagst du? Sie schweigt; sie betet ein
frommes Gebetlein.
„Recht so! — Wahr' uns der Herr! — Entsetzlich
wüthet der Sturmwind."

Solcherley sprach für sich, und sprach zu dem
Mütterchen hastig,
Daß im Gewitter doch nur ein menschlicher Laut ihn
erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüchtiger
Schafhirt,
Aber nun längst mit Anne, der trefflich erfahrenen
Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des heimi-
schen Dörfleins,
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von
Herzen
Jedem zu rathen bereit, und treu nach Vermögen zu
dienen.

Jetzt erhob schwerseufzend, und leise noch Amen und Amen
Fromm an das heiße Gebet hinfügend, Anne sich langsam,
Und zum Fensterchen wankt mit bedächtigem Fuße sie vorwärts
Ueber den ästigen Boden des übelgefügeten Stübchens;
Und schon bückt sie sich vor nach der lautersten Scheibe von dreyßig
Staubigen, runden, gespaltnen, in Bley nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Simmer von Licht mag draußen dem Auge sich zeigen,
Ob mit dem Finger auch viel, mit dem nassen, das Mütterchen kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahinfährt.

„Pechschwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter hinaus noch,
„Thomas? — Danken wir Gott, daß Dach und Fach er bescheret,

„Denn vor so greulichem Sturm, da beschirmt kein laubichter Baum mehr,
„Und kein wölbender Fels; der Wind jagt Regen auf alles!“ —

Sprach's und schreckte zurück am Fenster mit gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände gewandt zum ganz verblendeten Auge;
Bleichweiß zuckte der Strahl mit verderblichem Lichte vom Himmel,
Und — als spaltet ein Berg sich — erkrachte der gräßliche Donner
Dreyfach laut, im Thal' abprallend von Felsen zu Felsen.

„Aber barmherziger Gott!“ — rief Anne vom Schreck sich erfassend —
„Gieng nicht draussen im Glanz des hellaufleuchtenden Blitzes,
„Vorn in der Gasse, genüber dem Fensterchen hier, ein Gezwerge! —
„Kümmerlich schleicht am Stab' es gebeugt durch schlammige Bäche,

„Die sich beladen mit Grien ergießen in unserem Dörflein.
„Thomas! graute mir nicht vor solch unheimlichem Volke,
„Ruft' ich den Armen herein, denn die Nacht und das Wetter verderbt ihn."

Also die Mutter, und horch! da klopft's am Fensterchen draussen
Sanft und bescheidentlich an; dreymal, mit geduldigem Säumniß.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber
Rechts am Fenster, und zieht den gängigen rasch an die Seite,
Gleich anrufend mit Gruß zum Trost, den nächtlichen Wandrer:
„Ey wie so spät noch, Freund! auf dem übelen Wege; der Sturmwind
„Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Wasser.

„Hurtig hieher! dort hinten ist unverschlossen das Pförtlein!
„Hurtig hieher, wo Schirm, wo Licht und Speise bereit sind!“

Rief's und eilte behend, und fasset die wirthliche Lampe
Hastig, und gießet des Oels vier Tropfen wohl über den Tisch hin,
Daß mit Seufzen genaht die Mutter den Schaden besichtigt, —
Tritt durch die Thüre dann fort in die rußige Küche, das Lichtlein
Klug mit gebogener Hand vor jeglichem Zuge bewahrend;
Und schon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wanderer matt an der Ecke bedächtlich herumkömmt.
Jetzo, mit festerem Fuß, lenkt eilig er unter das Dach ein,
Schaudernd all vor Frost, und unzählige Tropfen des Regens
Ab von dem härnen Gewand auf das Estrich schüttelnd im Fortgeh'n.

„Gott sey herzlich gedankt!“ rief jetzt der gefristete Pilgrim:
„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleidige Seelen
„Treu er geweckt, da verzagt ich gedacht' in dem scheußlichen Wetter
„Gar zu verschmachten, dieweil, soviel ich von Hütte zu Hütte
„Hier im Dorfe gepocht, und gefleht um schirmendes Obdach,
„Nichts ich doch irgend erholt, als Schimpf und spöttischen Abschlag.“

Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuchtenden Greise
Schlüpft in das Stübchen er schon, wo die Mutter neugierigen Blickes
Harrt des Gastes, und jetzt erschrocken das bucklichte Männlein
Sieht herwanken und müd' an der Thür schon sitzen zum Ausruh'n.

Schiel war von Auge der Zwerg, und struppig erhob sich das Haar ihm,

Roth zog rings um den Mund ein halb nur gewachsenes Bärtlein,
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und mächtig die Hände,
Dünn das gebogene Bein, und breit und gewaltig der Fuß doch.

Aber gar emsig erhob, des Schrecks vergessend, — und tüchtig
Was sich zu regen begann, ein Gelächter, bezwingend im Herzen, —
Rasch und geschäftig erhob vom Stuhl sich die wackere Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank, am geglätteten Tische vorüber,
Daß sie bewirthe den Gast, wie's ziemt der verständigen Hausfrau.
Hurtig nun schafft sie herbey was Kasten und Lade verbergen:
Duftendes Brod und Milch, und Käs' und geröthete Kirschlein,

Würzig am Morgen vom Baum mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kasten im Hause;
Doch auf glänzendem Tisch, wo gebreitet ein blumiges Tischtuch,
Lang für Besuche gespart, sich hinzieht, lachet das Mahl schon
Gleich als doppelt so fett, und lockt, in ländlicher Einfalt,
Mehr den zufriedenen Gast, als Fürstengerichte; so reitzt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geschwätzige Wirthin.

Aber nicht ferner geheu'r ist beyden im innersten Herzen,
Wie sie das Zwerglein seh'n, mit Pusten und nöthlichem Keichen
Tropfen von Milch einschlürfen, und Brosamen nur von dem Käse

Schwer zerkauen, und drauf ein luftig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen, als wär' es ein Holzspan. —

„Bin's nicht eben gewohnt," rief lautauflachend das Zwerglein,
„Bin's führwahr nicht gewohnt, mit so derber Kost mich zu laben!
„Unsereins ist klein und schmächtig, und wenig bedarf es
„Solcherley winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
„Aber so dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,
„Danke dem Mütterchen auch, die gar so freundlich dem Pilger
„Obdach gönnten im Sturm, und Speis' und erquickende Labung.
„Lohn' es euch Gott! und wahrlich, der Lohn ist eben so fern nicht!" —

Sprach's, und guckte hinaus am Fenster, und packte zusammen,
Griff zum Stab', und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —

„Ey, so bewahre der Herr!“ — rief Anne, da wollt in die Nacht Ihr
„Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen gerastet! —
„Niemands Freund ist die Nacht! — So nehmt doch lieber ein Bettlein
„Hier, und genießet der Ruh', und ziehet am Morgen im Frieden!“

Aber mit lächelndem Mund, kopfschüttelnd, mahnte das Zwerglein:
„Mütterchen! wohl versteht Ihr von derley Sorge nur wenig,
„Wie sie mich fort in die Nacht nun treibt zu geschäftiger Eile.
„Droben am Joche der Fluh giebt's heute zu schaffen und walten;
„Traun und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
„Ob ich das gastliche Mahl nach Pflicht euch wiedergeltet!“

Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es staunte

Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch starrt er,
Als schon draußen der Gast, mit klopfendem Finger am Fenster,
Abschied kündet zuletzt dem friedlichen Paare der Alten.

Sanft entschlummerten da sie Beyd' als faßte sie Zauber;
Niedergelehnt den Kopf, auf's Lager der stützenden Arme,
Ruh'n sie gemächlich am Tisch, es löscht die verlassene Lampe;
Still nur athmen sie hin, und draußen beginnt es zu tagen.

Doch nicht taget es hold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Blutroth hinter Gewölk, wie verzehrendes, schreckliches Feuer,
Glühet die Sonne, der Hain verstummt von süßem Gesange,
Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,

Prasselnder Regen erfüllt in unendlichen Güssen den Luftkreis,
Schwühl zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefsten Gebirge. —

Jetzt, mit entsetzlichem Knall, reißt über dem schlafenden Dörflein
Droben am Joche der Fluh sich los ein gewaltiges Felshorn,
Stürzt auf Schutt und Gerüll', und bricht in den düsteren Wald ein,
Bahnt sich abscheuliche Bahn, und vernichtet unzähliges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender Erdfall,
Ströme von Wasser und Grand, und Stämme vieljähriger Fichten,
Lasten uralten Gesteins, und zertrümmerte Balken von Hütten,
Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das ruhige Dörflein.

Auf nun wachen geschreckt mit Entsetzen die sichern Schläfer,
Nun, da die grause Gewalt des Bergfalls jedem genaht ist,
Und unerbittlicher Tod, unmeidbar, jeden umdunkelt,
Jeden, — und keiner es faßt, wie der Schlummer so hart ihn gebunden. —

Bebend im Stübchen empor fuhr jetzt auch Thomas und Anne,
Kaum noch mächtig vor Schreck, aus der wankenden Hütte zu fliehen,
Und nun starr, und bleich, und fest an den Boden gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben sie zagend erblicken.

Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes Menschen beglückte,
Bietet dem Auge sich jetzt, und schirmt die Getreuen, die Guten.

Mitten im wallenden Strom, im graus herdröhnenden Bergsturz.

Rollt ein gewichtiger Fels, voreilend dem schweren Geschiebe,
Lustig und hüpfend daher, und oben, als säß' er zu Roße,
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geschieden,
Ungastfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurückkömmt.
Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte besorgt er,
Gleich als steurt' er zur See, des Felsens gewaltigen Fortschwung!
Und so dringet er vor und grad' auf die Hütte der Alten,
Welche zu Nacht ihn gelabt; — doch plötzlich im rasenden Anflug
Stocket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gastlichen Hüttlein,
Daß das Gewoge der Wasser, und all das empörte Gestein sich
Rechtshin theilt und links, und die Hütte verschont und die Hüttner
Still da ruhen im Sturm, als wehte das Säuseln des Lenzes.

Aber Verwüstung tobt in dem Dörflein jetzo mit Ingrimm:
Niedergerissen ist Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten gesammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Todt im Strudel dahin schwimmt Hirt und Heerde von dannen,
Und der Lebendigen kein's entflieht dem verheerenden Erdschwall.

Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerstörung,
Und es jammert sie wohl der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief sie zumal das Wunder des eigenen Looses;
Und mit gefalteten Händen ergießen sie freudig die Fülle
Glühenden Dank's gen Himmel, denn nicht so verschonender Rettung
Glaubt der bescheidene Sinn sich würdig in kindlicher Demuth,

Darum geloben sie beiß was Kummer und Freude nur eingiebt,
Künftige Tage hinab sich werth zu beweisen des Segens.

Aber vom Felsen daher sah lächenden Mundes das Zwerglein
Auf die Gerührten, und ließ abrinnen das wilde Gewässer,
Hin und wieder mit Kraft forthebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, und was da verschüttet das Erdreich,
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen. —

Größer und größer indeß schwillt an das winzige Männlein,
Wunderlich, fremd von Gestalt, — und ein Riese zuletzt in die Luft hin
Fließt es verdunstet davon, und läßt dem erschrockenen Paare
Fruchtbar gewässertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gastfreundlichem Sinn, der spät, in unwirthlichem Dunkel,

Trauend das Stübchen getheilt mit dem fernherkommenden Pilger,
Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
All wie die Hütte sie bot, vergessend der eigenen Armuth,
Sonder Gespött und Schimpf ob des Gastes erbärmlichem Auftritt.

J. R. Wyß, der jüngere.

Alte Sitten.

Ein Scherz.

Römer *) sind und Rheinwein hier!
Unsern Ahnen wollen wir
Endlich wieder ähnlich seyn;
Nehmt die Römer, schenket ein!

---

*) Bauchige Weingläser.

Wißt ihr was dem Vaterland
Einst den Kranz der Größe wand? —
Daß der Vorzeit Biedermann
Jede That mit Wein begann! —

Stellt den Brauch, ihr Enkel, her!
Wißt, der Anfang nur ist schwer.
Sind die Väter hier erreicht,
Wird uns alles Andre leicht!

L. v. S.

Der Mehlsack.

Es war im December 1790, als ich bey der Familie M** in T** einige der angenehmsten Wochen meines Lebens zubrachte. Die beßten Menschen, voll Adel und Güte des Geistes und Herzens, fand ich an den Aeltern, wie an den Kindern; die Söhne waren eben auf Urlaub aus Frankreich angekommen; — ihr Wiedersehn hatte die würdige Matrone entzückt, die sich sonst nur noch frommen Betrachtungen dahingab; die Uniformen brachten reges Leben in die Commanderie zu T**, und der Prinz von H** S** — ein leidenschaftlicher Freund der Tonkunst, sah es gerne, daß Joseph und Xaver wieder einmal in die stille Einsamkeit seines Schloßes kamen; denn beyde waren, wie er, mit ganzer Seele der Musik ergeben.

Diese Brüder hatten drey eben so gutmüthige als geistvolle Schwestern; — unter ihnen stand Antonia oben an — ihr gereifter Verstand, ihre theosophische

Ansicht des Lebens gaben mir einen hohen Begriff von ihrer innenn Welt. Der sanfte Hauch der Schwermuth wehte auf ihrem ganzen Aeussern, — und dieser hatte ihr eben einen so interessanten Ausdruck verliehen, daß mein Auge nie anders als mit Wohlgefallen auf ihr ruhte; — an sie reihte sich Baptiste, eine hohe, schlanke Gestalt — schöner als Antonia; denn ihr großes blaues Auge, das sanfte Roth ihrer Wange, und die dunkeln, kastanienbraunen Locken, die ihre alabasterweiße Stirn umwallten — nahmen für sie ein, obschon sie weniger interessant war, als Antonia ihre Schwester: aber wenn Baptiste betete, und ihr frommer Blick, unwissend daß er beobachtet war, — zum Himmel sich empor schlug; — dann hielt ich den Athem an mich, um den Engel in seiner Andacht nicht zu stören, und schmachtete im Sillen nach ähnlichen Wonnen der Seele, die einen solchen Zauber über ihr Gesicht gossen, als wenn der Glanz der Verklärung sie umleuchtete. Noch ist Josephine übrig, die jüngste; — weniger schön als beyde ältern Schwestern, war sie doch durch ihre unschuldige Naivität, wie durch ihr ungezwungenes, natürliches Wesen Allen lieb; Allen machte sie durch muntre Laune und Witz, mannigfaltige Freude; — doch war sie bisweilen etwas schalkhaft, und rieb sich gern ein wenig an denen, die ihre Art und Weise unklug lobten, und sich etwas darauf zu gut thaten, von ihr gehudelt und geneckt zu werden.

Der Vater dieser Familie, von dem ich auch noch etwas sagen muß, war ein kleiner Mann, hatte aber dafür ein großes, weites Herz; jugendliche Munterkeit und Lebhaftigkeit sprühten noch Funken unter dem grauen Haare dieses lieben Greisen; er sprach sehr wenig und lebte den Tag über meistens in seiner Werkstätte als Liebhaber von mechanischen Arbeiten, in welchen er es auf einen hohen Grad gebracht hatte; nur an Festtagen und während der Tafel würzte er mit seinen Bonmots die Unterhaltung; — sonst sah man ihn selten.

* *
*

Unter diesen guten Menschen, und an diesem Orte vernahm ich die Geschichte, die hier erzählt werden soll. Das Andenken an dieselbe konnte so wenig in meiner Seele erlöschen, als die dankvolle Erinnerung an die treffliche Familie *), deren Freundschaft mir auf diese Stunde noch heilig ist.

Man hatte ein Fest angeordnet; ich erinnere mich nicht mehr ob es dem Orden des Prinzen oder seiner Person galt; nur weiß ich noch, daß alles in großer Galla erschien und mehrere Bekanute aus der benachbarten Gegend dazu geladen wurden. Zum ersten Male in

---

*) Der M** von Schauensee.

meinem Leben ward es mir unheimlich, denn ich sah Zurüstungen zur Feyerlichkeit anordnen, von denen ich mir ganz ungeheure und seltsame Vorstellungen machte*). Den Prinzen durfte ich in seinem Glanze von Ordens-Dekorationen gar nicht mehr ansehen, heute kam er mir ganz anders vor wie sonst; denn der Nimbus, der ihn umgab, und mein Bißchen Wissen aus der Weltgeschichte, das mir die Thaten der Tempelherrn und der Ritter von Rhodus und Malta in ihrer ganzen Glorie vorhielt, blendete mich so: daß ich mich überredete, ich sehe einen Glaubenshelden aus jenen Tagen vor mir.

* *
*

Der Dorfarzt von A*** war unter den Geladenen, aber er verzog mit seinem Kommen. Die Unterhaltung an der Tafel schien mir etwas gespannt, wie es gewöhnlich der Fall bey angeordneten Feyerlichkeiten seyn soll — aber später sprach man im Stillen zu meiner Rechten und Linken davon, wie man den Abend verherrlichen wolle. Da trat der Arzt von A*** in den Speisesaal.

Der gute Mann stand einen Moment vor den Prinzen hin, entschuldigte sein Zuspät-kommen und rieb sich die Schweißtropfen von der Stirne. Der Prinz machte eine leichte Verbeugung und deutete ihm mit Blick und

*) Ich war 15 Jahr alt.

Hand auf einen leergelassenen Sessel hin, daß er sich auf demselben niedersetzen möchte.

Man konnte aus der Alteration, in welcher der Arzt war, die Eile abnehmen, mit welcher er den Weg von seinem Dorfe nach der Commanderie gemacht hatte; es war ein warmer Wintertag und er hatte den Weg zu Fuße gemacht.

Zufällig kam er bey mir zu sitzen; ich war herzlich froh einen Menschen meines Gleichen an meiner Seite zu haben; denn bis jetzt saßen nur Offiziere und Beamte, Damen und Fräuleins in meiner Sphäre, die mir eben so bange machten, als dem Arzte sein zurückgelegter Marsch. Ihr stetes Flüstern in die Ohren, ihr Augenspiel, ihr Lächeln, hielt mich in beständiger Furcht, daß ich wieder gegen die Etiquette sündigen möchte; denn gleich Anfangs — als man sich zur Tafel setzte, begieng ich die Albernheit: „auf das hohe Wohlseyn Sr. Durchlaucht!“ eine Gesundheit anzubringen, worauf alle einander ansahen und ganz still schwiegen: — nur der Prinz hatte genickt und gelächelt.

Jetzt hielt ich mich an den Dorfarzt von A***, dessen gutmüthige Miene mich sogleich für ihn einnahm. Ich fragte ihn — nachdem er eine Weile neben mir gesessen hatte, und Niemand aus der Gesellschaft eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen zu wollen schien — ob er

durch unvermuthete Geschäfte abgehalten worden sey, früher nach T** zu kommen.

Er bejahte diese Frage mit der Antwort: „leider ja! Ich komme von einer Operation, die wohl noch keinem Wundarzte vorgekommen seyn mag;“ „gut,“ seufzte er sodann, „daß der Patient nichts mehr dabey litt und nun alles vorüber ist; ich machte in der verfloßnen Mitternacht Versuche ihn zu retten, aber meine Kunst und meine Kräfte hatten in dieser Sache ihr Ziel gefunden.“

Als er dieses gesagt, und ich ihn eben bitten wollte mir über das Nähere dieses Vorfalls umständlichere Auskunft zu geben, räusperte sich der Prinz und fragte ihn freundlich: „Wo sind Sie denn so lang stecken geblieben?“

Der Arzt wiederholte schüchtern seine Entschuldigung und fügte hinzu, „daß er, nach aufgehobner Tafel, erzählen würde, was ihn zurückgehalten habe; es sey etwas, das er aus Achtung für die Empfindsamkeit des schönen Geschlechts unmöglich zum Tischgespräche machen könne.“

Aber da alles in ihn drang, und selbst die Damen sich laut äusserten: daß, was es auch seyn möchte, sie Muth genug hätten, es anzuhören; da versprach er den Vorfall zu erzählen. Die Mädchen sahn einander

wieder schalkhaft und muthwillig an, und die Offiziere und Beamten faßten nun, indem sie sich zum Theil sehr vornehm gegen den Dorfchirurgen hinabwandten, ihn fester in's Auge. Alles ward stille, und der Doktor begann also:

„Ich ward die vergangne Nacht spät nach L** gerufen. Man bat mich um des barmherzigen Gottes willen, eilig zu kommen: „„Es habe ein armer Mann einen Zaunstecken im Kopfe.““ Tiefer Schnee war in der Nacht gefallen, pfadlos die Gegend, durch welche ich sollte, dennoch gieng ich; Sie wissen, — setzte er bescheiden hinzu — ich bin die einzige Aushülfe in diesen Dorfschaften.“

„Wie ich in die kleine Hütte trat, dröhnte mir das Wehklagen einer zahlreichen Haushaltung entgegen. Ich fand auf der Fensterbank einen Mann mit verhülltem Gesichte liegen, neben ihm am Boden einen Mehlsack, befleckt von geronnenem Blute.“

„Als ich dem Manne das Schnupftuch löste, sah ich die Splitter eines zerbrochnen Stück Holzes ungefähr einen halben Zoll lang zwischen dem linken Auge und dem Schlafe hervorragen. Aber diese Splitter lagen in einer Vertiefung, das Gesicht war sehr aufgeschwollen und der Mann sprach im Delirio nur immer von Brodbacken, und daß jetzt die Buben und Mädchen nicht mehr hungern müßten.“

„Die Buben aber und das arme Weib winselten nur immer um den Vater her und riefen: „Ach, wenn du nur nicht stirbst, Vater, wir wollen ja gerne hungern! O Vater, stirb nicht!“ und die Kleinen klammerten sich um seine Füße und küßten seine Hand und sprachen zu ihrer Mutter: „Weine doch nicht so sehr, der Herr Doktor wird dem Vater schon helfen.“

„Ich merkte,“ fuhr der Arzt fort, „beym Anfühlen der Splitter wohl, daß das Holz wie mit der stärksten Gewalt in den Kopf des Unglücklichen hinein getrieben war, und daß es beym Aufschwellen der verletzten Theile immer schwieriger werden würde, es heraus zu nehmen.“

„Einige Männer, die das vorgefallene Unglück und das Geschrey der Kinder in diese Wohnung des Jammers herbeygezogen hatte, hieß ich dem Unglücklichen Kopf und Füße festhalten. Schnitte zur weitern Oeffnung der Wunde ließen sich nicht machen, ich versuchte daher mit Anlegung der Zange das Holz heraus zu kriegen.“

Jetzt lächelten die Damen und Mädchen nicht mehr — es erhob sich die eine nach der andern von ihren Sitzen. Der Prinz und die Offiziere ermahnten umsonst auszuhalten — man hielt ihnen vor, was sie versprochen hätten; — aber sie giengen schweigend hinaus und wankten nach der Gartenlaube — einige galante, junge Her-

ren folgten bald nach; — Antonia blieb bey uns, und der Wundarzt sagte ernstlächelnd: „sagt' ich's nicht vorher?“ und spielte dann mit seiner Serviette und fragte nach einem Glas Wasser.

Aber der Prinz und die Offiziere drangen in ihn, weiter zu erzählen und er fuhr fort:

„Anstrengung war umsonst — das Holz schien eingemauert, nur Splitter klebten an meiner Zange. Der Unglückliche reckte seinen Kopf, ließ ihn aber gleich wieder zurück sinken, schlug dann sein rechtes Auge auf, blickte erst wehmüthig mich — und dann sein Weib und seine Kinder starr an, und sprach bittend die Worte zu mir: „um Gotteswillen laßt von mir ab, Herr Doktor!“ Und indem er die Hand seines Weibes an sich zog und nach den Kindern fragte, hob er den Blick zum Himmel und seufzte: „sey du ihr Vater! verlaß diese Armen nicht, betet für mich!“ Dann ward er stille.“

„Ich sah wohl, daß da keine Rettung möglich wäre, wenn es mir auch gelänge das Stück Holz heraus zu bringen, darum drang ich auch nicht weiter darauf den Armen fest zu halten, und sagte der Frau so schonend wie möglich: menschliche Hülfe reiche da nicht aus, sie solle sich auf das Schlimmste gefaßt halten.“

„Aber noch blieb es mir immer ein Räthsel, durch welche Ursache der Mann in dieses Unglück geriieth. Ich

frug seine Frau, aber sie konnte mir weiter nichts sagen, als daß ihr Mann Abends spät noch in die weit entlegene Mühle zu M *** gegangen sey, um Mehl zu holen, er hätte noch den ganzen Tag bis tief in den Abend hinein gearbeitet, um das Geld durch den Tagelohn vollzählig zu machen, das er zur Bezahlung des Müllers, der nicht borge, brauchte, und sich dadurch verspätet; er seye im größten Schneegestöber fort, weil sie seit einigen Tagen keinen Bissen Brod gehabt hätten — da wäre er erst nach zehn Uhr Nachts heim gekommen, hätte beym Eintritt in die Stube nur den Sack von der Schulter gleiten lassen, und sey mit den Worten auf die Bank niedergelegen: „Gottlob, da ist das Mehl — backt nun Brod ihr Armen, der Vater wird keines mehr essen. Gott erbarm sich euer und der Mutter!“ Dann hätte er laut im Traume geredt und mit dem Müller gemarktet, und dann wieder dem kleinen Buben, dem Hanseli gerufen: „O du lieber Hanseli — iß nun brav — iß jetzt recht — armes Bübli, nimm, nimm!“

Und als der biedre Doktor das erzählte, zerdrückte Antonia ihre großen Thränen im Auge, und ein verhaltner Seufzer flüchtete sich aus ihrem Herzen zum Himmel. Eine süße, unnennbare Bewegung fühlte mein Herz bey diesem Anblick des sanften Mitgefühls. Das sind die Momente, wo Engelseelen ihre Hülle von Staub verklären. Antonia! ich sah dich nie so schön.

Aber der Dorfarzt eilte mit zartem Sinne die Erzählung zu enden — er sah wohl was vorgieng — auch der Prinz und die Offiziere hätten jetzt gewünscht, daß Antonia im Gartenpavillon säße — sie winkten ihr zu gehn; aber sie lächelte nur und sprach voll Milde und Güte mit den nassen Augen: „O lieber Herr Doktor, wie ists den armen Leuten noch gegangen mit dem elenden Vater?“

„Ich blieb bey ihnen und suchte die Kinder auf ihre Betten hinzuweisen, was mir denn endlich gelang. Aber die Frau war nicht zu bewegen; ihre Liebe zu dem Manne hatte einen so hohen Grad von Zärtlichkeit, wie ich ihn unter wenigen Eheleuten fand. Wenn mir nur der Mann bliebe, rief sie mit dem herzzerreissendsten Gefühl des Ausdrucks, mehrere Male aus, wenn er mir nur bliebe! In Hunger und Elend bin ich glücklich, wenn er mir nur bleibt, er soll kein Brod mehr holen; ach! mein armer, armer lieber Mann, schrie sie dann und stürzte auf ihn hin.“

„In einem solchen Augenblick unterbrach sie der Unglückliche. Mit der vollesten Besonnenheit seiner selbst sagte er: „liebes Weib, es war halt schrecklich finster und ich kam vom Fußweg ab, über eine glatte eisige Halde hinunter — der Mehlsack auf meinen Schultern überzog mich, und seine Last drückte mit schrecklicher Gewalt beym Ueberfallen mir einen Hagstecken in den Kopf

hinein, doch merkt' ich gleich, daß derselbe abgebrochen war. Was sollt' ich thun? — liegen bleiben? — nein! ohne Vater solltet ihr die Nacht, ohne Brod den Morgen überleben? Das konnt' ich nicht; ich dachte gleich, es habe mit mir gefehlt, und doch fühlte ich mich stark genug den Sack wieder aufzuladen. Aber mit der größten Mühe schleppte ich mich bis hieher; diese Kräfte gab mir der Tod, meine Füße wankten als ich in's Dorf kam: ohnmächtig sank ich auf diese Bank; bald, bald ist's überstanden. — Da, der Herr Doktor ist Schuld, daß ich wieder erwachte," sagte er nach einer Weile, „aber es ist gut, recht gut, daß ich noch einmal da bin, und dir mein Lebewohl noch sagen kann, gute Anne, und dir danken kann für deine Treu und Liebe, o du mein liebes Weib!" „Und die Kinder," habe er nach einer Weile fortgefahren, „die Kinder? die haben jetzt wohl Brod, und wenn ich schon sterbe, so hab' ich's doch noch selbst gebracht! nicht wahr Anne! ich versprach dir's ja: auf heute Abend sollest du Mehl haben, morgen früh solltet ihr euch alle sättigen; — aber das Mehl klebt vom rothen Blute — sieh da die Schneeflocken, sie zerrinnen so wunderbar." — Dann, setzte der Arzt hinzu — war sein letztes Wort: „Herr Doktor es ist aus mit mir, macht doch der armen Frau keinen Conto! Gott lohn' es euch im Himmel!" Bald nachdem er so halb im Fieber und halb bey Sinnen gesprochen hatte,

schien er zu schlummern. Ich mochte die Hütte dieses Jammers nicht verlassen."

„Ew. Durchlaucht werden's mir also verzeihen, daß ich mich so verspätete. Ich blieb bis an das Ende dieses Mannes. Er erwachte nicht mehr aus seinem Schlummer, und ich, ich wich nie von seiner Seite, der Kopf schwoll ihm zu einer fürchterlichen Größe an. Eine Stunde nach seinem Tode nahm ich die Sektion des Kopfes vor; da zeigte es sich, daß der Zaunpfahl sich mehrere Zolle tief eingekeilt hatte, und das Stück nur mit Zerbrechung der Hirnschale los zu machen war." —

Hier vergaß sich der gute Mann, denn er machte eine Bewegung, als wollte er in seine Tasche langen, um uns wahrscheinlich das Fragment des Hagsteckens zu zeigen, — aber der Prinz stand auf und sagte bewegt: „Ich begreife daß Sie so zu spät zu uns kamen, und daß Sie keinen Appetit mitbrachten." Der Arzt machte sein Compliment, und gieng nach dem Fenster das gegen den Garten hin sich öffnete.

Und Antonia flüsterte bey Seite dem Prinzen etwas ins Ohr; ich sah ihn gefällig nicken, und wir traten dann alle hinaus in die Schatten der Pyramiden von Sevi, und sahen hinauf an das verwitterte Epheugewebe der alten Kirche. — Antonia aber ließ sich bey ihren Schwestern auf die Bank der Laube nieder. —

Erst als der Arzt sich verabscheiden wollte, trat sie vor ihn hin und reichte ihm im Namen Aller für die arme Familie zu L** was wir auf diesen Tag zur Verherrlichung des Abends zusammengelegt hatten — und wir, wir beschlossen denselben mit einer Symphonie in der Kapelle des Prinzen, statt mit der Schlittenparthie und dem Balle, die schon angeordnet waren, aber nun abgestellt wurden.

J. C. Appenzeller.

D's Vreneli
ufem
Wyler-Camp.

(Dorf-Dialekt aus der Nähe von Bern.)

O Müeti wähsch doch mit mer choh
u hättisch mit mer g'gugget,
Es hätt der wohl oh 's Chopfweh g'noh,
Mier eimel het es g'lugget.
Vom Märit wott ih ebe hey
u gah zum Wyler-Schießet. Nei,
Da g'seht u g'hört mer Sache!
Der Bäri wurd erwache!

Du hesch mer g'seyt: Chumm hurtig z'ruck!
Ja, Müeti, i hab welle.
Duh wott-ih numme so-n-e Ruck
Mih uße dra gah stelle.
Jä, wo-n-ih gugge, (balg mih nit,)
Duh geyt's e Schritt, u noh-n-e Schritt;
Es het mih g'lüpft u zoge,
My Treu, fast bih-n-ih g'floge.

Es sy-n-ech luter Manne da,
Das, Müeti, g'fallt mer ebe!
Si hey der all d' Muntierig a
U Schnäuz am Lespe z'chlebe.
Si blase-n-i-n-es Klarenet,
U spitze's Muul, u-n-iede het,
Es bahl er dry het blase,
Sy Drütsche-n-a der Nase.

Si bürste-n-ihri blaue Röck,
Näh's G'wehr u-n-exizire,
U stah-n-es grad wie d' Thürlistöck,
U glüüßle-n-u matschire.

Es git nit so-n-es Wyber-Damp;
Die Mustermanne-n-uf em Camp,
Bim Chäfer! Die cheu schwyge
Wie üsi Schyterbyge!

Sie drumme, o das hah-n-ih gern!
U cheu gar schantlig pfyffe,
Wie meu si doch ob i dem Bern
So alles z' Chrüz ergryffe!
Es het mer's Giecht' i d' Scheihi bracht,
Ih weiß, ih hah's noh z' Mittinacht.
U-n-all die Mustermanne
Es het si möge banne.

Deh d' Rüter sprenge hüst u hott,
U fahre-n-uf de Schümmle.
Si trage Strüüß wie Bese, 's pott
Es mueß ne drunger trümmle!
Si raßle furt wie 's dürstig G'jäg,
Deh stah sie wie-n-e Muure zweg.
Es wäh-n-es hübsches Gschaue
Chönnt üser ein ne traue!

E Wage voll vo junge Purß
Rönnt druuf wie 's Byse-Wetter,
U-n-uf em Vorroß hocket Durs,
Du weisch? der Gotte Vetter.
Sie zieh-n-es ehris Däuheli,
Das chlepft! Deh schießt es hingertsih,
U trifft da vorne d' Schybe,
U schynt, me darf nit blybe.

Es angers G'schäft, es gruuset mier
Fey noh, so i der Größi
Vo 's Ammes Buuch, es isch fey schier,
U doch nit recht, es Cheßi;
Wi üser gröstisch Chürbsi lüpft
Mer Cheigel-Chrugli dry, u pfüpft!
Deh mah's ech schlah u huuse,
Fast dräyt es d' Seel eim use.

Deh fehrt ech d' Chrugle glaub i Maah,
Die wird ihm d' Garbe strähle!
Wäh-n-ih der Schölm, ih ließ se gah,
Es chönt ihm währli fehle.

Er isch doch gar e Trappi g'sih,
Wie Aetti seyt, sih lah z'ebsieh.
Am Att hätt's nieme g'wunne,
Dä wäh, -n-es gwüß! etrunne.

Me weiß nit wo mer luege soll,
So räblet's i der Mängi.
Es thut eim recht im Herze wohl,
U d' Zäng sy eim fey längi.
Der Cumidant isch chätzis schön,
Sy Fuchs fehrt mit ihm wie der Fön.
Deh chöme d' Berner-Fraue
Ihn tür u tür choh g'schaue.

Jez schnyde d' Mustermanne-n-y,
U choche da, u bache.
Es Meitschi wäh ne chummligs g'sy
Für ihres z' Imis z' mache.
Es gäb der Chöchene so viel
Si giengti gern! — Es Charteſpiel
Chunt dickischt oh noh füre;
Ja, d' Täschli werdi 's gspüre.

Bahl schlüüft mer i-n-es tuechis Huus,
Wo d' Spiellüt munter spiele.
Da wird's eim vor de-n-Auge chruus,
Weh d' Herre zuehi schiele.
Es häicht u lyret eim si a
Meh chah se fey nit meh lah gah!
Es sy die styfste Chnabe,
Me tanzti bis am Abe

Ja, gege die ischt üse Benz
Fey umme so-n-e Tscholi.
Si thüe-n-ech all so aarig Täns
U Sprung wie üse Choli.
Si zelle-n-eim, u thüe derzue
So süüferli, mer los't nit g'nue;
Me möcht se fast gah fresse,
U chah se nit vergesse!

Wäh d' Sunne doch es Rüngli meh
Am Himmel obe g'stange,
Ih weiß es jani gwüß, ih wäh
So gly nit dänne g'gange.

Es chunt mer sichers für im Traum!
U liege-n-ih im Todtebaum,
U chunt es Camp dert ahi,
My Sex, ih springe nahi.

Joh. Rud. Wyß, der ältere.

* *
*

Erläuterungen.

Wyler, ein Feld nahe bey Bern, wo Uebungs-Lager gehalten werden.
lugge, 1) schlaffer werden, 2) fig. abnehmen, nachlassen.
Bäri, ein Hunde-Name.
Ruck, eine kleine Weile.
balgen, ein sanfter Ausdruck für Vorwürfe machen.
Lespe, Lefze, Lippe.
Drütsche, eine Flechte, Haarflechte.
Glüüßle, Blinzeln, mit halb offenen Augen sehen.
Damp, langweiliges Geplauder.
Schyterbyge, Holzstoß.
drumme, trommeln.
schantlig, geschickt, lieblich.
z'Chrüz, ein Ausruf.
's Giecht, hier ein Zucken.
Scheihi, Schenkel.

hüst, hott, linksum, rechtsum.
trümmle, schwindeln.
's dürstig G'jäg, nach dem Volks-Aberglauben: eine lärmende Jagd in den Lüften, deren nähere Natur dem Verfasser, vermuthlich auch dem Volke, nicht bekannt ist (der wilde Jäger.)
Gotte, Pathinn.
Däuheli, das Diminutiv von Däuhel, bern. Dünkel, eine Wasserleitungs-Röhre. Das Vreneli scheinet eine Canone der reitenden Artillerie beschreiben zu wollen.
Cheßi, Kessel. Hier vermuthlich ein Bomben-Mörser.
Maah, der Mond (nd weggeworfen und durch eine Dehnung o in a verwandelt). Ein Mann (Maa), der in Entrichtung des Zehenden betrogen, muß nun zur immerwährenden Strafe und Warnung mit der gestohlenen Zehendgarbe im Monde stehn; laut Volks-Sage.
räble, wimmeln.
Fön, ein heftiger Mittagswind.
Trappi, ein langsamer, einfältiger Mensch.
ebsieh, einholen.
yschnyde, Brod zur Suppe schneiden.
z'Immis, zu Imbis, Mittagessen.
schlüüffe, sachte schlüpfen.
chruus, blau vor den Augen.
lyre, herumwinden, wie etwa die Convolvuli.
styf, 1) wohlgestaltet, 2) fig. artig.
Tscholi, etwa so viel als Tropf, mit der Nebenbedeutung eines einfältigen äussern Aussehens.

Cholí, ein schwarzes Pferd; etwa von Kohle.
zelle, schwatzen.
süüferli, artig und zugleich sanft, polirt.
Rüngli, eine kleine Weile; das Dimin. von Rung, Weile.
aarig, (hier nicht artig, wie es schon in den Alpenrosen erklärt wird, sondern:) sonderbar, poßirlich, wunderlich. (Das bernersche späßig.)
schlah, Donnerschläge geben.
schyne, blitzen.
Aetti, Att, Vater.

Johanns Hadloub,

ein

Minnesinger von Zürich.

Aus einer langen Nacht der Barbarey war endlich im zwölften Jahrhundert eine herrliche Morgenröthe der Kunst und Wissenschaft herangebrochen. Das nordwestliche und südliche Frankreich und das südliche Deutschland brachten jedes auf eigenthümlichem Boden einheimische Gewächse von mannigfaltiger Art hervor, große Heldengedichte gleich himmelanstrebenden Bäumen vom kräftigsten Wuchse mit weitverbreiteten künstlich verschränkten Zweigen voll Blüthen und Früchte, und neben und unter diesen die bunten, von Schmetterlingen umgaukelten Blumen der kleinern Minnelieder. Sie grünten und blühten fort, bis die Cultur und Oekonomie sie in Beschlag nahm, anfangs die nach moralischen Vorschriften gezähmten und abgerichten Thiere

F. Hagt del. et fc.

der Fabeln unter sie brachte, und am Ende, zum eigentlichen Ackerbau übergehend, die langen und breiten Kornfelder der Lehrgedichte einführte, in denen nur sparsam hier und da in den Abtheilungsfurchen und am Wege ein Blümchen blühen durfte.

Aber auch in diesen letzten Zeiten am Ende des dreyzehnten und zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gab es noch zuweilen edle, uneigennützige Freunde des Schönen, die an den Blumen Freude fanden, und sie auch wohl zu ihrer und andrer Ergötzung in herrliche Gärten zusammenpflanzten. Ein solches that in unserm Vaterlande Rüdiger Manesse von Zürich, der Großvater desjenigen, der im Jahre 1351 durch seine Tapferkeit und Geistesgegenwart bey Tätwyl den Sieg entschied. Daß jener mit Hülfe seines Sohnes, des nachherigen Canonicus Manesse, eine solche Sammlung veranstaltet habe, bezeugt sein Zeitgenosse Johannes Hadloub, ein Dichter, dessen Vortrefflichkeit in jener spätern Epoche eine erfreulich auffallende Erscheinung ist. Und da gerade seine Gedichte sowohl durch ihre Sprache, als durch ihren meistens erzählenden Inhalt uns näher liegen und verständlicher sind, so scheint er am besten dazu geeignet, die Leser in die nähere Bekanntschaft der schweizerischen Minnesänger einzuführen, denen eine Abtheilung dieses Almanachs gewidmet seyn soll.

Schon seit mehr als fünfzig Jahren, nachdem Bod-

mer und Breitinger jene Sammlung herausgegeben hatten, sind viele vergebliche Versuche gemacht worden, diese Dichtungen der modernen Lesewelt zu empfehlen. Wenn dieß je gelingen kann, so ist wohl in unsern allemanischen Tagen die meiste Hoffnung dazu, da man sich schon daran gewöhnt hat, fremden Volksdialekt verstehen zu lernen. Zwar sind die Minnesänge keine Volkslieder, weder dem Inhalt noch der Form nach, (denn die letztere ist oft sehr künstlich); aber ihre Sprache ist von unsrer einheimischen Volkssprache viel weniger verschieden, als man glaubt, und wenn die alte Orthographie in unsre jetzt gebräuchliche übersetzt und einige veraltete Wörter und Redensarten erklärt werden, so wird man finden, daß jene Sprache in mehrern Gegenden unsers Vaterlandes, besonders längs dem Rheine, größtentheils noch jetzt in aller ihrer musikalischen Lieblichkeit vorhanden sey.

Meister Johannes Hadloub oder auch Hadeloib lebte zu Ende des dreyzehnten und zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Dieses erhellet theils aus den Namen seiner Gönner und Freunde, die er anführt, theils aus einer Urkunde vom Jahre 1302, in welcher er als Käufer eines Hauses am Neumarkte in Zürich vorkommt.

Aus seinen Gedichten zeigt sich, daß sein eigentlicher Beschützer und Freund der edle Manesse war, daß aber auch neben diesem der Graf Friedrich von Toggenburg,

Herr Heinrich von Klingenberg, Bischof zu Constanz, und Albert von Klingenberg, dessen Bruder, die Aebte von Einsiedeln und Petershausen, die Aebtissin zum Frauenmünster in Zürich, der Graf von Regensberg, der Ritter Rudolf von Landenberg, ihn kannten und schätzten. Ja einige Stellen in Hadloubs Gedichten lassen vermuthen, daß diese Personen bisweilen sich vereinigt und eine Art von poetischer Gesellschaft, vermuthlich im Hause des Ritters Manesse, gebildet haben.

Die Werke unsers Dichters, von denen der Bodmer-Breitingerische Abdruck uns leider nicht einmal zwey Drittheile (von 234 nur 140 Strophen) bekannt gemacht hat, sind von verschiedenem Ton und Inhalt. Einige durchaus allgemein von der Liebe, den Jahrszeiten, u. s. w.; mehrere, besonders die Herbstlieder, nähern sich ganz dem Volkstone voll fröhlicher fast bäurischer Lustigkeit, aber ohne alle Beymischung von Zoten, die man sonst auch etwa bey den spätern Minnesängern antrifft. Damit steht nun der bey weitem größere Theil der Gedichte durch den darin herrschenden elegischen Ton in auffallendem Contraste. Eine Jahre lang verschlossene, endlich mit schüchterner Bescheidenheit gestandene, und spröde verschmähete Liebe zeigt sich hier in mannigfaltig abwechselnden Lagen mit unermüdeter, wenn schon meistens kraftloser Beharrlichkeit, und während Hadloub im Leben ein gleiches Schicksal mit dem ein Paar Generatio-

nen später blühenden Petrarcha theilte, hat er als Dichter, mehr durch die Schuld des weniger gebildeten Zeitalters und der nachherigen Verderbniß der Sprache, als durch Mangel eigener poetischer Verdienste, nicht nur nicht gleichen Ruhm bey der Nachwelt erlangt, sondern sein Andenken blos durch glücklichen Zufall der Vergessenheit entziehen können. Jene strenge und spröde Gebieterin nennt er zwar nirgends in seinen Gedichten weder mit dem eigenthümlichen noch mit irgend einem angedichteten Namen, bezeichnet sie aber so, daß die Zeitgenossen und Mitbürger darüber nicht in Irrthum seyn konnten. Wir hingegen, die um mehr als 500 Jahre später leben, können bloß vermuthen, daß es eine nahe Anverwandte, vielleicht eine Schwester des Grafen von Regensberg gewesen sey; denn dieser ist Hadloubs Fürsprecher bey der Geliebten, und läßt ihn zu sich kommen, um ihn bey ihr einzuführen; allein sie schließt sich ein, und will beyde nicht sehen. Schon früher hatte er versucht, ihr seine Gesinnung schriftlich kund zu thun, und sowohl die Art, wie er ihr das Liebesbriefchen zukommen läßt, als auch seine ängstliche Besorgniß, welchen Eindruck dieser in seinen Augen höchstverwegene Schritt auf sie gemacht habe, sind so herzlich und naiv in einem Gedichte dargestellt, daß dieses schon an und für sich den Lesern mitgetheilt zu werden verdiente, nun aber, da es zur Erläuterung des beygefügten Kupferstichs von Herrn Hegi unentbehrlich ist, um so mehr hieher gehört.

Ach mir was lange
Nach Ihr so weh gesyn;
Davon dachte ich viel ange,
Daß Ihr das wurde Schein.
Ich nahm Ihr in Achte
In Gewande als ein Pilgerin,
So ich heimlichsten mochte,
Da sie ging von Mettin.
Da hatte ich von sehnder Klage
Einen Brief, daran ein Angil was,
Den hing ich an Sie, das was vor Tage,
Daß sie nicht wisse das.

Mich dauchte, sie dächte:
Ist das ein tobig Mann?
Was wollt' er in die Nächte,
Daß er mich greifet an?
Sie forchte ihr sehre
Mein Fraue wohlgethan,
Doch schweig sie dur ihr Ehre:
Viel balde sie mir entrann.
Deß was ich gegen ihr so gähe.

Daß echt sie balde käme hinein,
Dur daß den Brief Niemand an Ihr gesähe,
Sie brachte ihn tougen hin.

Wie sie ihm do thäte,
Deß' ward mir nit geseit;
Ob sie ihn hinwurfe ald hätte,
Das thut mir sehnde Leid.
Laß sie ihn mit Sinne,
So fand sie Seeligkeit,
Tiefe Rede von der Minne,
Was Noth mein Herze treit.
Dem thät sie nie seit geliche
Daß ihr mein Noth je rechte wurde kund;
O weh! Reine, Minnenkliche,
Du thust mich sehre wund.

Ich getorste gisenden
Nie keinen Bothen Ihr,
(Wann sie nie wollte ginähnden
Ihr Trost irzeigen mir),
Der ihr kund thäte
Wie kume ich sie verbihr,

Und Sie gnaden bäthe
Nach meines Herzens Gir.
Da forchte ich ihr Ungedulde,
Wenn Sie mir ist darum gihaß,
Daß ich so gar gerne hätte ihr Hulde.
Warumbe thut sie das?

Worterklärungen. Was, war — gesyn, gewesen — ange, ängstlich — Schein, kund, offenbar — Pilgerin, Pilgrim — Metrin, Frühmesse — von sehnder, voll sehnsuchtsvoller — Angil, Angelhaken.

tobig, toller — in die Nächte, in der Nacht — forchte, fürchtete — schweig, schwieg — dur ihr Ehre, um ihrer Ehre willen — daß, darum — gähe, eilig — echt, etwa — dur daß, damit daß — gesähe, sähe — tougen, versteckt.

geseit, gesagt — ald, oder — hätte, behielte — Sinne, Ueberlegung — Minne, Liebe — was Noth, wie große Noth — dem thät sie nie seit geleiche, sie that seitdem nicht dergleichen, ließ sich nichts merken — Minnenkliche, liebenswürdige — du thust mich sehre wund, du verwundest mich sehr.

getorste, durfte — gisenden, senden — wann, weil — ginähnden, sich nähern — ihr, ihren

— irzeigen, zu erzeigen — kume, kaum — verbihr, entbehre, misse — gnaden, gnädig zu seyn — sie ist mir gihaß, sie haßt mich — warumbe, warum.

Der diesen Auftritt darstellende Kupferstich ist nach einer der Zeichnungen verfertigt, womit die prächtige pergamentene Handschrift der Sammlung der Minnesänger in der Pariser Bibliothek geziert ist. Das wesentliche jenes Bildes, Stellung, Ausdruck und Costüme der Figuren ist getreulich beybehalten, nur die Proportion und Zeichnung berichtigt, und statt des im Originale die Kirche symbolisch bezeichnenden sehr armseligen Thürmchens das schöne Portal der Großmünster-Kirche in Zürich hinzugefügt, dessen Bauart auf ein noch viel früheres Zeitalter hindeutet.

Auf demselben Blatte befindet sich im Originale noch eine zweyte Zeichnung, die einen andern von unserm Dichter besungenen Auftritt schildert, und vielleicht mit dem dazu gehörigen Gedichte in einem künftigen Jahrgange dieses Almanachs oder anderswo mitgetheilt wird.

Es ist überhaupt ein merkwürdiger Zug an Hadloub, daß so viele seiner Gedichte einen bestimmten Stoff zu anziehenden Gemälden darbieten, ohne darum weniger bewegt und leidenschaftlich zu seyn. Zum Beweise mögen folgende zwey Stücke dienen, die er uns für dießmal noch zum Schlusse geben soll.

Das Erste.

In dem grünen Klee sah ich mein Frauen gahn,
Ach was ich da Wonnen sah
An ihr viel und meh, und an dem schönen Plan,
Daß es in mein Herze brach.
Blumen klar und die Fraue mein,
Luchten gegen einandern, daß die Wonne aufgin,
Ich gesah nie so lichten Schein.

Sie ist so lieblich wohl gestellet,
Dabey minnenklich,
Daß sie mir so wohl gefället;
Ihr Zucht ich kröne;
Sie ist auch sinnenrich.
Ihr stahn ihr Gahn, ihr Grüßen wohl,
Sie ist hofeliche und Tugenden voll.
Ihr steht zartliche, so sie lachet.
Ihr Wonne machet,
Daß ich Kummer dol.

Mein Frauen, meine Geliebte — meh, mehr — Plan, Ebene — Luchten, leuchteten — aufgin, aufging.
Zucht, Sittsamkeit — kröne, lobe — hofeliche, höflich — dol, dulde.

Das Zweyte.

Ach ich sah sie truten ein Kindelin,
Davon ward min
Muth Liebes ermahnt,
Sie umbefing es und drüchte es nahe an sich,
Davon dachte ich
Lieblich zuhand.
Sie nahm sein Antlute in ihr Hände wiß,
Und drückte es an ihr Mund, ihr Wängel klar.
Oh weh sogar
Wohl kußte sie's.

Es that auch, als ich hätte gethan,
Ich sach umfahn
Es auch sie do,
Es thät recht als es entstünde ihr Wonnen sich,
Des dauchte mich,
Es was so froh,
Da mochte ich es nicht ohne Neid verlan;
Ich gedacht: O weh, wäre ich das Kindelin,
Und daß sie sin
Will Minne han.

Ich nahm wahr, da das Kindelin erst kam von ihr,
Ich nahms zu mir
Lieblich auch do
Es dauchte mich so gut, wann sie's eh drückte an sich,
Davon ward ich
Sein gar so froh,
Ich umfing es, wann sie es eh' schöne umbefing,
Und kußt's an die Statt, wo es von ihr kusset eh' was,
Was mir doch das
Zu Herzen ging!

truten, liebkosen — Liebes, zur Liebe — zuhand, sogleich — Antlute, Antlitz — wiß, weiß.

als, wie — umfahn, umfangen — do, da — entstünde, verstünde, bezöge ihre Wonne auf sich — verlan, verlassen — han, haben.

Wann, weil — eh, vorhin — kusset, geküßt.

J. Horner.

Charaden.

1.

Beweint den Tod von Floras Kindern,
Beweint ihn, Freunde der Natur!
Kann etwas eure Schmerzen lindern,
So ists gewiß mein Erstes nur.
Auf fetten Wiesen sieht man's prangen,
Ein Balsamduft strömt von ihm aus,
Und um es würdig zu empfangen
Erscheint des Landmanns ganzes Haus.
Auf Goldaus einst beglückten Fluren
Dort schwebt' mein Zweytes, ach! in finstre Nacht gehüllt;
Verwüstung zeichnet seine Spuren,
Und Angstgeschrey das Berg und Thal erfüllt.
Da wo Egyptens Nil durch dürre Felder gleitet,

Und Ueberfluß und Glück rings um sich her verbreitet,
O warum mußte doch dieß Land der Pharaonen
Unseliges Geschick! mein Ganzes je bewohnen!
Des Palmbaums edle Frucht, das reife Gold der Aehren,
Der Wiesen sanftes Grün muß seine Raubsucht nähren.
So schickt der Himmel es als strafendes Gericht
Dem Volk, das ohne Schaam Treu' und Versprechen bricht.

T.

2.

Mit einem Kirchhof hat mein Erstes viel gemein,
Es nimmt ohn' Unterschied jedweden zu sich ein.
Man findet Könige und Fürsten da beysammen
In trauter Einigkeit mit Köpfen ohne Namen.
Der Eigenthümer doch jagt öfters alles aus,
Steht dann verblüfft, verlacht, und kehrt betrübt nach Haus.
Mein Zweytes ist ein Ding von seltnen Wundergaben,
Und über unser Lob unendlich weit erhaben.
Mit Staunen sehen wir die Werke seiner Kunst;

Auch buhlet jedermann um seine hohe Gunst.
Wie glücklich ist der Mann, dem es voll Huld sie schenket,
Und seinen Zauberstab zu Heil und Segen lenket!
Ihn gafft das ganze Volk in tiefer Demuth an;
Ihm mangelt kein Verstand, kein Ansehn, keine Ehre,
Wenn er auch in der That der größte Dummkopf wäre.
O, was doch alles nicht der Tausendkünstler kann!
Mein Ganzes ist ein Fuchs, der im Verborgnen schleichet,
Durch tausendfache List oft seinen Zweck erreichet;
Die größte Klugheit schützt vor seinen Klauen nicht,
Und eh' man es versieht, flieht er aus dem Gesicht.

T.

3.

Mein Erstes wird vom Krebs gebohren,
Zweysylbig tönts aus deinem Mund,
Es ist das Lieblingskind der Horen,
Und steht mit Göttern in dem Bund.
Aus seinem Schooße strömet Wonne,
Es ist das Leben der Natur.

Nur kurz weilt es in unsrer Zone,
Doch lang bleibt seiner Liebe Spur.
Senkt oft den Quell es in die Erde,
Zerstört es gleich oft Feld und Flur,
Ist Brand und Feuer sein Gefährte,
Es bleibt doch Segen der Natur.

Sein Daseyn kürzt uns lange Nächte,
Und spendet Licht beym Abendschmaus,
Ins Freye ruft es arme Knechte,
Und bannt den Zärtling in das Haus.

Doch ach! vor ihm fliehn jene Bilder,
Die in der Kindheit uns beglückt.
Des Schicksals Hand ergreift uns wilder,
Wenn es an seine Brust uns drückt.
Der Zephyr wird zum trocknen Winde,
Und du, o Jüngling, wirst ein Mann,
Es nimmt dir weg der Täuschung Binde,
Und trüb blickst du das Leben an.

Zweysylbig wie mein Erstes klinget
Mein Zweytes — Ihm horcht sanft dein Ohr,
Oft taucht es sich ins Meer, oft schwinget

Es sich vom Erdenstaub empor.
Bald eilet es mit Pfeilesschnelle,
Und suchet unter Zweigen Ruh,
Bald stehts wie Stein auf einer Stelle,
Bald fliehts dem Schooß der Erde zu.
Tief baut es bald sich eine Hütte,
Und hängt sie bald in blaue Luft,
Bald wohnt es selbst in deiner Mitte,
Bald an der See in öder Kluft.
Es reicht dir manchen Leckerbissen,
Singt wohl ein Todeslied dir vor,
Es polstert deine weichen Kissen,
Und kleidet bunt den nackten Mohr.
Schön schmückt es oft der Mädchen Haare,
Verleiht dem Flügel hellen Ton,
Ist oft dem Kaufmann theure Waare,
Und mehr als Gold dem Musensohn.

Mein Ganzes spinnt in süßer Stille
Zuerst ein kurzes Leben ab,
Und ändert seine schwache Hülle,
Als stieg' es in das dunkle Grab.
Dann, wie vom Himmel Geister schweben,

Vom Leib befreyt, schwingt es sich auf,
Und trinkt aus Blumenkelchen Leben,
Und Wonne wird sein neuer Lauf.
Froh flattert es auf Zephyrs Schwingen,
Nun ins Gebüsch, nun hin zur Au',
Um Veilchen bald, bald um Syringen,
Bald in des Aethers helles Blau.
Befangen von dem Band der Liebe,
Gezogen von der Sympathie,
Ein Opfer seiner süßen Triebe,
Stirbt es den schönsten Tod für sie.

Esther Sch.

4.

Zwey Sylben, Leser, hat das Wort:
Die erste zeigt dir einen Ort,
Wo heil'ges Dunkel dich umringt,
Das froh ein Sängerchor besingt.
Von milder Kühle rings umgeben
Erfrischt sich hier das matte Leben,
Wenn von des Tages Last und Mühen
Dem Schnitter Stirn und Wange glühen.

Doch öfters sieht man, wie man spricht,
Das Ganze vor den Theilen nicht.

Und, trotz so mancher Spöttermähr',
Ist schon von Adams Zeiten her
Mein zweytes dieser Schöpfung König.
Doch freylich kommt's dabey ein wenig
(Ihr Damen, sprecht! ist's bloß ein Wahn?)
Auf die Pantoffelprobe an.

Das Ganze, Schweizer! ist ein Held,
Der kühn auf Murtens blut'gem Feld
Des Todes Andrang widerstand,
Und leider! durch der Feinde Neid
Ein Opfer seiner Eitelkeit,
Ihn auf dem Blutgerüste fand.

Ohm.

Miscellen.

1.

Alter Schweizer-Witz.

Aus einem fliegenden Blatt, das um das Jahr 1573 heraus kam.

Ein wunderbare Zeitung von einem neuen Propheten.

Aus einem Brief eines guten Freunds so an denselben Enden wonet kurtz gezogen.

Wir zweifelt nit ihr haben vor ewrem Abwesen durch das gmein Gschrey verstanden, wie daß sich in der Eidgnoßschaft herumb ein wunderbarlicher Gesell, so sich für einen Propheten ausgeruffen, ein Zeitlang gehalten, und wiewol auf ihn wenig Achtung gegeben, auch von

mehrerem Theil sein Handlung für ein Gedicht gehalten und das Spottwerk damit getrieben worden, darunter ich dann auch einer gewesen, so hat sich doch sein Nam und wunderbar Werk also hoch erschwungen, daß viel tausend Personen bewegt ihn eigentlich zu sehen und zu hören, auch sein Prophecey zu vernemmen. Also hat auch mich sein großer Ruf erweckt, früher aufzustehen, und am Sambstag dieses Monats gen Einsiedlen anzukommen die Gockerey grundtlich zu erfahren; bin aber spat ankommen, und nachdem ich ihn denselben Abend nicht sehen können, dieweil er in seiner Ruhe seyn sollt, hab ich mit großem Verlangen dieselbig Nacht fürgebracht. Folgends Sonntags, Morgen früh, war ein große Menge Volks bey einander versamblet, gleich als wann einer predigen wollt. Da erhub er sich augenscheinlich, ohn ander Hilf, in die Luft und Höhe, und nachdem er etwas lauterer und klarer Stimm ein Zeitlang schwebet, begibt er sich sittlich auf die Erden. Sein Fürgeben, so viel ich merken konnt, was dahin gericht, das er von Gott dem Allmechtigen dem Menschen zu gut gesandt ihnen das rechte und wahre Licht zu verkündigen, welches ein Zeitlang in großer verdunkelter Finsterung gelegen; die ihm doch nach erwiesner Sachen wenig Dank erzeigten, sonder nach Leib und Leben stellten, auch endtlich zu Wasser und Feuer verdammen würden; wie ihm dann allbereit die Pfaffen, Gelehrte und

andere hohe Standespersonen, mehr dann der gemein Mann nachstellen. Und wie ein große Freud sein Tod sey, so wird doch daraus ein merkliches Kiflen und Nagen folgen, unter denen die seinen Tod befunden hätten. Es wurden auch zur Bestätigung dessen unverleuchten Bein und Fleisch herfür scheinen und in großem Ansehen gehalten werden. Nach Vollendung dieser Prophecey hab ich mit meinen eignen Augen gesehen, daß sich die Porten des Klosters Einsiedlen aufthun, als ob es mit Menschen Händen geschehen wäre.

Es erhub sich auch ein groß Getümmel, Brausen und Geschrey, und verloffen sich die wilden Thier in die Wäld und Wildnüß. Etliche aber batend Gott vmb Abwendung alles Uebels, die andern verlachten und verspotteten es, nachdem ein jeder affektionirt ware, sprachen, was ist das für ein wunderlicher Hach? was darf es viel Federlesens? ich glaub er hat Brot in Wein und Knobloch zusammen gessen.

Das aber ist an ihme wunderbarlich zu hören und denselben die es nit wissen unmüglich zu glauben, daß ihn ein jeder neben ihme auf sein Sprach versteht, also das ein jeder meint er hab auf sein Sprach prophecevet. Es waren Französische und Italiänische Bottschaften vorhanden, die meinten er hätt ihr Sprach gebraucht, so es doch meines Erachtens auch teutsch ware.

Ich hab nicht eben merken können wes Glaubens er eigentlich wäre, wiewohl mir gesagt ist worden, die Lutherischen und Calvinischen stellen ihm mehr nach dem Leben, fürnehmlich in der Fasten, wenn ein jeder fromm werden will, also das er nothhalben daher kommen, dieweil er zuvor neulich an einem Freytag zu Zürich hätt sollen angriffen und zu dem Feur verurtheilt werden.

Seines Herkommens hab ich ferners nichts vernemmen können, dann er sey von Kopenhagen, gleichwol wisse niemand wer sein Vater gewesen ist, dann man disputirt wohl so sehr in hohen Schulen darvon, als von dem Ey, ob es eh sey gewesen dann das Hun. Er trägt einen rothen Bischofshut, mit viel mehr dann gewonlich Ecken, daß er sich beynah einer Kron vergleicht, hat auch einen rothen Bart, ist sehr spitzmäulig und hat einen großen Kropf.

Er trägt ein Kleid von mancherley Farben, und soll keines Menschen Hand daran gearbeitet haben, welches so viel bey mir wahr ist, daß ich kein Nath oder Gewürk daran erfunden hab, auch kein Leinwat, Wollen oder Seiden hab erkennen können. Es kann ihm auch kein Schumacher ein recht Paar Schu anmachen. Sein Gang und Geberd ist etwas frechs und hochmütig. Ißt wenig auf einmal, dessen aber oft, trinkt kein Wein.

Sein Tisch ist die bloße Erd, ligt gern im Staub; Alters halben hat er noch nit 50 Jahr, ligt auf keinem Bett; mit der Sonn geht er schlafen. Die Kriegsleut haßt er sehr, dieweil sie, wie ich höre, ihm Gewalt angethan, auch angefesselt und gefangen auf ihren Wagen gehalten, wie wol er sich mit Beissen und Kratzen sehr gewehrt hat. Behilft sich schlechtlich, wie er dann auch in eines armen Manns Haus sein Herberg hat. Der Abt und die Gebrüder bekümmern sich nit viel mit ihm. Einen großen Argwohn der Unkeuschheit macht er ihm selber, daß er drey Weiber bey sich hat und mit ihm führt, die ihm doch nahend verwandt sind.

Ein Bürger von Lucern hat mir gewiß angezeigt, daß er bey vier Tagen darvor ein jungen Gsellen, so bey neun oder zehen Stunden ohn alle Zeichen gelegen, mit seiner Stimm erquickt und auf die Bein gebracht, und dergleichen soll er oft und mehr gethan haben. Er hat ihm schon einen großen Anhang gemacht, die auf sein Prophecey halten, fürnemlich die Hausväter, aber das Gesind höret seine Stimm nicht so gern. Man findt darnach viel, die es verthedigen und für die Wahrheit ausgeben, wie es dann bey der Welt zugehet. Er sagt auch ohn Scheu, daß sein Ding währen werd bis zu End der Welt, denn ob er schon gewiß leiden muß, so werden doch an sein Statt mehr kommen. Was nun

fürther daraus werden wirt, wirt die Zeit mit sich bringen.

* *
*

Anm. Für diejenigen, welche sich von ihrem Erstaunen noch nicht erholen konnten, hat der Verfasser am Schluß einige Explikationsverse nebst einem krähenden Hahn beydrucken lassen.

* * *

2.

Steiger und Nägeli,

ein historisches Gemälde von G. Volmar.

Vor zwey Jahren hatten wir das Vergnügen, ein grosses historisches Gemälde von Hrn. G. Volmar in Bern anzeigen, und in einem verjüngten Umrisse den Lesern der Alprosen darstellen zu können. Das Urbild, von Liebhabern und Kunstfreunden angekauft, ist bestimmt, nach Stans in Unterwalden verschenkt, und dort öffentlich aufgestellt zu werden, sobald ein Kupferstich davon,

G. Volmar pinx. H. Lips sculp.

um Bestim
nied vollend

Gegenwär
gern Lys d
lichen Gemäl
ustellung in
i etwas unbi
ch gegen dey
n Lebensgröße
nisen ja wol
ine Vergleich
m Preis dar

Der Nam
mum, und g
auseinander p
ichkeit, Mäßig
ich zur Gesch
Gruppirung
ment der Be
u sagen. D
rchaus nicht
el Bild (de
ten, verfehl

Die höchst
hingeis begeis

zum Beßten der Käufer, durch Hrn. Lips in Zürich wird vollendet seyn.

Gegenwärtig liefern wir von der geschickten Hand des Herrn Lips das verkleinerte Nachbild eines neuen historischen Gemäldes, das Herr Volmar auf die letzte Kunstausstellung in Zürich eingesandt hat. — Dieses Werk ist etwas unbillig mit dem erstern verglichen, und freylich gegen dasselbe herabgesetzt worden. Zehn Figuren in Lebensgröße, mit ganz vorzüglichem Fleiße gemalt, müssen ja wohl über 3 oder 4 kaum 2 Fuß hohe und ohne Vergleichung rascher, wenn auch schön gemalte, den Preis davon tragen.

Der Raum erlaubt uns nicht, das Verdienst dieser neuen, und gewiß erfreulichen Arbeit des Künstlers hier auseinander zu setzen. Den Geist der Composition, Einfachheit, Mäßigung und Ruhe zeigt das Blatt von Hrn. Lips zur Genüge. Der Künstler hat keine theatralische Gruppirung gewollt. Ob er lieber einen andern Moment der Begebenheit hätte wählen sollen, ist schwer zu sagen. Daß übrigens die Kleinheit des Kupferstichs durchaus nicht erlaubte, bis auf jeden einzelnen Zug das Urbild (von 3 bis 4 Fuß Höhe) getreulich wiederzugeben, versteht sich von selbst.

Wir bescheiden uns dem Leser nur kürzlich noch das Ereigniß vorzutragen, das er hier dargestellt sieht, und

bedienen uns zu dem Ende der Worte Leu's in seinem Schweizerischen Lexicon (Bd. 17. S. 633 u. f.), da eine andre ältere Quelle uns nicht zur Hand ist. Leu also, nachdem er die mannigfaltigen Bedienungen und Ehrenstellen des edlen Johannes von Steiger aufgezählt, und erwähnt hat, daß derselbe 1562 zum Schultheiß der Stadt Bern ernannt worden, und eine Menge Herrschaften gekauft habe, fährt auf diese Weise fort:

„Er verheyrathete sich erstlich 1537 mit Barbara Willading, und nachdem selbige 1566 . . . gestorben, suchte er sich wieder zu verheyrathen, und durch dieses Mittel die Feindschaft, (welche zwischen ihme und dem andern Schultheiß, Franz Nägeli, lange Jahr, aus jedoch unbekannten Ursachen, und zwar so heftig gewaltet, daß keiner ohne bey sich gehabtes starkes Begleit auf das Rathhaus, in die Kirch, und vor die Stadt heraus gehen dörfen, sie auch etlichemal wirklich einander in die Haare gerathen, und alle angewandte Mittel sie zu versöhnen fruchtlos angewandt worden:) — zu heben; wie er dann eines Tags in das Schloß Bremgarten, da der Schultheiß Nägeli sich des Sommers etwan aufgehalten, sich begeben, und in den Hof hinein kommen, und des Schultheißen schöne Tochter Magdalena in demselben mit offenen Haaren, die sie kammete [kämmete], auf dem begraseten Erdreich sitzend antrafe, welche aber ihn, als ihres Vaters bekannten

öffentlichen Feind fliehen wollte, er aber ihr zuvor noch eine goldene Kette mit Diamanten um den Hals werfen können, und da der Schultheiß von seinen Bedienten erfahren, daß der Schultheiß Steiger in dem Hof sich befinde, und sich bewaffnet zu ihm hinunter begeben, vermuthend, daß ihre Schwerter dermalen ihre Feindschaft entscheiden und beendigen werdind, auch ihn angeredt: Was suchest du Unglückseliger? — der Schultheiß Steiger ihm geantwortet: — den Tod, wann du unversöhnlich, deine Freundschaft und deine Tochter, wann du großmüthig bist, — auf welches hin der Schultheiß Nägeli sein Gewehr auf die Erde geworfen, ihn umfangen, und sie einander eine unauslöschliche Freundschaft angelobt, und auch bis an ihr Ende gehalten." —

Wir brechen hier die schwerfällige Darstellung des ehrlichen Leu endlich ab, und bieten dem Leser zur Erholung eine dichterische, und unsers Bedünkens eine sehr gelungene (von Hrn. Volmars Gemälde jedoch unabhängige) Schilderung der Versöhnungs-Scene, von der Hand eines jungen Freundes, der die ganze Begebenheit in einem epischen Idyll recht glücklich besungen hat. Er läßt den Schultheiß Nägeli hervoreilen aus dem Innern der Burg, und den gehaßten Feind in seinem Burghof erblicken. Wir geben bloß die Worte Nägelis und die Antwort Steigers.

Ha du kommst mir erwünscht, du frecher, verwegener Knabe!
Jetzt empfange den rächenden Lohn, der du nimmer zufrieden,
Auf mein zitternd Haupt zu häufen unsäglichen Jammer,
Auch die letzte der Freuden mir raubst, die geliebteste Tochter.
Schwach ist wohl mir der Arm, und sein jugendlich Feuer erkaltet,
Aber noch mächtig genug mein Kind vor dem Frevler zu schützen.
Feiger, ziehe die Wehr; und fühle die Schneide des Stahles,
Daß dein gehässiges Blut zur Stunde den Boden besprenge! —
Sprach's, und erhob sein flammendes Schwert, den Feind zu durchbohren; —
Doch der besonnene Jüngling entgegnete ruhigen Muthes:
Wohl, Grausamer, ich steh' dir bereit mit dem Blut und dem Leben,

Aber vernimm mich zuvor, und gönne dem Worte den Eingang!
Friedlich kam ich hieher, um treue Versöhnung zu bieten,
Und ich schaute dein blühendes Kind, und Liebe durchglüht mich,
Daß ich mir kühn sie von dir zur Gattin erbitte, die Tochter.
Todfeind warst du mir sonst, jetzt laß mich Vater dich nennen,
Sey'n wir Freunde fortan, verbunden durch redlichen Handschlag!
Immer gepeinigter leidet in diesem verderblichen Hader
Unser verlassenes Land; es wieder vereint zu beglücken
Ist uns heilige Pflicht, und wahrlich es frommet uns besser,
Gutes zu wirken im Bund, als Böses zu brüten in Feindschaft!
Brennt dir aber das Herz von untilgbarem Zorne, wohlan denn,
Sieh, hier steht sie dir offen die Brust, hier bohre das Schwert ein!

Ungestraft vollbringe den Mord! denn nimmer nun schwing' ich
Nimmer den Stahl auf den Vater der auserkohrnen Geliebten. —

Staunend senkte der Greis sein Schwert, es wankte die Seele
Nun zu rächendem Grimm, und nun zu sanfter Versöhnung;
Denn ihm wallte das Herz, dem wogenden Meere vergleichbar,
Wo vom Sturme gepeitscht es hierhin brauset und dorthin.
Dreymal hob er die Wehr und dreymal ließ er sie sinken,
Doch wie der rollende Blick auf der rosigen Tochter verweilte,
Die sich zum Jünglinge neigt in liebevoll zarter Besorgniß,
Aengstlich in bebender Hand die goldene Kette beschauend,
Stieg ihm wieder die Gluth und Zorn entflammte sein Auge. —

Vor mehrern Jahren schon hat ein andrer Dichter diese Begebenheit in einer Romanze besungen, (Gedichte über die Schweiz und Schweizer. Bern 1793, S. 133.) und prosaisch wird sie erzählt in einem Zürcherschen Neujahrsgeschenk von der Stadtbibliothek, auf 1806.

D. Herausg.

3.

Schweizerische Litteratur.

Es haben einige Leser der Alprosen gewünscht, daß wir dem gegenwärtigen Jahrgange derselben wieder eine Anzeige der neuen schweizerischen Litteratur beyfügen, soweit sie nämlich allgemein lesbare und interessirende Schriften aufzuweisen habe. Wir entsprechen diesem Wunsche gern, und bedauren nur, daß der Raum uns allzuspärlich abgemessen ist, um alles Lobenswerthe nach Verdienst erwähnen zu können.

Manche von denjenigen Schriften, die wir vor zwey Jahren als angekündigt aufführten, unter andern der zweyte Band von Stalders vortrefflichem Idiotikon, die Geschichte des Kantons St. Gallen, und die Geschichte samt Topographie von Helvetien unter den Römern, sind jetzt wirklich erschienen, und haben den verdienten Beyfall erhalten.

Ueberhaupt wird das Gebiet der vaterländischen Geschichte fortwährend in unsrer Schweiz am fleißigsten angebaut, und wenn auch nicht immer eine künstlerische Darstellung die Leser belohnt, so werden sie doch oft noch durch neue Begebenheiten, Sittenzüge, Anekdoten und Bemerkungen erfreut.

Im historischen Fache nun, dem wir auch das biographische beyzählen, dürfen wir in Bezug auf dieses letztere vor allem aus die Briefe von Joh. Müller an seinen ältesten Freund in der Schweiz (Zürich 1812.) als eine lehrreiche, angenehme, und zumal gemüthvolle Schrift, ohne Bedenken empfehlen. — In manche Einzelnheiten der Geschichte und des häuslichen Lebens der alten Schweizer führt Göldlins Konrad Scheuber, ein Tochtersohn des seligen Bruders Nicolaus von der Flüe, (erster Theil, Luzern 1812.) Konrad Scheuber, ein tapferer Krieger, ein getreuer Gatte und Vater, ein würdiger Staatsmann,

und zuletzt ein frommer Einsiedler, wird uns hier lebendig dargestellt. Der angekündigte zweyte Theil soll die merkwürdige Zeitgeschichte dieses Mannes (die Zeit der Reformation) beschreiben. — Zwey kurze Künstler-Biographien, Jakob Merzens *) nämlich und Salomon Geßners (Neujahrsgeschenk der Zürcherschen Künstler-Gesellschaft auf 1811 und 1812.) mögen hier zweckmäßig sich anschließen, und auch die Bernerschen Neujahrsgeschenke auf 1811, die Schlacht bey Sempach, und auf 1812, die Murtenschlacht, sollen nicht unerwähnt und unempfohlen bleiben. — Etwas umfassender, als in diesen zwey gedrängten Schilderungen, und sehr anziehend, ist zum Neujahrsgeschenk für junge Schweizer (Winterthur 1811.) ein andres Stück der Schweizer-Geschichte, Rüdger Maneß von Jak. Hottinger, als ein Schauspiel in 3 Aufzügen bearbeitet worden. — Der Nekrolog denkwürdiger Schweizer von Markus Lutz (Aarau 1812.) ist eine fleißige und reichhaltige Sammlung voll der brauchbarsten und mannigfaltigsten Notizen, bey der es unbillig wäre die eingeschlichenen Versehen einseitig und ohne Scho-

---

*) Vergl. W. Veiths Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferätzer, Tübingen 1811. Merz war ein Schweizer und auch Hr. Veith ist es. Die Notizen sind sehr lesenswerth.

nung rügen zu wollen. Fast möchten wir im Gegentheil wünschen, daß der Verf. noch öfter, wie er mit Carl Viktor von Bonstetten gethan, die denkwürdigen Lebenden an die Gallerie der Verstorbenen angereiht hätte, weil die Aussenseite ihres Lebens oft den Zeitgenossen weniger bekannt ist, als sie sollte, und als man glauben möchte. — Die Lebensbeschreibung Ulrich Zwinglis, von C. Heß, (Zürich 1811.) empfiehlt sich selbst durch Gründlichkeit und Reichthum der Nachrichten.

Die historisch-merkwürdigen Schweizer-Scenen nach Zeichnungen von Lips, Hegi u. a. (erstes Heft, Zürich 1812.) bieten mehr der ästhetischen Beschauung, als der Geschichtforschung etwas Neues und Anziehendes dar. Sie eröffnen eine Sammlung, die sehr interessant werden kann, nur scheinen uns doch Vorstellungen, wie die vierte, zu wenig Erfreuendes zu haben.

Wir können die Anzeige der geschichtlichen Schweizerschriften nicht beschließen, ohne zu erwähnen, daß in diesem Jahre sich (1812) eine vaterländische geschichtforschende Gesellschaft zusammengeordnet, und daß dieselbe nächstens in dem ersten Heft einer eigenen Zeitschrift anfangen wird merkwürdige Resultate ihrer Bemühungen vor das Publikum zu bringen.

Im Fache der poetischen und romantischen Litteratur

ist nebst den bekannten Erheiterungen, einer vielgelesenen und schon hinreichend bekannten Zeitschrift, nichts unterhaltenderes erschienen, als die Molkenkur von Hegner (Zürich 1812.), eine kleine Briefsammlung voll Geist und voll der treffendsten Winke für Schweizer und für Ausländer, welche die Schweiz besuchen. — Stählins abentheuerliche Schicksale zu Wasser und zu Lande, (St. Gallen, 1811.) lesen sich fast wie ein Roman, und enthalten einiges Interessante *) — F. Hubers Gedichte (St. Gallen 1811.) dürften außer dem Kreise von des Verf. Bekannten nicht viele Theilnahme finden. Mehr dagegen läßt die zweyte sehr vermehrte Außgabe der Geschichte im Volks-Dialekt von Hrn. Häfliger erwarten (Luzern bey Meyer), und als Seitenstück soll bald auch eine vermehrte Ausgabe der beliebten Volksgedichte von Hrn. Kuhn (Bern bey Walthard) erscheinen. — Dieser nämliche gab uns die verbesserte und vermehrte Sammlung von Schweizer-Kühreihen und alten Volksliedern, nach ihren bekannten Melodien in Musik gesetzt, (Bern bey Burgdorfer, 1812.) ein willkommenes Geschenk für Einheimische und Fremde.

---

*) Den zweyten Theil von Eugenias (empfindungsvollen und sorgfältig ausgearbeiteten) Briefen an ihre Mutter, haben wir schon vor einem Jahre mit dem gehörigen Lobe angezeigt.

Das pädagogische Fach der Schweizer-Litteratur hat, abgesehen von den Schriften über Pestalozzi, einen Schweizerischen Robinson (erster Th. Zürich 1812.) erhalten, der vorzüglich auf die Theilnahme der Jugend berechnet ist, und dessen zweyter Theil auf das Neujahr erscheinen soll; — es hat ferner eine Zeitschrift von Hrn. J. Hottinger gewonnen (die Knabengesellschaft. Winterthur 1812.), und den Anfang einer Sammlung von Biographieen, die mit der Lebensbeschreibung Düvals eröffnet worden. (St. Gallen 1812.)

Endlich für Geographie und Topographie der Schweiz ist bemerkenswerth das (kurze) Lehrbuch der schweizerischen Erdbeschreibung, zum Unterricht in Stadt- und Landschulen, von M. Lutz, freylich nur zur Belehrung, und nicht zur Unterhaltung bestimmt. Ferner sind zwey neue der Topographie und Statistik von einzelnen Kantonen gewidmete Jahrgänge des helvetischen Almanachs (Zürich bey Orell und Füßli) herausgekommen. Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen von Businger (Luzern 1811.) hat vielen und gerechten Beyfall erhalten. Weniger bekannt, und doch ausgestattet mit sehr guten allgemein interessirenden Notizen sind Elseners medicinisch-topographische Bemerkungen über einen Theil des Urnerlandes (Altorf 1811.)

Der bey Hrn. Burgdorfer erschienene vortreffliche Plan der Stadt und des Stadtbezirks Bern, so wie die Karten, Aussichten und Pläne von Luzern und dem Vierwaldstätter-See, bey dem obgenannten Werke von Hrn. Businger, dürfen hier durchaus nicht unerwähnt bleiben. Eine kürzlich herausgekommene Reise von Linthal über die Limmern-Alp und Breigels von K. von Schütz (Zürich 1812.) haben wir noch nicht einsehen können.

Den Beschluß unsrer Anzeige mögen hier die Meisteriana machen, (St. Gallen 1811.) eine Sammlung von Einfällen, Bemerkungen und Thatsachen aus dem Geiste und dem Leben des alten bekannten Schweizerischen Schriftstellers Leonhard Meister, den man hier über manche Gegenstände nicht ohne Nutzen und Vergnügen sich äußern hört.

Französisch geschrieben, aber vortrefflich, und äusserst lehrreich, von einem der geistvollsten und gelehrtesten Schweizer, ist das Voyage pittoresque de l'Oberland. (4. Paris 1812.)

D. Herausg.